C

Ausgewählte Schriften

von

A. von Tromlitz.

[Witzleben]

Dritte Ausgabe.

49s Bändchen.

Die Schlacht von Jarnac.
Die Amazone von Miremont.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Die Schlacht von Jarnac.

Von

A. von Tromlitz.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

1.

In dem Walde, welcher nördlich von Angouleme liegt, zu damaliger Zeit noch viel bedeutender als in der unsrigen, war schon am frühen Morgen ein wildes Treiben. Unter dem dichten Laubdache der ehrwürdigen Buchen, wo sonst der Hirsch stolz und ruhig einherschritt, tönte heute das Horn, und von allen Seiten hallte durch Berg und Thal der Jagdruf wieder. Jäger und Kriegesleute, Zigeuner und Wild stürzten in buntem Getümmel durch das Dickig, überall sah man Jagende, überall Verfolgte. Wer die Menge Kriegesleute mit dem Panzerhemde unter dem Jagdanzuge den Hirsch verfolgen sah, wer die Fußknechte und Reisigen erblickte, welche sich in der Stille auf Abwegen dem Jagdgetöse entzogen, und die Zigeuner bemerkt hätte, die Alt und Jung, Mann und Weib, theils über die Klippen sprangen und durch den Waldbach setzten, theils ihre Habe auf dem Rücken, nur

leise das Zeichen mit ihrer Pfeife gaben und sich davon schlichen, der mußte ungewiß bleiben, ob hier heute Menschen oder Wild gejagt würde.

Habt Ihr alle unsere Habe in der Höhle am Wasserfalle wohl verwahrt, Mutter Jeannette? fragte jetzt ein riesenhafter Mann, einen kurzen Mantel von Katzenfellen über seinen rothen wollenen werfend. Muß wahrlich der wilde Jäger heute schon am hellen Tage aus seinem Banne losgelassen seyn, solch tolles Treiben ist im Walde. Seht nur, Mutter, wie die Hirsche durch das Dickig stürzen und der wilde Eber an uns vorbei rauscht; hört nur, von allen Seiten der wilde Ruf und das Schmettern der Hörner; man weiß nicht mehr, wohin man sich flüchten soll.

Nur immer abwärts von Belon! sagte die Zigeunermutter. Mir scheint dies am klügsten.

Wohin sich nur der Alte mit seinen Knechten gezogen haben mag? unterbrach sie der riesenhafte Mann besorglich.

Ich habe ihm die Weisung gegeben, sich hierher zu ziehen, immer dem Sonnenaufgange zu. — Aber der junge Herr mit seinen Spießgesellen?

Wird wohl das Weite gesucht haben! meinte der Mann im Katzenfelle. Die Alte lächelte.

Kennst ihn schlecht, Junge, der bleibt dem Tiger auf der Spur, der verläßt die Fährte nicht.

Während sie noch plauderten, kam ein junges Mädchen die Felsen herabgesprungen. Ihr Ansehen war wild, die Flechten hatten sich aufgelös't, das schwarze Haar flatterte wie Rabenschwingen in der Morgenluft, der kurze Mantel, den sie um sich geworfen, hing zerrissen über der rechten Schulter, während ihre Linke entblößt den schönsten Arm sehen ließ. Das kurze Röckchen flatterte im Winde; man meinte, sah man sie von Fels zu Fels in das Thal herabspringen, sie sei eine Bacchantin, den Eichenkranz in ihrer Hand hätte man leicht für einen Kranz von Weinreben, den großen Stecken mit den darauf eingegrabenen hieroglyphischen Figuren, für den Thyrsusstab halten können.

Eile nicht so, Kind! rief ihr die Alte entgegen, nimm Dich in Acht, Leonore. Du mein Gott, welche Angst, welche Eile, als ob der wilde Jäger hinter Dir wäre.

Mit der Hand nach der Höhe zeigend, von welcher sie eben herabgekommen, sprang sie wie ein flüchtiges Reh von Felsstück zu Felsstück über den Waldbach. Sie kommen! schrie sie.

Einer hat mich verfolgt — ein Jüngling auf einem weißen Rosse — durch's Dickig — immer hinter mir drein. — Mein Netz hab' ich verloren — meine Sandalen!

Geh in die Höhle, Leonore! bat die Alte.

Wo ist er? rief das Mädchen.

Ich weiß nicht! erwiderte die Mutter.

Das wißt Ihr nicht? rief sie heftig.

Geh' nur in die Höhle! wiederholte die Alte. Ich höre Pferdegetrappel, geschwind, mein Kind.

Das Mädchen blickte auf, sah das weiße Roß ihres Verfolgers durch das junge Buchenlaub schimmern und sprang davon.

Geh' auch Du, Nikola! befahl die Alte, ausweichen können wir nicht mehr; bleib' am Eingang, daß Du zu meiner Hülfe bereit bist.

Nikola gehorchte; einige hundert Schritte von der durch wildes Rosengebüsch verborgenen Höhle, hüllte sie sich in den Mantel und setzte sich, ihre Gestalt so sehr als möglich krümmend, auf einen abgehauenen Baumstamm.

Das Auge gesenkt, jedoch immer heimlich nach der Seite blickend, von welcher der Reiter kommen mußte, sammelte sie Muth, jeder Begebenheit keck entgegen treten zu können, als der Reiter, der eine Furth durch den reißenden, an=

geschwollenen Bach gefunden hatte, auf sie zugesprengt kam.

Alte, rief er ihr entgegen, und schrack zusammen, als ihn aus dem gelbbraunen Gesichte der Zigeunerin die blitzenden Augen scharf ansahen. Hast Du nicht ein flüchtiges Mädchen gesehen? Die schwarzen Locken flatterten im Winde, sie floh wie eine Gemse über die Klippen.

O ja, Herr! Dort den Felsen hinauf ist sie geklettert; mein Rufen, mein Bitten konnten das Mädchen nicht zurückhalten.

Sie ist von den Euren? fragte der Jüngling.

Gott bewahre! antwortete die Alte schnell. Wie käme eine so schmucke Dirne zu uns?! — Doch, Herr, schenkt einer armen alten Frau eine Gabe, so klein sie auch ist, sei sie mir willkommen; ich will Euch auch dafür aus Eurer Hand die Zukunft verkünden.

Führt kein Fußsteig da hinauf? fragte der Reiter, ohne auf ihre Rede zu achten.

Keiner, junger Herr! Fels an Fels, immer Thal und Höhe. Euer munteres Roß könnte so wenig mit seinen flüchtigen Beinen da hinauf, als ich mit meinen gelähmten Gliedern. Laßt das weiße Roß einen Augenblick verschnaufen, und gebt mir eine Kupfermünze, daß ich Euch wahr=

sagen kann, denn nur Geld öffnet mir das Auge und zieht den Schleier hinweg.

Der Reiter sah noch forschend umher. Die Alte hatte Recht; da hinauf führte kein Weg, und ohne Flügel war es keinem Rosse möglich, die Klippen zu erklimmen. Er stieg ab, nahm seinen schnaubenden Hengst, der sich gar wild anstellte und zu brausen begann, an den Zügel, als die Alte auf ihn zutrat.

Die Zigeunerin betrachtete nun ihren unwillkommenen Gesellschafter genauer. Es war ein Jüngling höchstens siebzehn Jahr alt; lockig braunes Haar wogte über Stirn und Nacken; ein kleines grünes Hütchen, mit drei in die Höhe stehenden Pfauenfedern geschmückt, schützte nicht vor der brennenden Sonne, gab aber wohl dem Ganzen ein keckes Ansehen; ein feuriges Auge, das noch jetzt begehrend umherschaute, eine gebogene Nase, und ein Mund, der freundlich lächelte, drückten dem Gesichte, wenn auch nicht ein edles, doch ein anmuthiges Gepräge auf. Die Gestalt war hoch, schlank und kräftig; der grüne bis oben hinauf zugeknöpfte enge Rock, der sorgfältig gelegte Kragen und ein sehr kurzer Mantel, mehr zur Zierde als zum Nutzen, ließen die ganze jugendliche Gestalt sehen, zu welcher die

großen Stiefeln mit den kolossalen Sporen einen wunderlichen Contrast bildeten.

Die Alte sah mit Vergnügen auf den hübschen jungen Mann, der ungeduldig zu werden begann und ihr seine Hand mit den Worten entgegenstreckte: Nun, Alte, wirst Du beginnen?

Erst eine Gabe! erwiderte diese.

Ich habe kein Geld! sagte er. Trage keinen Seckel bei mir wie die Handelsleute. Thu' es umsonst und öffne Deine Katzenaugen, ohne daß Dir das Metall leuchtet.

Könnt' ich, gern, lieber junger Herr! antwortete ihm die Alte. Gebt mir nur etwas, ist es auch nur eine Kleinigkeit. Ich möchte so gern in Eurer Hand lesen, denn in Euren Augen steht viel, gar viel geschrieben.

Und was? fragte der Reiter gespannt.

Glück, großes Glück! erwiderte die Listige.

Da nimm! sagte der Jüngling nach einigem Sinnen und warf ihr seinen Handschuh lächelnd in den Schooß. Komm morgen früh nach Blanzac, frage den Wächter am Thore nach dem Herrn des Handschuhes, und er wird Dich zu mir bringen, damit ich ihn einlösen kann.

Die Alte besah den Handschuh, der von dem feinsten Leder einer Gemse zierlich gearbeitet war;

er duftete von den köstlichsten Gerüchen. Sie betrachtete hierauf den jungen Mann genauer, sah ihm noch einmal forschend in's Auge und ergriff dann seine Hand. Nachdem sie diese eine Zeitlang beschauet, hob sie den Blick. Wer bist Du, fragte sie erstaunt.

Lies es aus meiner Hand! erwiderte der Jüngling.

Da stehen sonderbare Dinge. Ein Adler, die Krone auf dem Haupte, drei Lilien, zwei Kronen — und Blut.

Zwei Kronen!? rief der Jüngling.

Zwei, und doch keine! — sagte die Alte zurückschaudernd.

Und doch keine? unterbrach sie der Reiter. Alte! rief er plötzlich, komm' mit mir, ich löse meinen Handschuh aus und will Dich für Deine Mühe reichlich belohnen.

Ich kann nicht folgen! erwiderte die Alte. Doch morgen, sagte sie lächelnd, treffe ich Euch ja in Blanzac.

Jetzt, jetzt! rief der Jüngling ungeduldig. Sträube Dich nicht, und wage nicht, mir zu widerstreben. Stoße ich in mein Horn, so nahen die Meinen, und dann —

Still! unterbrach ihn die Alte, leiser redend.

Still, junger Herr; ich möchte Euch nicht verderben, denn stoße ich in diese Pfeife, so schwirrt der Bolzen durch die Luft und Ihr seid des Todes. Ich bin nicht allein, ich habe Gesellschaft! raunte sie ihm zu.

Der Jüngling blickte rasch um sich. Ungewiß, ob er die Drohung der Alten glauben, ob er sie verspotten solle, warf er den Zügel über seines Rosses Hals, und im Begriffe sich hinauf zu schwingen, sah er aus dem Gebüsche eine gewappnete Gestalt treten, die mit langsamem, aber festem Schritte auf ihn zu kam.

Der Mann war von hohem Wuchse, eine Pickelhaube deckte sein vom Alter noch nicht gebeugtes Haupt. Sein Gesicht war regelmäßig und schön, ein kurzer Bart, weiß wie Schnee, gab ihm ein ehrwürdiges Ansehen; sein wildrollendes Auge aber, und der aus demselben leuchtende finstere Ernst, das Ansehen eines zürnenden Geistes, wenn nicht der Panzer und das kurze breite Schwert, das am goldgestickten Gürtel herabhing, das Irdische zu deutlich bezeichnet hätten.

Laßt das Weib ziehen! rief er im befehlenden Tone dem Jünglinge zu, rührt sie nicht an. — Als er jedoch näher kam, den jungen Mann ge-

nauer betrachtete, stutzte er und sagte ernst: Eilt von dannen, Herr, hier sei Eures Bleibens nicht länger, eilt! Seine Hand wies über den Bach hinüber, wo nur noch von ferne der Jagdruf sich vernehmen ließ. Doch der Jüngling blieb. Auch er sah den Alten starr an, und es schien, als ob wohlbekannte Züge Erinnerungen erweckten. Eilt, ist Euch das Leben lieb! rief dieser. Da warf sich der Jüngling schnell auf sein Roß. Sehen wir uns wieder, fuhr der Alte fort, so gedenkt dieser Stunde. Nur eilt, ehe es zu spät wird.

Ich kenne Euch und werde Euer gedenken! rief dieser höhnisch lachend, spornte sein Roß und jagte davon.

Gedenke meiner im Guten, sagte der Alte vor sich hin, wenn Dein ehrsüchtiges Herz es vermag. Nun aber, Mutter Jeannette, weg von hier, denn bald kehrt dieser Jüngling mit den Seinen zurück und wir wären verloren. Der Wald wimmelt heute von Kriegsvolk; sie haben eine Menschenjagd angestellt, den Sauen und Hirschen gilt es diesmal nicht. Deshalb verrammelt Eure Höhle und folgt mir an einen sichern Ort, wo wir das Gewitter vorüber lassen können — kommt!

2.

Wohl zwanzig bewaffnete Fußknechte hatten sich, während Jeannette noch immer dem jungen Reiter verwundert nachsah, um den Alten versammelt, auch war der Zigeuner mit Leonoren, die ihren Anzug wieder züchtig geordnet hatte, aus der Höhle zu ihnen getreten und der alte Kriegsmann wiederholte seine Warnung, welcher er den Befehl an seine Reisigen beifügte, bei der Vermachung der Höhle hülfreiche Hand zu leisten. Der gellende Ton der Pfeife rief jetzt mehrere Zigeuner herbei, und mit ängstlicher Geschäftigkeit war die Höhle, welche ihre Habseligkeiten aufgenommen, bald jedem Auge verborgen.

Der Alte zog nun mit seinen Begleitern immer tiefer in den Wald. Die Jagd war ihnen noch zur Seite, jedoch in solcher weiten Entfernung, daß sie nicht zu fürchten hatten, ihr zu begegnen. Der Alte schritt dem Zuge voran, neben ihm das Mädchen, das seine Hand gefaßt hatte, dieser folgte die Alte und dicht geschlossen die Fußknechte; aufgelös't schwärmten die Zigeuner rechts und links neben dem Zuge.

Jetzt schien der Jagdlärm wieder näher zu kommen. Er hat die Fährte gut gemerkt, der

Listige! sagte der alte Kriegsmann, und folgt noch immer Deiner Spur, Leonore! Hätte er Dich erfaßt, war es um Dich geschehen.

Dann wehe ihm! rief das Mädchen wild und riß ihre Hand ungestüm aus der seinen. Furchtbar wäre meine Rache gewesen! Der Alte lächelte. Herr, sagte das Mädchen ernst. Ihr glaubt wohl, weil meine Hand schwach ist, habe sie keine Kraft? Wenn der Geist nur will, reißt er den Körper mit sich empor, und die zitternde Hand eines Mädchens vermag dann so viel zu vollbringen als die Faust des Ritters!

Unglückliche! seufzte der Alte. Du rufst mir ihr Bild zurück!

Das Bild Marianens! rief Leonore freudig. Ja, Basil, den kühnen Todessprung hätte auch ich gewagt und wäre zu seinen Füßen gestorben!

Ohne dem Mädchen zu antworten, schritt der Alte vorwärts; sie hatte seine Hand wieder gefaßt, und schweigend stiegen sie jetzt einen steilen Felsen hinab. Schon war es Mittag, die Sonne brannte heiß und die Luft war schwül. Die Reisigen waren ermüdet, Basil, der Anstrengung ungewohnt und ermattet, beschloß, in diesem Felsthale zu rasten, wo die hohen Buchen, welche es umgaben, der Quell, der aus den

Stein=

Steinritzen sprudelte, das hohe schwankende Gras, welches wie ein Teppich den Quell umzog zur Ruhe einluden.

Basil setzte sich, den Rücken an einen Baum gelehnt, neben ihn Leonore; die Alte sprach mit dem riesenhaften Zigeuner, der die nöthigen Posten zu ihrer Sicherheit ausgestellt hatte. Die Reisigen lagerten sich am Quell, und die Zigeuner am Abhange, in deren Mitte, das Mittagmahl zu bereiten, schnell ein knisterndes Feuer prasselte.

Leonore nahm dem Diener Basil's den Schlauch mit Wein ab, reinigte am Quell den silbernen Becher, und brachte dem Greise den erquickenden Trunk. Er stärke Euch zu Eurem Unternehmen, Herr! sagte sie freundlich.

Das ist vorbei! murmelte Basil vor sich hin.

Ich glaube auch, Herr! sagte die hinzugetretene Alte. Die Jagd räumte den Wald auf, der Tiger ist aus seiner Höhle.

Und wißt Ihr, wer sie geöffnet? fragte Basil, Heinrich von Anjou!

Heinrich von Anjou? wiederholte die Alte erstaunt. Er war der Jüngling, der meine Leonore verfolgte?

Ihr habt dem Herzoge von Anjou wahrgesagt, unterbrach sie Basil.

Dann thut es mir leid, Nikola, daß der Bolzen Deiner Armbrust nicht das stolze Herz des Knaben traf; er ist Montesquiou's Beschützer, Condé's bitterster Feind!

Dann wären wir verloren gewesen, sagte Basil, und es hätte der guten Sache wenig genützt. Er mußte leben, um Frankreich zu verderben. Er wird dieses Landes Geißel seyn, das weiße Feldzeichen der Bourbons wird er über die königliche Krone erheben. Aber, Leonore, warum senkst Du sinnend Dein Haupt? Trink aus meinem Becher, Du bedarfst der Stärkung!

Und wäre ich nicht geflohen, hätte ich ihn erwartet, sagte das Mädchen sinnend und leise vor sich hin, er hätte mich umfaßt, ich ihn an meine Brust, das Messer in sein Herz gedrückt. Ha! rief sie, sprang auf und schüttelte wild ihre Locken, dann war Montesquiou in unsern Händen, Rohan! — sie legte ihre Hand auf's Herz und ging, das Haupt gesenkt, in den Busch. Jeannette winkte Nikola, der ihr folgte.

Kein freundliches Gestirn strahlte bei ihrer Geburt, sagte Basil, ihr nachblickend. Seid auf das Schrecklichste gefaßt, Jenanette! Diese schüttelte ihr sorgenschweres Haupt und sah gen Himmel.

Als das Mädchen wiederkehrte, hatte sie ihren Eichenkranz in die Locken gewunden, das Haar sorgsam geflochten und ihr Auge ruhte auf einer Epheuranke, welche sie langsam Blatt vor Blatt zerpflückte. Basil war unter dem Baume entschlummert, Leonore schlich sich leise zu ihm, setzte sich an seine Seite, betrachtete aufmerksam den Greis, wehrte den Mücken, die ihn umschwärmten, und flocht dabei die Epheuranke zum Kranze. Ueber das Antlitz Basil's hatte die Ruhe ihre erquickenden Flügel gebreitet, er schlief sanft, da nahm Leonore den Epheu und bekränzte mit zarter Hand den weißen Scheitel des Schlafenden. Er schlummerte fort. Mit Rührung betrachtete ihn das Mädchen und schien nur Augen für ihn zu haben. Da schwirrte die Sehne einer Armbrust.

Der traf! rief Nikola.

Eine Pfeife ertönte, die Zigeuner sprangen auf, die Reisigen griffen zu den Waffen, Basil erwachte.

Nikola eilte nach dem Orte, wo die Pfeife sich hatte hören lassen, kehrte jedoch bald wieder zurück und fand die Reisigen und die Zigeuner zur Vertheidigung in Bereitschaft.

Dacht' ich's doch! rief Nikola, ein Schreiben

in der Hand haltend, dacht' ich's doch, daß der Bolzen saß; durch das linke Auge war er gegangen, und der arme Teufel zuckte nicht mehr. Wie er sich auch nur hieher verirrt haben mag?

Gebt mir das Schreiben; befahl Basil, Nikola reichte es ihm. Er erbrach es. Von Heinrich von Anjou! rief er und las es still für sich. Gut, daß der Bolzen traf, — hob er an, nachdem er es beendet. Dies Schreiben giebt uns wichtige Kunde, hört! Nikola und Jeannette traten mit ihm auf die Seite, er las:

René de Villiquier.

Montesquiou ist frei, Rohan schwärmt mit seinen Zigeunern im Walde und wird sich sicher auf das feste Schloß Rougemont zurückziehen. — Brich sogleich mit Allem, was Du an Reisigen in der Umgegend hast, auf, verlege ihm den Weg dahin mit den Gens-d'armen und schicke die Fußknechte unter Luce zur Jagd in den Wald. Laß mir lieber die Hugenotten entwischen als die Zigeuner. Fängst Du die Bande ein, so vergiß nicht, daß ein wildes, schwarzbraunes Mädchen unter ihnen für mich ist. Sei, wie immer, auch hier mein treuer Spürhund.

Heinrich.

Fort jetzt! rief Basil, daß wir Rohan finden und in Rougemont eintreffen, bevor ein zweiter Bote René Villiquier einen neuen Befehl bringt.

Auf! fort! rief Leonore, die bisher regunglos an einem Baume gestanden hatte.

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Je näher sie dem zur allgemeinen Versammlung bestimmten Orte kamen, desto mehr verstärkte er sich, und noch vor Abend trafen sie Rohan mit seinen Reisigen auf einer Höhe gelagert.

Sobald sie dort anlangten, entfernte sich Leonore und zog sich zu den Zigeunern zurück; nur ihre Blicke ruhten auf Heinrich Rohan, der sich emsig mit Basil besprach. Es begann schon zu dämmern; vor Nachts konnte man jedoch noch bis Rougemont gelangen, und die Reiter erhielten den Befehl, aufzubrechen. Nikola, welchem Basil den Vorschlag that, mit ihm zu ziehen und das herannahende Ungewitter auf dem Schlosse abzuwarten, dankte.

Wir sind Kinder der Freiheit, — sagte er, und nicht geeignet, uns hinter Wall und Mauern zu verschanzen; wollen schon im Walde uns herumtreiben, ohne daß die Reisigen oder die Jäger uns spüren sollen. Wollen nach Belon

hinziehen, denn da sucht man uns am wenigsten, und dort glaube ich jetzt schon Alles leer; die alte Mutter aber und Leonore, meine Tochter, mögt Ihr nur in Rougemont aufnehmen.

Basil sowohl als Rohan fanden diesen Vorschlag verständig und waren es gern zufrieden. Der Greis vertheilte Geld unter die Bande, welche bis auf Wenige, sich hier zusammengefunden hatte, und verpflichtete sie ferner seinem Dienste.

Habt Ihr doch Geiseln, sagte Nikola lächelnd, winkte dem Mädchen und trat mit ihm zur Seite. Leonore, mein Kind! begann er. Du bist zwar nur die Tochter eines Zigeuners, nur die Enkelin jener Alten, dennoch aber überlasse ich Dich Dir selbst; Du ziehest mit dem Chevalier nach Rougemont. Das Mädchen zitterte bei diesen Worten. Hüte dein Herz vor thöriger Neigung. Das Andenken an Marianen ist ihm zu heilig, und wäre das auch nicht, wohin sollte Dich Deine unglückliche Liebe führen?

Leonore sah finster vor sich hin.

Du weißt, Nikola ist hart.

Das Mädchen lächelte bitter.

Auch über seine Tochter würde er ein so strenges Gericht halten, wie über sein Weib!

Des Mädchens Blick traf wild die Riesengestalt des Vaters. Ich weiß es, weiß es, Vater! rief sie finster. Doch werdet Ihr nicht halb so streng' gegen mich seyn, als ich selbst; sorgt nicht für mich! Fließt auch der Mutter heißes Blut durch meine Adern, hab ich doch auch ein Erbtheil von Euch. Ihre Hand machte eine Bewegung und faßte nach dem Dolche. Zieht ohne Sorge.

Leb' wohl! sagte Nikola nicht ohne Rührung.

Leb' wohl, Vater! erwiderte das Mädchen kalt.

So kalt trennen wir uns? fragte er empfindlich.

Wenn ich lebhaft etwas ergriff und mir es zu eigen machte, wie oft habt Ihr mir da verweisend gesagt, in mir rinne der Mutter heißes Blut. Darum weiß ich es zu zähmen, und in Eurer Gegenwart fließt es kalt. Lebt wohl, Vater. Sie ging zu Jeannetten, die schmeichelnd ihr liebkos'te.

Gnädiger Herr! sprach jetzt Nikola, sich zu Rohan wendend. Ich übergebe Euch unsere Mutter, versorgt sie gut; ich übergebe Euch meine Tochter, schützt sie gegen Jedermann, ich fordere Beide von Euch zurück. Nun lebt wohl,

und flattert von Rougemonts Thurme ein rothes Fähnlein, so weiß ich, daß Ihr mich sprechen wollt; flattern deren zwei, dann habt Ihr unsere Hülfe nöthig; in beiden Fällen wird Nikola bei der Hand seyn. Seht Ihr aber die alte Eiche brennen, die an der Steingrube allein auf der Klippe steht, dann schickt uns, wenn Ihr es vermögt, Hülfe in den Wald, dann sind wir bedrängt; seht Ihr aber nur ein buntes Tuch daran flattern, dann habe ich Euch Neues zu berichten, und bitte um Einlaß. Er verbeugte sich ehrfurchtvoll, dankte Basil für sein Geschenk, drückte der alten Jeannette recht herzlich die Hand, und, ohne seine Tochter zu grüßen, zog er mit seinem Haufen gen Norden, während Rohan mit den Seinen weiter nach Westen zog.

Auch bei diesem Zuge blieb Leonore von Rohan entfernt, und als es zu dämmern begann, schloß sie sich dicht an die Mutter und wich nicht von ihrer Seite.

In Rohan's Gefolge befanden sich mehrere seiner Freunde, Hugenottische Edelleute, welche sich zu ihm gesellt hatten, um bei diesem Zuge ihm beizustehen. Sie alle kannten Leonoren, achteten ihr Benehmen und nannten sie nur die schöne Wilde (la belle sauvage). Still und be-

scheiden schien sie in ihrer Nähe nicht im mindesten verlegen, war zu allen kleinen weiblichen Diensten bereit und sorgte für die Bedürfnisse eines Jeden; nahete sich jedoch einer unter ihnen mit unziemlichen Worten oder Gebehrden, so gerieth sie schnell in Zorn, den sie ohne Mäßigung laut hervorbrechen ließ. Rohan schien ihr gewogen zu seyn. An jenem unglücklichen Tage, an welchem sich Mariane vom Balkon herabstürzte, hatte er sie an dem Sarge der Zerschmetterten zum ersten Male gesehen, wo sie, die Unglückliche mit Blumen schmückend, die kalte Hand der Todten an ihre Lippen preßte. Sie schien damals den tiefen Schmerz des Ritters mit zu fühlen. Was ihn aufheitern konnte, das trieb sie; oft die Thräne im Auge, tanzte sie vor ihm die Tänze der Spanier, oder begann ein lustiges Lied zu ihrer Zither zu singen, wenn er des Abends, in trübe Rückerinnerungen versunken, unter dem Kastanienbaume lag und Marianens gedachte; dann aber bemeisterte sich ihrer immer der Schmerz, leiser tönten die Saiten der Zither und ein trauriges Lied entquoll unwillkührlich ihrer Brust. Sie nahete sich ihm dann, ihr Mitgefühl ergoß sich gemeiniglich plötzlich ab und trat beschämt zurück

in sanfte, tröstende Töne, doch brach sie gefern von ihm, nach welchem ihr Herz sie mit unwiderstehlichem Zauber zog.

Während der ganzen Zeit, in welcher Rohan mit seinen Freunden, und Basil mit der von ihm geworbenen Hugenottenschaar und den Zigeunern vor Belon gelagert waren, hatte sie täglich den Ritter gesehn. Der alte Basil liebte das sonderbare Wesen, in welchem die Natur alle widerstreitenden Empfindungen vereint zu haben schien. Das wildrollende Blut, das sie bei der geringsten Anregung bis zur Heftigkeit trieb, floß oft so ruhig, und die Heftigkeit machte dann der zarten jungfräulichen Bescheidenheit Platz. Der Stolz, welcher bei der leisesten rauhen Berührung des aufgeregten Innern wie ein Blitzstrahl aus unbewölktem Himmel sich entzündete, verschmolz so leicht in Demuth, kam man zutrauenvoll, liebreich ihr entgegen. Es waren zwei Naturen in dem Mädchen, die selbst in ihrem Körperlichen sich zeigten. Zart von Gliedern, hatte sie mehr als weibliche Kraft, keine Mühseligkeit, keine Arbeit ermüdete sie, und wenn es schien, sie unterliege der Anstrengung, trat ihre Kraft doppelt hervor. Bleich war ihre Wange, und doch

rollte ihr Blut so rasch, so wild durch die Adern; feurig war ihr Auge, fast glühend ihr Blick, und doch oft so sanft, so wehmuthvoll. Sie war erst seit Kurzem bei ihrem Vater; eine ehrwürdige Dame jenseit der Pyrenäen hatte sie in ihrem siebenten Jahre zu sich genommen, und ihre Mutter, das herumziehende Leben verabscheuend, hatte sie ihr gern überlassen und Gott gedankt, sie von der wilden Bande entfernen zu können.

Ihre Pflegemutter war eins von jenen weiblichen Gemüthern gewesen, die, so lange die Jugend blüht, ewig mit ihrem Herzen im Streite sind, im reiferen Alter aber zwar die Leidenschaft durch Vernunft zu mäßigen wissen, jedoch immer noch die Ideale aus ihrer Jugend zu ihrer Qual mit sich hinüber genommen haben. In dem lebhaften, rasch auffassenden Geiste Leonorens, in der glühenden Einbildekraft dieses Mädchens, erkannte sie sich wieder; sie liebte sie zärtlich, ließ ihr Ungestüm frei walten, gab ihrer sanften Schwärmerei willig Nahrung, und nie würde sie die Rückkehr des Mädchens zu ihrem Vater erlaubt haben, hätte der Tod sie nicht plötzlich überrascht.

In dem halben Jahre, welches Leonore wie-

der bei ihrem Vater und der Bande zugebracht, hatte anfangs nur der Großmutter freundlich liebreiche Behandlung die Thränen des Mädchens trocknen können, bald jedoch gewöhnte sie sich an das herumziehende Leben. Die freie Natur, die Ungebundenheit, die reizenden Gegenden, welche sie durchstrichen, so mancher herrliche Abend, den sie im Walde oder am plätschernden Quell zubringen konnte, gaben ihrer Schwärmerei Nahrung, und seit sie Rohan gesehen, seit sie am Sarge Marianens geknieet, kannte sie nur einen Wunsch, einten sich alle Gedanken nur in dem einen: für ihn zu sterben, zu sterben wie Mariane!

Der ernste, bescheidene Rohan sah die auflodernde Leidenschaft des Mädchens, und sie jammerte ihn. Sein Herz hatte zu sehr an Marianen gehangen, als daß es einer andern Neigung sich hätte hingeben können, zu theuer war ihm noch die Todte, um mit Augen der Liebe Leonoren's Schönheit betrachten zu können. Aber werth war sie ihm; wer könnte auch eine Neigung zurückweisen, die so bescheiden sich verschloß, wer dem Mädchen zürnen, welches, das glühende Auge auf ihn gerichtet, es schnell senkte, wenn das seine es traf, das mit Sehnsucht die

Thürme Rougemonts erblickte, unter denen sie mit ihm wohnen sollte, und das dennoch bei diesem Gedanken im Stillen zitternd erröthete. Wie die Rose nur in dem Glanze des Lichtes sich entfalten kann, jedoch, wenn die Strahlen der Sonne sie treffen, den Kelch verschließend ihr Haupt senkt, so auch Leonore in Rohan's Nähe; sie senkte den Blick, wenn die Strahlen seiner Augen sie trafen.

Mit klopfendem Herzen zog sie in Rougemont ein, und warf sich weinend an der Großmutter Brust, als Beide allein in ihrer Kammer waren.

Möge Dich Gott vor Dir selbst bewahren! warnte die Alte, sie liebkosend. Doch fasse Muth, die Lineamente Deiner Hand zeigen mir Gutes; wo sie sich einen, steht die Erfüllung Deines Wunsches, darum zage nicht.

Bei diesen Worten blickte das Mädchen freudig auf, drückte noch einmal die Alte stürmisch an ihr Herz, dann nahm sie demuthvoll ihre Hand, küßte sie und blieb bis zur Zeit der Ruhe in Gedanken versunken.

3.

Der zu Chartres zwischen dem Könige und den Hugenotten geschlossene Friede hatte die Gemüther wenig genähert. Der Prinz von Condé, die Chatillons und die anderen Häupter der Calvinisten waren vom Hofe entfernt geblieben, für Jeden ein Zeichen, daß sie selbst die Versöhnung nicht für wahr und dauerhaft hielten. Der Prinz hatte Rochefoucault an den König und die Königin Mutter geschickt, um die Auslieferung Montesquiou's zu verlangen; man versprach Alles und hielt Nichts. Montluc erhielt Befehl, die dem Malthefer überlassene Mannschaft zurückzufordern; Montesquiou entließ sie am Morgen mit vielem Gepränge, und am Abende zogen sie wieder in der Stille in sein Bergschloß ein. Der Malthefer wurde vorgefordert, am Hofe zu erscheinen; er gab vor, krank danieder zu liegen, versprach zwar, nach seiner Genesung sich zu stellen, kam aber nicht. Der Herzog von Anjou, der ihn zum Hauptmann seiner Leibwache ernannt hatte, fand, um den Prinzen Condé zu kränken, ein doppeltes Vergnügen darin, Montesquiou seine Gunst öffentlich zu zeigen, und Catharine von Medicis war gegen ihren Liebling zu nach-

gebend, als daß sie den König nicht vermocht hätte, im Betreff des Malthesers Alles seinem Bruder zu überlassen.

Condé, der die Sache mit Montesquiou nicht als Sache des Staates, sondern als seine eigene betrachtete, hatte nach dem unglücklichen Tode Marianens gern Heinrich Rohan erlaubt, seine Freunde um sich zu versammeln und mit ihnen die Burg von neuem einzuschließen, und Basil fand unter dem entlassenen Fußvolke der Hugenotten Mannschaft genug, die er mit seinen gesammelten Schätzen zu gleichem Zwecke anwerben und unterhalten konnte. Auch Nikola und seine Zigeuner nahm er auf Jeannettens Bitten in Sold, da sie Weg und Steg dieser Gegend genau kannten und besonders geeignet waren, die heimliche Flucht des Malthesers zu hintertreiben. Marianens Tod zu rächen, hatte Basil geschworen, Rohan ein gleiches Gelübde gethan und Jeannette, obgleich die unglückliche Jungfrau sie weniger anging, schloß mit ihrem von Rache erfüllten Herzen sich freudig an die Beiden an.

Condé, von höheren Beweggründen abgehalten, konnte und wollte nicht persönlich bei diesem Unternehmen wirken. Er lebte auf dem

Schlosse Noyers, welches seine Gemahlin in der Bourgogne besaß, still und eingezogen, und wie es schien, sich gar nicht um die Staatshändel bekümmernd. Bei den grausamen Begebenheiten in Frejus, Amiens und Auxerre, wo Tausende seiner Glaubensbrüder gemordet wurden, that er nichts, als daß er Teligny und Jacqueline von Rohan, die Mutter seiner Gemahlin, zur Königin Catharina mit der Bitte sandte, die Edicte und den Frieden aufrecht zu erhalten und der Metzelei Einhalt zu thun. Er selbst befahl, dem Frieden von Chartres gemäß, den Calvinisten, die festen Plätze Sancerre, Montauban, la Rochelle und mehrere andere dem Könige zu überliefern; dieß aber wohl nur zum Schein, auch wurde seinen Befehlen nicht gehorcht. So verstrichen die Monate April und Mai, der Monat Juni nahete, und schon warb d'Andelot, der in der Bretagne sich aufhielt, wieder neue Truppen. Catharina von Medicis, welche seit der Zusammenkunft in Bayonne ganz auf die Seite der Guisen getreten war, ließ gleichfalls unter der Hand werben, und Jeder konnte nun wohl voraussehen, daß noch in diesem Jahre die Feindseligkeiten wieder beginnen würden.

Heinrich von Anjou glaubte nun auch die

Maske

Maske ganz abwerfen und seinen Stallmeister nicht länger auf Belon eingeschlossen lassen zu dürfen. Die Königin Mutter widersetzte sich zwar allen gewaltsamen Mitteln, da es ihr noch nicht Zeit schien, öffentlich loszubrechen, billigte jedoch die Ausführung des Planes, den der Herzog entworfen hatte. Er stellte nämlich in dem Walde, der an Belon grenzte und sich fast bis nach Angouleme zog, eine große Jagd an. Villiquier, welcher von Montluc Verstärkung nach Bordeaux führen sollte, mußte mit den Truppen zu Blanzac anhalten, um Angouleme, das im Besitze der Hugenotten war, zu beobachten. Er selbst, von zwei Compagnieen Gensd'armen und Arquebusirern und von seinem Jagdgefolge begleitet, jagte im Walde, und war sicher, daß Rohan nichts gegen ihn unternehmen konnte und sich zurückziehen werde.

Die Jagd begann. Heinrich von Anjou, zwar nicht ganz so leidenschaftlicher Jäger, als der König, vergaß doch bei dem Anblicke eines stattlichen Hirsches für den Augenblick sein Vorhaben, jagte zu eifrig ihm nach und entfernte sich dadurch von seinem Gefolge; hier war es, wo er Leonoren fand. Ihr Anblick entflammte den nur zu reizbaren Jüngling; er verfolgte sie, die

bald sich durch das Dickig drängend, bald die jähesten Abgründe hinunterstürzend, selbst in dieser wilden Flucht dem Königssohne nur noch reizender erschien. Jetzt, als er sie eben erreicht zu haben glaubte, sprang sie plötzlich eine schroffe Klippe hinab in ein Felsthal, und als er in einen gangbaren Pfad einbog, war sie verschwunden.

Hier stieß er auf Jeannetten. Der Aberglaube der Königin war auch ihm zu Theil geworden. Das für ihn so sorgsame Mutterherz hatte seinem Lieblinge nicht ganz verschweigen können, daß ihm Basil die Nativität gestellt, doch nie hatten seine Bitten sie bewogen, ihm das, was der Astrolog gesagt, ganz zu entdecken, nur daß ihn Kronen schmücken würden, hatte sie ihm nicht verschwiegen, und dadurch eine ungezähmte Begierde auf Wahrsager und Astrologen in ihm erweckt. Das Zigeunerweib, welches sein Schicksal zu verkünden sich ihm aufdrang, war ihm deshalb willkommen; die zwei Kronen, von welchen sie sprach, führten ihm die Worte seiner Mutter zurück; um deswillen auch wohl, weil er, trotz Jeannettens Läugnen vermuthen konnte, die schöne Flüchtige gehöre ihr an, stellte er ihr die Falle mit dem Hand=

schuh und drang zuletzt in sie, ihm zu folgen. Als Basil's Warnung, den er Anfangs in seiner ungewohnten Kleidung nicht erkannt, ihn von dannen trieb, jagte er unmuthig zu seinem Gefolge zurück. Er ließ nun den Wald durchstreifen, doch die Zigeuner waren verschwunden, und die Jagd ging mit rascher Eile nach Belon zu. Hier kam ihm, seinen Beschützer zu empfangen, der Malthesér am Fuße des Berges entgegen.

Nun, Montesquiou! rief ihm der Herzog zu, bist Du endlich aus dem Gefängnisse da oben erlös't, wo Du so lange schon Pönitenz halten mußtest? Wir haben uns weit her von Blois unter die Hugenotten gewagt, um Dich zu befreien.

Montesquiou neigte sich und dankte seinem Herrn für die Gnade, jedoch dies alles in so ernsten abgemessenen Ausdrücken, daß dem Herzoge sein Benehmen auffiel. Es scheint, Montesquiou, sagte er empfindlich. Du hast seit Deiner Abreise vom Hofe die gute Laune verloren, denn so wie Du mir jetzt entgegentrittst, erkenne ich Dich kaum wieder. Ich dächte, die Stelle eines Hauptmannes meiner Leibwacht und mein Bemühen, Dich aus Deinem Schlosse zu befreien, verdiente wohl einen verbindlicheren Dank.

Gnädiger Herr! erwiederte der Chevalier, ich erkenne die Gnade meines gütigen Herrn, erkenne sie und fühle sie tief. Es ist jedoch in dieser Zeit so Manches geschehen, das mich wohl ernst zu stimmen vermag.

Ich glaube wahrlich, spöttelte der königliche Jüngling, Du meinst den Tod Deines Liebchens; wahrhaftig, hieran erkenne ich Montesquiou nicht wieder. Wie oft entschlüpfte dergleichen Wild unsern Händen, das wie? kümmerte uns nicht. In Zeiten, wie die jetzigen, sind Menschenleben im Preise gefallen, kein Tag vergeht, der nicht blutige Erinnerungen zurückruft, und das Leben eines Mädchens ist kaum der Beachtung werth.

Während dieses Gespräches waren sie den Berg hinaufgeritten und hielten eben auf dem grünen Platze unter dem Balkon. Heinrich von Anjou hielt an und blickte hinauf nach dem Schlosse. Eine steile Höhe! sagte er. Der Fels wie mit dem Meißel geglättet. Ha! ist dies nicht die Stelle wo sich das Mädchen herabstürzte?

Montesquiou, bleich wie der Tod, blickte starr auf ein hervorragendes Felsstück, wo er noch Spuren von Blut zu sehen glaubte, und schwieg.

Der Herzog sah ihn lange verwundert an. Montesquiou! rief er endlich, mir scheint, Du bist ein Bruder Büßender geworden! Wirf Deinen Rittermantel ab, das Bußgewand über, und wallfahrte unter Geißelhieben nach der Bourgogne auf Schloß Noyers, wirf Dich Condé zu Füßen, biete ihm Deinen Kopf zum Sühnopfer und —

Gnädiger Herr! rief Montesquiou auffahrend. Ihr nennt mir da einen Namen, den mir der Teufel in's Ohr raunt, wenn ich beten will, einen Namen, der selbst hier an dieser furchtbaren Stelle lauter mir entgegenschallt, als die Stimme des Mitleides, einen Namen, der mich aufrief zu einem furchtbaren Schwure!

Halt' ihn, Montesquiou! halt' ihn! rief ihm der Herzog zu, dann raunte er ihm leise in's Ohr. Ich befehle es Dir, ihn zu halten, und dann sei meiner Gnade gewiß. Nun komm auf Deine Burg, so Manches habe ich Dir dort zu sagen. Er gab seinem weißen Rosse die Sporen und sprengte den steilen Felsweg hinan, Montesquiou ihm zur Seite, die Uebrigen folgten in einiger Entfernung.

Der steile Pfad zwang den Herzog bald, sein Roß anzuhalten und den Weg langsamer

fortzusetzen. Immer nach dem alten wunderbaren Schlosse blickend, bemerkte er nicht, wie der Maltheser gebeugt auf seinem Pferde saß, starr vor sich niederblickte und in seinem Innern mit sich zu kämpfen schien. Gnädiger Herr! begann er, sich plötzlich emporrichtend. Ihr befahlt mir vorhin, meinen Schwur zu halten; kennt Ihr ihn?

Er betraf Condé, unterbrach ihn der Prinz. Das Turnier in Fontainebleau, sein Hohn, Isabelle von Limeuil, die Pilgerin, Alles heischt Rache, blutige Rache!

Gut gerathen, junger Herr! rief Montesquiou in einem Tone, der bei seiner Stellung zu dem Herzoge wohl dreist genannt werden konnte. Zu solchen blutigen Händeln scheint Ihr schon früh das Ziel zu treffen!

Was soll das? unterbrach ihn der Herzog unmuthig und sein Auge sah ernst und streng auf den Maltheser.

Sollte dieser Blick Montesquiou entmuthigen, so verfehlte er gänzlich seinen Zweck, denn er sah mit Stolz auf den königlichen Jüngling herab. Was dies soll, Hoheit? erwiederte er, Euch sagen, daß Montesquiou aus eigenem Triebe, allein um seiner Selbst willen den blu-

tigen Weg geht, nicht ein feiler Mörder ist, der auf Befehl seines Herrn, oder um seine Gnade sich zu erschleichen, ein Handwerk treibt. Für Eure Sache, mein Prinz, sucht Euch eine andere Faust, die Ihr für Gold erkaufen könnt; ich handle nur für mich.

Der Herzog von Anjou sah ihn betroffen an; — schon wandte der Heftige sein Roß, den stolzen Maltheser seinem Schicksale zu überlassen, doch schnell kehrte der Mutter Geist in ihn zurück; er setzte seinen Weg nach dem Schlosse ruhig fort. Thut, was Euch beliebt, und warum es Euch beliebt, sagte er gleichgültig. Ihr waret von jeher meiner Gnade gewiß, und selbst die unüberlegten Worte sollen sie Euch nicht entziehen. Nur bitte ich, seid auf dem Schlosse ein freundlicherer Wirth als Ihr bisher Begleiter waret, und Morgen folgt uns nach Blois.

Montesquiou neigte sich. Der Herzog zog im Schlosse ein.

4.

Als der Thurmwart von Rougemont bei Sonnenaufgang umherlugte und die Umgegend durchspähete, sah er an der alten, einsam stehenden Eiche bei der Steingrube ein buntes Tuch flattern und unter den Kastanienbäumen die Gestalt eines Zigeuners schleichen. Er meldete dies seinem Herrn, die Burg wurde geöffnet und Nikola trat ein. Er berichtete, daß der Herzog von Anjou auf Belon bei dem Malthefer übernachtet habe, heute die Jagd im Walde fortsetze und dann nach Poitiers ziehe, Montesquiou werde ihn begleiten.

Das habe ich gefürchtet! sagte Rohan zu den Umstehenden, während Basil in düstere Gedanken versunken schien. Hierbei ist nichts mehr zu thun, meine Freunde. Wenn mich auch der Friede zu Chartres nicht abhielt, den ich zwar schon als gebrochen betrachte, so sind wir doch zu schwach, etwas gegen den Herzog zu unternehmen, da ich gewisse Nachricht habe, daß Villiquier noch gestern Abend mit seinem Haufen in den Wald gerückt ist. Ich danke Euch, Nikola, für Eure Kunde und gebe Euch den guten Rath, wohl auf Eurer Hut zu seyn;

laßt das Unwetter vorüber ziehen. Ist dies nicht auch Eure Meinung, Meister Basil?

Eure Meinung ist sehr verständig und den Verhältnissen wohl angemessen! erwiederte der Astrolog, doch drückte der Ton seiner Rede und der finstere Zug seiner Stirne Mißbilligung aus.

Ihr seid mit mir unzufrieden! sagte Rohan, indem er ihn bei Seite zog. Meine Meinung ist nicht die Eurige; sprecht offen, aus Eurem Munde ist mir jeder Tadel eine weise Lehre und willkommen.

Ihr habt kein Kind verloren, und vor Euch breitet die Welt sich noch gar lieblich aus! begann Basil. Ihr tretet noch voll Hoffnung und Vertrauen auf ihren bunten Teppich und für jede geknickte Blume lächeln Euch tausend blühende wogend entgegen. Darum thut Ihr Recht, nicht das Aeußerste zu wagen, sondern Euch nur der Vorsicht anzuvertrauen, und ich tadle Euch deshalb nicht. An Euren Schritten hängt das Leben Tausender, an Eurem Handeln vielleicht das Heil unsres Glaubens, Eure wilde Flamme könnte die Kriegsfurie in Frankreich vom Neuen erwecken, darum handelt Ihr klug! er drückte ihm die Hand, sah mit inniger Rührung dem Jüngling in's Auge und sagte mit tief bewegter

Stimme: Heinrich Rohan, spart Euch auf für den glücklichern Augenblick, doch vergeßt nie Marianen und Euer Gelübde. Ich muß Euch auf einige Tage verlassen, sorgt für meine Reisigen und gönnt mir, wenn ich zurückkehre, einen Zufluchtsort; meine Schätze bleiben in Eurer Hand. Laßt mich still von dannen ziehen, fiel er Rohan, der ihn unterbrechen wollte, in die Rede: haltet mich nicht zurück, Niemand darf es ahnen, daß ich Euch verlassen habe. Er folgte Nikola, der sich schon früher entfernt hatte.

Er fand ihn in der untern Halle mit Leonoren sprechend. Nikola! rief er ihm zu, kennst Du einen Platz, wo der Jäger verborgen das Wild belauschen kann, einen Platz, an dem es vorüber muß, wenn es von Belon nach Poitiers sich wendet?

Versteh' ich Euch recht, Herr? fragte Nikola.

Ich glaube! erwiederte ihm Basil.

Nikola dachte nach, wo ein solcher Platz wohl zu finden sei; während dessen erfaßte Leonore, die Basil's Rede mit angehört, plötzlich seine Hand.

Herr! rief sie, ich kenne einen Platz, geeignet, ohne Gefahr selbst den Löwen und den Ti-

ger zu belauern. Unfern der Kapelle, da, wo der Gießbach aus den Klippen hervorsprudelt und sich schäumend in den jähen Abgrund stürzt, stehen drei Eichen schwesterlich neben einander, kaum vierzig Schritte vom Wege entfernt; dichtes Gebüsch umgiebt sie auf beiden Seiten und hinter ihnen gähnt eine steile Tiefe herauf. Dorthin bringe ich Euch, Meister, ich trage Euer Feuergewehr, und wenn Montesquiou nahet, klopfe ich die Lunte ab, daß sie schnell zünde; dann hinunter in die Tiefe, wohin uns weder Roß noch Reiter folgen können.

Dein inneres Auge sieht so scharf, Leonore, wie das feurige, das mir jetzt wild entgegenleuchtet, unterbrach sie Basil, und Du wolltest mich begleiten, wolltest von hier?

Ich will! Hier habe ich nicht Ruhe, nicht Rast, hier treibt es mich hinaus in das Freie, und hält mich doch so mächtig zurück, hier ist mir Hölle und Himmel zugleich und ich weiß doch nicht, wo ich eingehen soll. Darum ziehe ich mit Euch, theile Euer Geschick, und bin vielleicht Euer schützender Engel! setzte sie mit Bedeutung hinzu.

Leonore! drohete Nikola. Was soll Deine Begleitung dem Meister nützen?

Viel, o viel! rief sie schnell. Ich führe ihn nach einem sichern Orte, die schwesterlichen Bäume schirmen ihn, das steile Felsthal begünstigt seine Flucht; kein Roß kann da hinunter, nur die Kugeln können ihn erreichen, und gegen sie soll der heilige Jerome ihn beschützen, an den ich mein Gebet richten will. Laßt mich nur mit ihm ziehen und sorgt nicht für mich.

Kennst Du auch den Weg genau? fragte Nicola besorgt. Vier Pfade durchkreuzen sich dort.

Ob ich sie kenne? Wie die weit entflohene Taube ihre Heimath wieder findet, finde ich jeden Baum, jedes Plätzchen des Waldes wieder, Klippen und Felsen erkenne ich, sie weisen mich sicher zurecht. Ach, fände ich mich nur immer auf den irren Wanderungen meines Gefühles, wie ich mich auf den Wegen durch Wald und Wüsten finde, mir wäre wohl, Vater! Aber, fuhr sie hastig fort, an der Eiche vorbei geht es, dann nach der hohen Tanne, die man schon in weiter Entfernung sieht, und die gleich einem Fürsten über die übrigen hervorragt; sie links lassend senkt sich der steile Pfad in die Tiefe hinab, dann an den Gießbach bis zu seinem Quell herauf, so ist man an der St. Hu-

bertuskapelle, und dort geht die Straße nach Poitiers vorbei.

Nikola sah sie verwundert an, aber ein bittender Blick und er ging.

Basil eilte jetzt in sein Gemach, nahm sein Feuergewehr mit dem Damascenerrohre, ordnete es sorgfältig, gab es dann Leonoren, die es lächelnd über die Schultern warf, und den Mantel umhängend, schritt er, von dem Mädchen begleitet, diesmal ohne Pickelhaube und Brustharnisch über die Zugbrücke.

Leonore ging rasch voran, kaum konnte ihr Basil folgen. Als sie aber auf die Höhe an die einsam stehende Eiche kam, hielt sie plötzlich an und blickte noch einmal nach dem Schlosse hinüber. Ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, dann schritt sie wieder vorwärts, faßte Basil's Hand und sagte mit kindlichem Tone:

Ehrwürdiger Herr, mein Herz ist wie ein schwankendes Rohr, ein Sturm kann es brechen, aber vom leisesten Lüftchen berührt schwankt es hin und her, bald nach Ost, bald nach West. Nur nach einem Ziele geht es, am Morgen muthig, am Abend zagend; oft möchte es auf seiner Wallfahrt umkehren dann wieder vorwärtsstürmen, aber ihm gebricht der Muth zu beiden.

Leonore! sagte Basil und ein finsterer Ernst umzog seine Stirne. Des Menschen Herz ist des Menschen Himmel oder seine Hölle. Wohl uns, daß wir sein Herr sind, und es nicht ganz dem Schicksale unterworfen ist. Setze seinem Mahnen, Sehnen und Drängen nur festen Willen entgegen, und wie ein sanftes Kind folgt es geduldig diesem Willen der Vernunft.

Bitter lächelte das Mädchen und schritt, ohne etwas zu erwiedern, voran.

Du lächelst, Du zweifelst Leonore?

Und folgt auf dem Wege, den wir jetzt gehen, Euer Herz auch dem Willen der Vernunft?

Ich folge nicht meinem Herzen, ich mag ihm nicht folgen, erwiederte Basil, ich folge meiner Bestimmung.

Und wohin wird Euch diese führen? fragte das Mädchen.

Zum Ziele meiner Rache, oder auf's Blutgerüst, oder auf Beides zugleich.

Leonore schwieg, doch war sie seit diesem Gespräche weniger eilig, sie schritt nicht so

rasch mehr vorwärts und ihr Auge ruhete oft sorgsam und bange auf dem Greise, dessen Blick lebendiger wurde, als sich jetzt Jagdgetöse aus der Ferne vernehmen ließ.

Eilig stieg nun Leonore einen Hügel hinauf, sie war dem Astrologen mehrere Schritte vorausgeeilt. Dem Schicksale glaubt er zu folgen! rief sie fast höhnisch, so will ich sein Schicksal seyn.

Sie kamen jetzt an einen Kreuzweg. Auf dem Wege rechts sah man in geringer Entfernung die St. Hubertuskapelle, den Weg links schloß eine Gruppe hoher Bäume, die auf einem kleinen offenen Grasplatze standen; dorthin führte Leonore den Meister. Ach, sie kannte diese Bäume so gut, unter ihrem traulichen Schatten hatte sie so oft geruht, wenn sie in der Kapelle ihr Gebet zum Himmel erhoben und nun, sich ihren Gedanken an Rohan überlassend, hieher geflüchtet war; sie kannte dies Plätzchen süßer Träumerei so gut.

Kommen wir denn nicht zur Kapelle? fragte Basil. Mich dünkt, Du sagtest, der Weg führe an ihr vorüber.

Lieber Herr! fiel Leonore ihm schnell in die Rede, was nützt Euch der Weg nach dem hei-

ligen Ort? Ihr tretet doch nicht ein, um zu beten. Hier auf diesem Weg müssen sie von Belon vorüber, und hört Ihr nicht schon die Hörner schmettern? Es ist kein Jagdruf, sie verfolgen den Hirsch nicht mehr, sie ziehen heim. Kommt schnell, lieber Herr, links den Buchen, da ist am Thalhange ein Felsen, der Euch birgt; bis zu den drei Eichen ist es nun zu weit, sie könnten uns überraschen, kommt!

Sie zog Basil mit sich fort in das Gebüsch und führte ihn hinter einen Felsen, wo er den Weg und den grünen Platz genau übersehen konnte; der Astrolog nahm hier sein Feuerrohr, ordnete es vorsichtig, lud zwei Kugeln hinein und Leonore bereitete die Lunte. Der Hörnerschall kam näher, Basils Gesicht wurde ernster, das Mädchen, das ihn genau beobachtete, unruhiger. Der Greis schlug bald das finstere Auge himmelwärts, bald sah er mit Falkenblick durch das Dickig, wo die Kapelle, von der ein Fußpfad nach den Buchen führte, in der Entfernung schimmerte. Er wollte die streitenden Gefühle in seiner Brust ordnen, bald umdüsterte sich sein Blick, bald umzog ein zufriedenes Lächeln den Mund. Als jedoch der Lärm immer näher kam und man die Töne der Hörner deutlich

lich unterscheiden konnte, ward der Alte unruhiger, sein Auge unstäter, seine Hand hielt das lange Feuerrohr nicht mehr so fest, so sicher als vorher. Sein Muth schien zu wanken, ihn zu stärken rief er die Schreckbilder zurück. Da lag sie, murmelte er vor sich hin, das Himmelsantlitz zerschmettert, das Auge gebrochen, die Hand nach Condé gestreckt! — Brennt die Lunte, Leonore? rief er jetzt heftig, sein Selbstgespräch unterbrechend.

Sie brennt, Herr! erwiederte das Mädchen freundlich.

Sie war so schön! fuhr Basil fort. Die Züge ihrer Mutter waren auch die ihrigen, diese lieblichen Züge des holden Mädchens, das ich von mir stieß. Kalt war mein Herz gegen Dich, Unglückliche, kalt gegen Dein Kind! Ich liebte es nicht im Leben, und Alles ist es mir nun im Tode. Und so will ich auch jetzt Alles für sie thun. Wie ein Meuchelmörder will ich die Gegner erwarten, wie ein Tiger verborgen auf die Beute lauern — meine Seele will ich wagen, meine Seligkeit auf's Spiel setzen für sie — für Marianen!

Setzt Euch einen Augenblick, Herr! bat Leonore, Ihr seid erschüttert, setzt Euch auf die-

sen Stein. Ich will lauschen wie der hungrige Panther in seinem Lager, mein Auge soll scharf wie das Auge des Adlers für Euch umherschauen, daß der gierige Geier Euch nicht entwische. Selbst wenn der Schlummer Euch beschleicht, könnt Ihr ruhig schlafen, ich wache für Euch!

Schlummer! wiederholte Basil lächelnd, der beschleicht nicht das sorgenschwere Auge; wo der Kummer wohnt, da geht er vorüber. Leonore, seh' ich nicht dort drüben, mehrere hundert Schritte von hier, Reisige ziehen? Sieh', dort blinken die Rüstungen der Gensd'armen durch das Birkenlaub.

Und er hatte recht; fern von ihnen zog ein Kriegerhaufe, hinter ihm tönten munter die Hörner der Jäger.

Leonore! rief der Alte, und seine Hand bebte vor Zorne, Du hast Dich getäuscht, oder mich täuschen wollen!

So ist's! sagte das Mädchen ruhig. Ich habe Euch hintergangen, mit Wohlbedacht; zürnt mir nicht, hört mich an. Basil wollte von seinem Sitze aufspringen, sie hielt ihn jedoch mit Manneskraft zurück, knieete vor ihm nieder und umfaßte schmeichelnd seine Kniee. Als Ihr auf Rougemont bei Nikola nach einem heimlichen

Plätzchen forschtet, durchschauete ich leicht die Absicht; Ihr wolltet Montesquiou tödten und Euch mit ihm verderben. Da jammertet Ihr mich, zum Blutgerüste führte die That, die Seele zum Verderben. Leib und Seele Euch zu retten, führte ich Euch hieher, damit Euer Auge sich nicht schuldbeladen schlösse und Ihr rein von Blut Eure kurze Wallfahrt beschließen könntet. Ueberlaßt die Rache Gott, seine Donner schweigen nicht und seine Blitze zucken auf den Strafbaren nieder!

Unglückliche! unterbrach sie Basil erschüttert, Du kennst noch nicht den Schmerz, das Theuerste auf Erden verloren zu haben, Du kennst noch nicht die Wonne befriedigter Rache!

Nein, Herr! sagte Leonore, ich kenne sie nicht, und Gott bewahre das Herz seiner Magd vor dieser furchtbaren Wonne!

Er bewahre Dich! rief Basil, seine Hand auf Leonorens Stirn legend, und Dir wird des Lebens schönster Stern nicht untergehen. Aber Du hast nicht wohlgethan, Leonore, mein Geschick leiten zu wollen. Des Menschen schwache Hand kann das Rad des Schicksals nicht hemmen, nicht lenken. Sieh! dorthin ziehen sie, dorthin zieht er, entfernt, so daß mein Gewehr

ihn nicht erreichen kann, und war es im Buche des Himmels beschlossen, so muß er doch zurück in meine rächende Hand.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so kamen einige Reisigen den Fußpfad von der Hubertuskapelle hergeritten, sie sahen sich öfter um, als ob sie Jemand erwarteten. Verbergt Euch, bat Leonore leise, es nahen Krieger und scheinen sorgsam umherzuspähen; jetzt nähern sie sich dem Platze, ein Ritter folgt ihnen; es scheint ein stattlicher Mann zu seyn, er ist gewappnet, jedoch ohne Helm, ich kann seine Züge erkennen, sie sind ernst und kummervoll, er sitzt nicht keck und muthig auf seinem wiehernden Tigerrosse.

Auf einem Tigerrosse?! rief Basil aufspringend. Du gabst ihn in meine Hand, Gott der Gerechtigkeit. Ja, er ist's!

Wer? rief Leonore erschreckend.

Montesquiou ist's, der auf seinem Tigerrosse naht! Basil ordnete sein Gewehr, trat an den Felsen, noch war das Opfer zu weit entfernt; jetzt hielt der Maltheser auf dem Platze, wo ihn die Reisigen erwartet hatten, aber die hohen Buchen standen schützend zwischen ihm und dem Astrologen. Er stieg ab, gab den Dienern, die sich in das Gebüsch zurückzogen,

sein Roß, schritt auf die Buchen zu und setzte sich auf eine Rasenbank, die Leonore einst unter den schattigen Bäumen für sich bereitet hatte. Sein ernstes Gesicht war gerade nach dem Orte gerichtet, wo Basil verborgen stand, der jetzt noch einen Blick auf den Malthesér warf, dann mit frohlockendem Gesichte sein Feuerrohr behutsam auf den Felsen lehnend, mit fester Faust anlegte und auf das Herz mit blitzendem Auge zielend, leise Leonoren zurief: gieb mir die Lunte!

Sie ist verloschen, Herr! erwiederte das Mädchen leis' und ruhig.

Unglückliche! rief Basil und griff nach dem Dolche; aber schnell durchflog ihn ein anderer Gedanke; er stieß das ihn umklammernde Mädchen zurück, sprang aus seinem Verstecke und schritt raschen, festen Schrittes auf Montesquiou zu, der, noch sinnend, ihn nicht zu bemerken schien.

Leonore war indeß auf ihre Kniee gesunken, und sah mit ängstlichem Blicke nach dem Greise, der nur erst, als er noch einige Schritte von dem Malthesér entfernt war, von diesem bemerkt wurde.

Ha, Basil! rief Montesquiou aufspringend.

Der bin ich! sagte der Greis mit kalter Ruhe.

Mein Feuergewehr hatte ich auf Euch gerichtet, die Lunte war verlöscht; nun komme ich, das Schwert in der Hand, Mann gegen Mann, für meines Kindes Tod Rechenschaft von Euch zu fordern!

Montesquiou war von dem Anblicke der ehrwürdigen Gestalt Basil's erschüttert, schon faßte seine Hand des Schwertes Griff, doch schnell ließ er ihn los. Basil! sagte er mit Stolz. Ihr seid ein schwacher Greis, zum Kampfe nicht gerüstet; es würde mich entehren, Euch, das Schwert in der Hand, gegenüber zu treten, überdies seid Ihr allein.

Allein? rief der Greis mit feierlichem Tone sein Schwert ziehend, Mariane steht neben mir, darum zittert!

Und Montesquiou erbebte, denn bei diesen Worten sprang eine weibliche Gestalt, den Dolch hoch geschwungen, hinter dem Gestein hervor. Schwarz war ihr Haar, hoch ihr Wuchs, dem Wuchse Marianens gleich.

Zieh! rief Basil, zieh, Elender, oder ich spalte Dein Haupt! Mit kräftiger Faust schwang der Astrolog das kurze Schwert, der Maltheser zog zu seiner Vertheidigung das seine, und fing, zuweilen das Auge nach der Frauengestalt ge-

richtet, gelassen die Hiebe auf, die Basil nach seinem entblößten Haupte that. Zuletzt entflammten jedoch des Greises Verwünschungen seinen Zorn, sein Schwert traf Basil's graues Haupt, er sank — und Leonorens Dolch fuhr zwischen den Helmkragen und den Panzer des Maltheſers.

Der Stoß mußte nicht tödtlich seyn. Montesquiou faßte mit starkem Arme das Mädchen, das, den Dolch noch in der Hand, mit ihm rang; die herbeigeeilten Diener umfaßten Leonoren und entwaffneten sie.

Montesquiou, nachdem er sich von seiner Täuschung überzeugt hatte, bekümmerte sich wenig um das Mädchen, stand vor Basil, betrachtete den Greis, über dessen Silberlocken das Blut rann. Auch Dich mußt' ich opfern! sagte er finster vor sich hin, das wollt' ich nicht! Er befahl einem Diener, des Alten Wunde zu untersuchen, und war selbst aufmerksam dabei beschäftigt. Da schmetterte von der Kapelle her lustiger Hörnerklang, und auf einem weißen Rosse kam Heinrich von Anjou geritten. Als Leonore ihn erblickte, schauderte sie zusammen, aber schnell faßte sie sich.

Maltheser! raunte sie Montesquiou zu, der

noch mit Basil beschäftigt war, befehlt Euren Dienern mich frei zu lassen, gedenkt Marianens!

Der Ritter schrack bei diesen Worten auf. Wenn Jener mir naht, rief sie jetzt in spanischer Sprache, so bin ich verloren! — Montesquiou schien sie nicht zu verstehen.

Der Herzog mußte sie erblickt haben, denn er spornte jetzt sein Roß und jagte auf sie zu. Leonore, als habe die Tugend ihr doppelte Kraft gegeben, entriß sich den Armen der Reisigen, und schnell, wie der sausende Pfeil durch die Luft, stürzte sie, zwischen Roß und Reisigen hindurchspringend, der Klippe zu, in das Felsthal hinab, an dessen Rande Heinrich von Anjou, sie verfolgend, anhielt.

Der Ruf seines Hornes versammelte bald die Jäger um ihn her, noch sah man die Flüchtige von Klippe zu Klippe springen. Ihr nach! rief der Herzog. Tausend Livres, wer die Wilde einfängt! Und als werde die Meute hinter dem aufgeschreckten Rehe losgelassen, so stürzten sich die Jäger in die Tiefe. Aber flüchtig, wie die Gazelle der Wüste, klimmte sie am andern Felsrande empor und verschwand.

Der Herzog kehrte mißmuthig zu den Buchen zurück, wo Basils Wunde verbunden wurde, und

Montesquiou sich entwaffnen ließ. Leonorens Dolch hatte nur den Nacken gestreift, die Wunde war nicht gefährlich. Der Herzog, um Montesquiou besorgt, beachtete Anfangs den Astrologen nicht, der noch mit geschlossenen Augen auf dem Rasen hingestreckt lag; erst als er über den Zustand seines Freundes beruhigt war, trat er zu Basil und erstaunte nicht wenig, den Astrologen der Königin hier und verwundet zu finden.

Treffen wir uns so bald, Meister Basil? rief er spottend, und treffen wir uns so? Dein Auge, hell in die Zukunft blickend, ist geschlossen. Verkündeten Dir die Sterne Deinen Fall nicht voraus? Und als er dies sprach, schlug der Greis die Augen auf und sah den Herzog so starr an, daß dieser den Blick schaudernd von ihm wegwenden mußte.

Wo bist Du, Leonore? rief Basil, der seiner Gedanken noch nicht ganz mächtig zu seyn schien. Hüte Dich vor dieser bunten Schlange mit den Pfauenfedern, dieser Geißel Frankreichs; flieh', da es noch Zeit ist!

Gnädiger Herr! rief Montesquiou, da er den Herzog eine Bewegung mit der Hand machen sah, die für manchen feilen Diener wohl ein

blutiger Befehl seyn konnte. Gnädiger Herr, nicht also! Er gehört mir, und ich glaube kaum, daß die Königin Euch diese rasche That verzeihen würde. Ueberdieß, setzte er leise hinzu, wünschtet Ihr ja immer das Horoscop zu wissen, das er der Königin gestellt hatte. Laßt ihn leben!

Heinrich von Anjou bedachte sich einen Augenblick. Nun wohl, sagte er endlich, sich abwendend, es sei!

Die Reisigen hatten indeß Basil auf die Rasenbank gelegt, und seine Lebensgeister schienen wieder zurückgekehrt zu seyn. Er sah mit Ruhe im Kreise der Umstehenden umher, sein Auge traf den Maltheser. Noch lebt Montesquiou! sagte er dumpf für sich und schloß die Augen wieder.

Bringt ihn nach Blanzac, befahl der Herzog, und tragt Sorge für ihn. Du hattest Recht, Montesquiou, wandte er sich zu diesem, mich von einer Gewaltthat abzuhalten. Er kann uns noch viel nützen; auf seine Freiheit setze ich einen Preis.

Noch hielt er eine Zeitlang unter den Buchen, als aber Leonorens Verfolger zurückkehrten, ohne sie aufgefunden zu haben, und jede Hoffnung

verschwand, das schöne, wilde Mädchen in seine Gewalt zu bekommen, verließ er den Platz und setzte unmuthig seinen Weg nach Poitiers fort; Montesquiou konnte ihm folgen.

5.

Leonore hatte sich indessen in eiliger Flucht durch das Felsthal in den dicksten Wald gestürzt und dort so lange verborgen, bis kein Schall der Hörner mehr ihr Ohr traf; dann erst schlich sie hervor, immer die untergehende Sonne im Rücken behaltend. Aber in der ersten Bestürzung hatte sie die Richtung verloren, war zu weit nordwärts gekommen, so daß es Nacht wurde, bevor sie Rougemont erreichen konnte. Die Sterne waren jetzt ihre einzigen Führer, jedoch setzte sie auch in der Dunkelheit ihren Weg fort; als aber der Sturm aus Westen sich erhob, die Wolken sich vor die leuchtenden Sterne zogen und der Regen in Strömen herniederrauschte, da irrte sie des Weges ganz unkundig umher und der Muth des beherzten Mädchens begann zu wanken. Noch einmal flimmerte das Siebengestirn durch die zerrissenen Wolken,

sie hatte es gestern nördlich des Thurmes von Rougemont gesehen und es diente ihr für den Augenblick als Wegweiser.

Die Nacht ward jedoch immer finsterer, der Regen schlug so heftig ihr entgegen, daß sie bald jede Richtung verlor und sich ermattet und verzweiflungvoll unter einen Baum warf, um hier trotz Sturm und Wetter den Morgen zu erwarten. Aber er war noch so fern und kein schützender Mantel deckte sie, kein prasselndes Feuer wärmte die erstarrten Glieder und erhellte das schauerliche Dunkel, welches das Sausen des Sturmes in den Wipfeln der alten Eichen, das Rauschen des Wildes durch das belaubte Gesträuch, das ängstliche Schreien der Nachtvögel noch grausiger machte.

Stolzes Erdengewürm! rief sie voll Unmuth aus und schüttelte den Regen aus ihren Locken. Stolzer Wurm, der in das Rad des Schicksals einzugreifen wähnt, und selbst mit fortgerollt, machtlos dahin muß, wohin das Allmächtige gebietet. Da liegst Du hülflos, dem Wetter, den Thieren des Waldes Preis gegeben, und nichts bleibt in Deinem Willen, nichts als der Muth, nicht zu verzweifeln. Im stolzen Wahne wollte ich den Greis retten, da seine Rache ihn nur

dem gewissen Tod entgegen führen konnte; und was vermochte ich gegen des Schicksals Schluß, was half mir mein Mühen? — Doch nein! nicht ganz vergebens war mein Streben; sank er auch ungerächt, sank er doch ohne durch Meuchelmord befleckt zu seyn! — Und nur Rohan bleibt zurück! fuhr sie ängstlich fort, um die Zerschmetterte zu rächen; ihm allein bleiben die Gefahren! — So will ich hin, sie mit ihm theilen, hin zu ihm!

Sie war aufgesprungen und seufzte laut, denn die schwärzeste Finsterniß umgab sie noch und verbarg jeden Ausweg. Da rauschte es neben ihr, ihr Haar sträubte sich — schnaubend fuhr ein wilder Eber vorbei, schauerlich schrie die Eule über ihr, und das Käuzchen flatterte, vom Sturme erfaßt, von Zweig zu Zweig hernieder; in der Ferne heulte der Wolf, lauter brüllte der Sturm, warf die Baumgipfel rauschend in einander, riß die alten Stämme mit ihren Wurzeln aus den Spalten der Felsen und schleuderte sie krachend zu Boden. Die Natur schien im Aufruhr.

Aber horch! — Durch das Rauschen und Brüllen scholl Leonoren, lieblich wie der Gruß aus der Heimath dem verirrten Pilger in den Sand-

wüsten Syriens, der gellende Ton einer Pfeife. Schnell ergriff sie die ihrige, das Zeichen beantwortend. Immer näher kam der Laut, immer mehr eilte sie auf ihn zu, jetzt — nur noch wenige Schritte konnten es seyn, jetzt war er ganz nahe.

Wer giebt das Zeichen? rief eine männliche Stimme dem Mädchen entgegen, das, zwar erfreut, eine menschliche Stimme zu hören, doch eines geheimen Grauens sich nicht erwehren konnte, in finsterer Nacht einem Unbekannten so nahe zu seyn.

Gehört Ihr zu Nikola? fragte statt Antwort das Mädchen.

Du bist es, Leonore? rief eine ihr bekannte Stimme. Du bist es! Nun, Gott gedankt, daß ich Dich finde!

Guten Abend, Gaspar! erwiederte das Mädchen kalt. Wo liegen die Unsern?

Deine Hand zittert in der meinen, zittere nicht Leonore! sagte der Zigeuner.

Zittern? rief sie, ihre Hand ihm schnell entziehend. Wovor sollte ich zittern, doch nicht vor Dir?

Du bist sehr stolz, Leonore! erwiederte der Zigeuner. Zwar bin ich diese Gleichgiltigkeit,

diese Verachtung an Dir gewohnt. Seit wir hier im Walde hausen, hörst Du nicht mehr auf meinen Gesang, lauschest nicht mehr auf das Spiel meiner Laute, stößest Du mich kalt von Dir, wenn ich mich bescheiden nahe. Freilich weißt Du wie unaussprechlich ich Dich liebe, was ich für Dich zu thun vermöchte, und darauf trotzest Du. Sieh, Leonore, es ist Nacht, wir sind allein, kein Mensch hört uns, der Zufall hat Dich mir in die Hand gegeben, aber fern sei es von mir, nur das leiseste Wort zu sagen, womit ich Dich erzürnen könnte.

Das weiß ich, Gaspar! sagte das Mädchen. Deshalb achte ich Dich.

Und kannst mir doch so wehe thun? — unterbrach er sie schnell. Sei nicht so hart, behandele mich gütiger, denn wahrlich, so wie die Liebe in meinem Herzen wohnt, beherbergt es auch die Rache. Jedoch — an Dir vermöcht' ich mich nicht zu rächen! — Komm! sag' mir, wohin ich Dich begleiten soll, zu Deinem Vater — oder zu dem Ritter?

Nach Rougemont wünschte ich.

Da haben wir eine kleine Strecke zurückzugehen, um auf den Weg dahin zu kommen! sagte der junge Zigeuner mit bitterem Lächeln.

Geh' voran, ich folge Dir! befahl Leonore.

Bald waren sie auf dem Wege. Dort sah Leonore in der Entfernung das Feuer der Ihrigen schimmern; das wärmende Feuer lockte, mehr jedoch trieb es sie vorwärts nach Rougemont. Auch waren sie, den Weg zwischen den Bäumen verfolgend, bald unter der Eiche am Steinbruche, jetzt an dem Graben des Schlosses. Hier befahl sie ihrem Begleiter, sie zu verlassen.

Du gehst zu Rohan! rief er. Und ich soll zurück in den Wald, zum Spotte meiner Brüder wie ein Verdammter am knisternden Feuer sitzen und die Stunde verfluchen, die mich gebar? — Nun gut — Du befiehlst es, ich gehorche! Leb' wohl! Du sollst meiner gedenken. — Ein Liedchen pfeifend schritt er den Berg hinab.

Leonore war nun wieder allein. Lange mußte sie rufen, ehe der Thurmwart durch das Sturmgetöse und das Klirren der alten Wetterfahnen sie hörte; endlich lugte er durch das kleine Fensterchen seiner Thurmzelle heraus, und nachdem sie sich ihm kund gegeben, schloß er das Fenster, ohne ihr weiter etwas zu sagen. Da stand sie nun einsam; noch wüthete der Sturm, noch schlug der Regen an die hohen Mauern, und immer

immer wollte die Pforte sich nicht öffnen. Endlich nach langem Harren rasselte sie auf, die Zugbrücke fiel und sie trat in den Schloßhof. Hier kam ihr Mutter Jeannette entgegen, die sie schon den ganzen Tag angstvoll erwartet hatte, führte sie in ihr Zimmerchen, wo ein prasselndes Kaminfeuer ihrer wartete, und that in der Eile eine Menge Fragen.

Hernach sollt Ihr alles erfahren, erwiderte das Mädchen; laßt jetzt nur den Ritter wecken, daß ich ihm berichte, was sich zugetragen.

Jeannette schüttelte den Kopf. Den Ritter Heinrich Rohan willst Du jetzt sprechen, um diese Zeit, Kind?

Weckt ihn, Mutter! erwiderte das Mädchen ernst, sorgt nicht für mich.

Herr, sagte sie zu Rohan, als er mit Jeannetten zu ihr kam, Basil ist schwer verwundet und gefangen in des Herzogs von Anjou Händen. Nach Blanzac solle man ihn führen, befahl Anjou, und noch können sie nicht weit von hier seyn. Zieht aus, um ihn zu befreien.

Das würde uns wenig helfen, Leonore! erwiderte Rohan. Die Macht des Herzogs ist zu stark und mir nicht erlaubt, irgend etwas Feindliches gegen ihn zu unternehmen, überdies habe

ich gestern noch spät einen Auftrag bekommen, der wichtiger ist als die Befreiung des Alten, so sehr sie mir auch am Herzen liegt. Sobald der Herzog nach Poitiers, Villiquier nach Bordeaux abgegangen ist, verlassen wir die Burg.

Ihr verlaßt die Burg? rief Leonore schmerzhaft, Ihr zieht von hier? — Und wohin?

Dies zu verschweigen, Leonore, erheischt meine Pflicht! erwiderte der Ritter.

Mutter! sagte sie mit bestimmtem Tone, wir folgen!

Das kannst Du nicht, Leonore! unterbrach sie Rohan. Den Weg, den ich gehe, muß ich allein ziehen.

Da konnte das Mädchen ihre Thränen nicht länger zurückhalten, unaufhaltsam brachen sie hervor. — Rasch sprang sie von ihrem Sitze auf und sah Rohan mit freundlichem Blicke an.

Schlaft wohl, edler Herr! — sprach sie — und bevor Ihr zieht, erlaubt mir nur, Euch noch ein Lebewohl zu sagen.

Rohan drückte ihr freundlich die Hand und verließ sie.

6.

Der Prinz von Condé befand sich indessen mit dem festen Entschlusse, nur im äußersten Falle die Waffen wieder zu ergreifen, noch immer zu Noyers. Da ihn jedoch so Manches überzeugte, daß der König den Frieden von Chartres brechen wolle, da die Rüstungen, welche der Hof zur Belagerung von la Rochelle und die Werbungen, welche Bassompierre in Deutschland machte, ihm sattsam bewiesen, daß der Admiral, welcher den Krieg als schon entschieden betrachtete, Recht habe, so sah er sich wider Willen noch einmal in den Strudel der Begebenheiten mit fortgezogen. Die Ereignisse der vorigen Kriege, wo sich das Glück im entscheidenden Augenblicke jedesmal von ihm gewendet, hatten ihn zwar nicht entmuthigt, wohl aber vorsichtiger gemacht, und ihn vermocht am Hofe nichts unversucht zu lassen, um dem Ausbruche der Feindseligkeiten vorzubeugen; alle seine Bemühungen schienen jedoch vergebens, und er gab nun insgeheim den Befehl, die Plätze zu befestigen und Truppen zu werben, während er selbst noch ruhig in Noyers blieb.

Diese Ruhe währte aber nicht lange. Plötzlich wandten sich die königlichen Truppen, welche in der Dauphiné und Champagne geworben und gegen Rochelle bestimmt waren, nach der Bourgogne. Der Admiral, welcher sich auf Dandelots Schlosse Tanley befand, durchschaute schnell ihren Plan, verließ in Eil mit den Seinen das Schloß und begab sich nach Noyers zum Prinzen. Hier waren die beunruhigendsten Nachrichten eingelaufen. Königliche Truppen zogen sich überall in der Gegend von Noyers zusammen, und verweilten sie nur noch wenige Tage, so war ihnen jeder Ausweg versperrt. Condé beschloß nun, wo möglich, sich durch schleunige Flucht zu retten. Unter Eskorte von nur 150 Reitern zog er und der Admiral mit Weib und Kind von hier. Es war ein herzerschütternder Anblick, die Helden Frankreichs an der Spitze dieses kleinen Haufens zu sehen, in dessen Mitte die junge Prinzessin von Condé, einen Säugling an der Brust, von den älteren Kindern Condé's umgeben, wie eine Flüchtende zog. Auch die Gemahlin des Admirals und dessen Kinder waren in diesem Zuge, der durch ganz Frankreich, von der Bourgogne bis la Rochelle, mitten durch die ihnen überall auflauernden Feinde gehen sollte.

Indessen Condé's Muth, des Admirals Besonnenheit, brachten sie glücklich bis an die Loire. Ihr Haufe mehrte sich von Tag zu Tage, und war nicht mehr so unbedeutend, als da sie aus der Bourgogne rückten; dennoch war das ihnen folgende Heer der Königlichen wohl viermal so stark. — Bei Sancerre setzte der Prinz durch eine Furt über die Loire, und war kaum mit den Seinen am andern Ufer, als die ihn verfolgenden Truppen bei St. Goudon ankamen. Glücklicherweise schwoll der Fluß in der Nacht so bedeutend an, daß die Furt nicht mehr zu passiren war, und der Prinz bedeutenden Vorsprung erhielt.

Dandelot, von allem diesen unterrichtet, hatte den Truppenabtheilungen, die sich in Poitou, Angoumais und Saintonge befanden, den Befehl gegeben, dem Prinzen entgegen zu gehen, da Montluc, der königliche Statthalter in Guienne, mit den Befehlhabern in Limoisin und Perigord herzueilte, ihm den Weg nach Rochelle zu versperren. Auch hatten sich in gleicher Absicht der Marschall von Vielleville nach Poitiers begeben. Mehrere Male schwebten der Prinz und der Admiral in Gefahr, gefangen zu werden, immer

retteten sie Muth und Besonnenheit, und so gelangten sie glücklich nach la Rochelle.

Unter den Anführern, welche dem Prinzen entgegen zu rücken beordert waren, befand sich auch Rohan. Sobald er daher erfuhr, daß der Herzog von Anjou nach Poitiers abgegangen war, nahm er Basil's Reisige in Dienst und verließ mit den Seinen Rougemont. Nikola und die Zigeuner sollten beschenkt und entlassen werden.

Als er die Zigeuner bei dem Steinbruche an der alten Eiche versammelt fand und ihnen das Geld austheilte, welches ihm der Astrolog für diesen Fall zurückgelassen hatte, dankte er ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der sie seit Monaten seine Befehle ausgeführt hatten, und fügte noch den Rath hinzu sich aus dieser Gegend bis jenseit der Pyrenäen zu ziehen. Er hatte während dieser ganzen Zeit Leonorens Blick vermieden, die sich wieder zu Nikola und den Ihrigen begeben hatte. Nur jetzt, da er ihnen ein Lebewohl sagte, traf sein Auge das Mädchen, das starr vor sich niederblickend im Hintergrunde stand. Und als er jetzt sein Roß besteigen wollte, stürzte Leonore aus dem Kreise hervor, ergriff seine Hand und drückte sie leidenschaftlich an ihr Herz. Gott mit Euch! ein schützender Engel begleite

Heinrich Rohan! — und ehe er noch ein Wort erwidern konnte, eilte sie fort in den Wald.

Dort fanden sie die Ihrigen unter einem Baume sitzend, den Kopf in die Hand gestützt. Sie achtete nicht auf Jeannettens Bitten, welche sie zu beruhigen und zu vermögen suchte, mit ihr zu ihrem Vater zu kommen, der sich mit den Seinen unfern im Dickigt am flackernden Feuer gelagert hatte.

Ich kehre nicht dorthin zurück, Mutter! sagte Leonore bestimmt. Ich habe einen Wunsch, an dessen Erfüllung die Wonne meines Lebens hängt, den müßt Ihr mir gewähren. Noch heute sollt Ihr ihn wissen, nur bitte ich, laßt mich jetzt einen Augenblick allein. Ich muß jetzt meine Gedanken, meine Gefühle ordnen. Die Alte verließ sie mit schwerem Herzen.

Als Leonore nun einsam unter dem rauschenden Baume saß, ihre Gedanken, Wünsche und ihr Sehnen in wildem Streite durcheinander wogten, und sie diese Stürmischen nicht zu zügeln vermochte, schloß sie die Augen, den einen Gedanken, der wie ein Stern an ihrem düstern Lebenshimmel hervortrat, festzuhalten. Vergebens, ihre Empfindungen stürmten zu wild auf sie ein, das Blut rann tobend durch ihre Adern,

sie vermochte nicht, ihre Gedanken zu ordnen, sie schlug unmuthig die Augen auf und Gaspar stand vor ihr; die Arme über einander geschlagen, den Blick theilnehmend auf sie gerichtet, stand der kräftig Schöne in ihrem Anschauen versunken, vor ihr.

Als sie ihn jedoch fast erschrocken anstarrte, ward sein Auge düsterer, sein Blick ernster. Leonore! sagte er jetzt, und seine Arme streckte er nach der Gegend, wohin sich Rohan gewendet, dort zieht er hin, unbekümmert, ob Du um ihn trauerst, unbekümmert, ob Dein Herz bricht. Vergiß ihn, kehre zurück an mein Herz, das Dir mit Freuden vergiebt, kehre zurück, werde die meine, und empfange den Segen Deines Vaters.

Bei diesen Worten erhob sich die Jungfrau, würdevoll stand sie vor dem Jünglinge. Zurückkehren soll ich? rief sie zürnend, an Dein Herz zurückkehren? Da ruhte ich noch nie, das blieb mir fern. Die Deine soll ich werden? Leonore die Deine? Eitler Thor! Sie wandte den Rücken und wollte gehen, doch schnell hielt sie an — Verzeih', Gaspar, daß ich so bittere Worte sprach, Deine Liebe so hart zurückwies. Du hast Dich geirrt, Du nahmst mein Wohlwollen

für Liebe, Du, gesitteter als die übrigen Männer Eurer Bande, zeigtest mir Theilnahme, deshalb wollte ich Dir wohl. Aber Liebe? Nein! wie könnte ich Dich lieben, nachdem ich ihn sah? Nein, nein! Geh' guter Gaspar! fuhr sie im schmeichelnden Tone fort, geh! zürne nicht, laß mich allein und lebe wohl!

Der Jüngling warf einen wilden Blick auf das Mädchen. Wir sehen uns wieder, Leonore! rief er, und kehrte trotzig zu den Seinen zurück.

Rohan zog indessen mit seinen Anhängern auf der Straße nach Sancerre Condé entgegen, jedoch nicht mit ruhigem Gemüth. Seinen Zweck hatte er verfehlt, Basil war gefangen, er mußte um ihn besorgt seyn, da er den jungen Prinzen zu gut kannte und wohl wußte, wie bereit dieser war, Blut zu vergießen; er glaubte daher den Greis schon lange nicht mehr unter den Lebenden. Auch um Leonore war er besorgt, das leidenschaftliche Mädchen jammerte ihn. So zog er, von der Erinnerung an Marianen begleitet, nach Chatellerault, und wurde dort freundlich und liebreich von dem Prinzen empfangen, welcher von dem Drange der Ereignisse zu sehr beschäftigt, sich in diesem Augenblicke wenig um Montesquiou bekümmerte.

In Rochelle befand sich schon die Königin von Navarra mit ihren Kindern und 4000 Mann, die sie Condé zuführte. Von allen Seiten strömten die Anführer der Hugenotten mit ihren Truppen herbei, und bald befand sich der Prinz an der Spitze eines bedeutenden Heeres auf dem linken Ufer der Loire. Der Herzog von Montpensier stand ihm mit dem königlichen Heere, jedoch jedes Gefecht vermeidend, gegenüber.

7.

Während sich der Prinz von Condé von Tage zu Tage verstärkte und in Poitou und Angoumois, fast alle festen Plätze, mit Ausnahme von Poitiers in seine Gewalt bekam, war man in Paris am Hofe des Königs in großer Bewegung.

Catharina von Medicis fürchtete, und wohl mit Recht, daß Karl der Neunte, ihrer Herrschaft überdrüssig, endlich die Zügel der Regierung selbst ergreifen und die Mutter von seiner Person entfernen würde. Sie glaubte sich daher so festsetzen zu müssen, daß sie theils dem Könige unentbehrlich, theils so furchtbar würde,

daß er keinen Gewaltstreich gegen sie auszuführen wagen könnte. Sie hatte, dies voraussehend, die Erziehung des Königs ganz vernachlässigt; Jagd und das Blasen des Waldhornes waren seine Lieblingbeschäftigungen, jede Regierungangelegenheit war ihm lästig, und willig überließ er sie zuweilen der Königin, seiner Mutter. Aber in Stunden, wo diese Beschäftigungen ihn nicht ganz hinrissen, fühlte der junge Monarch doppelt das lästige Joch, welches die listige Mutter, welches die Gewohnheit um ihn geworfen hatte, und doppelt den Wunsch, es abzuwerfen. Von Natur ehrgeizig und muthvoll, war es dann sein sehnlichster Wunsch, sich an die Spitze seines Heeres zu stellen, und nichts befürchtete Catharina so sehr als dies. Dort wäre er ganz ihrer Leitung entzogen gewesen, hätte sich die Liebe der Soldaten, das Zutrauen des Adels erworben, und dies lag nicht in ihrem Plane. Gewohnt, an der Spitze des Heeres allein zu handeln, hätte er sich auch an die Spitze der Geschäfte gestellt und die Leidenschaft für die Jagd würde ihn dann weniger von jeder Thätigkeit abgezogen haben. Allem diesen entgegen zu kommen, mußte sie ihn von der Idee abbringen, das Heer in Person befehligen zu wollen.

Die Guisen und die Marschälle, welche die Heftigkeit und den Jähzorn des Königs fürchteten, mußten ihm vorstellen, daß ein Fürst nicht persönlich seinen rebellischen Unterthanen entgegen treten dürfe; er verlöre die Liebe desjenigen Theiles des Volkes, der, durch Irrglauben verführt, jetzt die Waffen ergriffen habe, und es würde ihm schwerer, mit dem Schwerte in der Hand Gnade walten zu lassen, als vom Throne. Er möchte bedenken, daß nur das Blut seiner Unterthanen in diesem Kriege fließen, daß auch der Sieg über Franzosen ihren König nicht mit Lorbeeren schmücken könne, eine Niederlage aber die Rebellen nur trotziger und kühner machen würde.

Alle diese Rücksichten, aber wohl noch mehr eine Neigung, welche der König seit Kurzem für Marie Tronchet gefaßt hatte und die seine Mutter nur zu sehr begünstigte, bestimmten ihn endlich, dem Willen Catharinens nachzugeben und die Anführung des Heeres dem Herzoge von Anjou zu überlassen, jedoch nicht ohne diesen bei so mancher Gelegenheit deßhalb seinen Unmuth fühlen zu lassen.

Der Herzog war jetzt am Ziele seiner Wünsche, nicht so die Königin. Sie war es nicht

eher, als bis sie den geliebten Sohn mit der Krone auf dem Haupte erblicken würde. Sehr wünschenswerth war ihr daher, daß Basil in ihrer Gewalt war, auf dessen Wissenschaft sie auch jetzt noch nicht das Zutrauen, welches sie einst auf ihn gesetzt, verloren hatte. Ein leidliches, aber strenges Gefängniß im Schlosse zu Vincennes machte dem Astrologen die Flucht unmöglich, aber eben so unmöglich war es der Königin, ihn zu bewegen, noch einmal des Herzogs von Anjou Horoscop zu stellen. Seit jenem Tage in Bayonne, wo er alle zur Astrologie gehörigen Dinge zertrümmert, hatte er das Gelübde gethan, nie wieder dergleichen Frevel zu unternehmen, und nach Marianens Tode war dieser Entschluß zur höheren Reife gediehn, denn nur zwei sich widerstreitende Gedanken beschäftigten ihn seitdem, Rache an Montesquiou und stille Vorbereitung zur ewigen Wallfahrt.

Als seine Wunde am Kopfe wieder geheilt war, ließ ihn die Königin in der Stille nach Paris, in den von ihr neu erbauten Pallast der Tuillerien führen. Es hatte sich ihr im Norden eine Aussicht zur Befriedigung ihres sehnlichsten Wunsches gezeigt; Sigismund, König von Polen, war sehr kränklich und seinem Ende nahe,

mit ihm starb der Königsstamm der Jagellonen aus. Schon jetzt hatte Catharina die Gemüther der Polen ausforschen lassen, und sie schienen geneigt, nach Sigismund's Tode Heinrich von Anjou zu ihrem Könige zu wählen. Die Prophezeihung der Zigeunerin mit dem gekrönten Adler, selbst Basil's Verkündigung deuteten auf die Erfüllung dieses Wunsches, und noch einmal wollte sie ihn bestätigt wissen. Nur vom Herzoge von Anjou begleitet, begab sie sich deshalb in die Tuillerien. Sie hoffte Basil zu imponiren, und ihr Auge flammte ihm zornig entgegen, als er eintrat. Der Greis verneigte sich ehrfurchtvoll und der Königin Blick wurde milder, als er auf den tiefen Furchen ruhte, welche das Schicksal seit sie einander nicht gesehen, seinem ehrwürdigen Antlitze eingegraben hatte.

Was ist Eurer Majestät Begehr? begann der Astrolog, einen bedeutsamen Blick auf Heinrich von Anjou werfend, der, als kümmerte ihn die ganze Verhandlung nicht, sich nachlässig an die Fensterbrüstung lehnte.

Ihr seid dem Gesetze verfallen! begann die Königin nach langem Schweigen, während sie nur mit Mühe die Gefühle zu unterdrücken vermochte, welche der Anblick Basil's in ihr aufge-

regt hatte. Ihr seid des Meuchelmordes beschuldigt, Euer eigenes Geständniß, daß ihr den Malteser Montesquiou erschießen wollen, spricht gegen Euch, und hätte mein schützender Arm Euch nicht vor den Richtern bewahrt, so hättet Ihr schon längst das Blutgerüst bestiegen.

Meine Tage sind gezählt, Königin, und auch die Euren! sagte Basil mit einem Tone, der dem Geisterreiche entstiegen schien, und der Katharinen die Unterredung mit dem Herzoge Alba in Bayonne zurückrufend, sie vor dem todtenähnlichen Gesichte des Astrologen schaudern ließ.

Ihr scheint die Gnade meiner königlichen Mutter nicht zu erkennen! rief der Herzog von Anjou, rasch hinzutretend.

Basil lächelte. Gnädiger Herr, was die Königin über mein Leben beschließt, beschließt sie über sich selbst. Des Menschen Schicksal, lenkte er schnell ein, ist im Buche des Lebens vor seinem Werden schon aufgezeichnet, er folgt nur einer höheren Macht. Bei Eurem Namen stand, daß ich im Walde von Angouleme zu Eurer Rettung erscheinen würde, der Bolzen der Armbrust des Zigeuners konnte nicht aus dem Dickig zu Eurem Herzen. Die Lunte mußte das thörigte

Mädchen verlöschen, damit Montesquiou noch länger der Reue und seinem Gewissen lebe.

Wer ist das Mädchen? fragte der Herzog, Basil unterbrechend.

Hütet Euch vor ihr, Herr! — Als sie geboren ward, da träufelten die bösen Geister zwei Tropfen des nie zu löschenden Feuers auf ihre Lippen, sie sog die Glut der Verdammniß hinunter, und als die Engel erschienen, ihr den Weihkuß zu geben, konnte der Himmlischen Segenshauch nicht bis in's Innere dringen, er wob nur des Himmels Anmuth und Schönheit über die irdische Gestalt. Hütet Euch vor ihr.

Ein strafender Blick der Königin traf den Herzog, der sich in die Fenstervertiefung zurückzog.

Basil, begann nun die Königin, am nahen Ziele meines sehnlichsten Wunsches möcht' ich noch einmal hinter den Vorhang schauen, der die Zukunft meines geliebten Sohnes verbirgt; lüftet ihn noch einmal und Ihr seid frei und könnt dann, reichlich beschenkt, ziehen wohin Ihr wollt.

Majestät! erwiderte der Astrolog, und auf seinem Antlitze drückte sich treuherzige Gutmüthigkeit aus, gern würde ich Euren Befehlen folgen,

gen, könnte ich. Gern würde ich für Catharina von Medicis im Pallaste der Tuillerien die Zukunft verkünden, wie einst in Florenz und in Melün, aber dem schwachen Menschen gehorchen die Geister nicht, nur den mit Weisheit vereinten Kräften der Natur, den Zeichen und Charakteren, die einen magischen Zauber für sie haben, folgen sie, und diese habe ich zertrümmert.

Und weshalb begingt Ihr diesen Frevel? fragte die Königin unwillig.

Als ich dem Herzoge Alba in Bayonne das Horoscop stellen mußte, fuhr Basil gleichmüthig fort, sah ich schreckliche Dinge, schrecklich für Frankreich, mein zweites Vaterland, wodurch ich zur Erkenntniß kam und im heiligen Eifer meine Bücher verbrannte, die Instrumente vernichtete und die Todtengerippe und Knochen der Erde wiedergab, der ich sie genommen hatte.

Und was sahet Ihr, Meister? fragte die Königin rasch; auch der Herzog trat näher.

Ich sah, berichtete Basil, und aus seinem Auge begann der Strahl der Verkündigung zu leuchten, ich sah von Nordost, von West und Süd Ungeheuer, sich gleich an Gestalt und Wuth, über Frankreichs gesegnete Fluren ziehen. Wo

sie vorüberrauschten, da weckten sie den Schlummernden, warfen den Säugling aus der Wiege, nahmen den Feuerbrand vom Heerde und zündeten das Haus, welches sie gastlich beherbergte. Ihre Gestalten waren wie die Gestalt des kastilianischen Löwen, jedoch von Fledermausflügeln verunstaltet; ihr Antlitz glich dem Tigerantlitze Alba's, so daß er selbst bei dem Anblicke seiner Doppelgänger erschrack. So zogen sie von den Alpen, den Pyrenäen, den Niederlanden her über Frankreichs Städte und Auen, immer den Flug nach Paris gerichtet, und als sie über dem Thurme von Notre-Dame im furchtbaren Dreieck schwebten, senkten sie sich hernieder, und, wie aus einem Flammenmeere auftauchend, hatten sie Kronen von Lilien auf dem Haupte. Von neuem hoben sie sich hoch in die Lüfte, hinter sich einen Wagen, gleich dem Wagen eines römischen Triumphators, auf welchem Alba's blutige Hand die dunkeln Zügel lenkte; sie umkreis'ten Paris und hielten über dem Louvre. Aus dem Rachen der Ungeheuer stürzten Feuerflammen herab auf den Pallast des Königs, und — der Vorhang sank.

Saht Ihr nichts weiter, Mann der Verkündigung, saht Ihr, der Lehre der Prädestination

zugethan, saht Ihr nichts mehr? fragte der Herzog, dem Alten scharf in's Auge blickend, während sein Mund sich immer mehr zum höhnischen Lächeln verzog.

Ich sah Euch, Herr, sagte der Astrolog mit einem so ernsten, festen Tone, daß des Herzogs Blick sich wider Willen senken mußte. Euch setzte eines der Ungeheuer die Krone auf's Haupt, ein a deres riß sie wieder herab, und Alba lächelte zu diesem Kronenspiele.

Und waren alle Drei sich gleich, in nichts verschieden? fragte jetzt die Königin, welche bis jetzt nachdenkend geschwiegen.

Der äußern Gestalt nach, so viel ich mich dessen erinnern kann, waren sie gleich, doch schien es mir, als ob aus den Flammen, die sie sprüheten, die Worte Mord, Fanatismus, Herschsucht sich bildeten. Er schwieg, die Königin sah starr vor sich hin, der Herzog von Anjou schien nachzusinnen.

Ihr seid Hugenotte? fuhr er plötzlich auf und trat vor Basil, der, von dieser Frage überrascht, die Farbe wechselte, während der Herzog ihn unverwandt anblickte.

Ja, ich bin ein Hugenott', erwiederte Basil

nach kurzem Kampfe, und bereit, für meinen Glauben den Märtyrertod zu sterben.

Mutter, übergebt mir den alten Gaukler, damit ich ihn durch seine Ungeheuer zerfleischen lasse und er fürder nicht mehr wagen kann, sein Spiel mit uns zu treiben. Die Vision, mit der er uns belustigte, schmeckte zu sehr nach Calvinismus.

Basil lächelte. Hoheit! begann er mit ruhiger Würde. Es wird eine Zeit kommen, wo Ihr, Heinrich von Anjou, meine Glaubensbrüder verfolgen werdet, wie Ihr das Wild verfolgtet in dem Walde von Angouleme, und doch wird Heinrich der Dritte von Frankreich sich in die Arme der Hugenotten werfen, daß sie die wankende Krone auf seinem Haupte befestigen. Wehe Frankreich! rief er jetzt und stand, wie ein Seher aus der alten Zeit, vor ihnen, wehe, wenn der geschmückte Tiger von Osten, der Löwe von Westen es zerfleischen — wehe, Valois, dein Stamm verdorrt!

Gaukler! rief der Herzog, mit zitternder Hand nach den Dolche fassend, dies sei die letzte Deiner lügenhaften Prophezeihungen!

Vergesset meine Gegenwart nicht, mein Sohn von Anjou! unterbrach ihn hinzutretend

die Königin. Sie schellte, ein Offizier ihrer Leibwache trat ein. Führt den Gefangenen zurück nach Vincennes; Ihr steht mir für ihn. Basil wurde abgeführt.

Du zitterst, Heinrich! begann die Königin, nachdem sie ihren Liebling mit sorgsamem Blicke angeschauet hatte. Die Worte dieses furchtbaren Mannes haben Dich erschüttert. Wisse, seine Tage sind mit den meinen zugleich gezählt, zugleich verrinnt unser Sand.

Der Herzog wollte die Rede der Mutter belächeln, doch es gelang ihm nicht; er wollte der Worte des Astrologen spotten, und vermochte es nicht. Nicht stark genug, der Schwächen seines Zeitalters, der Schwächen, die er von Jugend auf eingesogen hatte, Herr zu seyn, wollte er dieses Gaukelspiel, wie er es nannte, belachen, und doch zitterte er davor.

Beherzige, was er gesagt, unterbrach Catharina die eingetretene Stille, vergiß seine Worte nie, ich habe sie immer als wahr erkannt.

Mich in die Arme der Hugenotten werfen, bei ihnen Schutz suchen für meine Krone? — Nimmermehr! rief Anjou jetzt, vom Zorn erglühend, Mutter, nimmermehr!

Das Schicksal zwingt uns oft, einen Weg

zu betreten, wozu der eigene Wille nie den Fuß heben würde, unterbrach die Königin seine Heftigkeit. Bedenke, wenn Guise nicht bei Dreux das königliche Heer rettete, so gingen wir heute nicht in die Messe, wir beteten französisch. Der Zufall ist unser Herr, ihn benutzen, so gut wir können, all' unsere Weisheit. Wer kann wissen, was die Nothwendigkeit befiehlt?

Ihr habt Recht, Mutter, hier so wie immer! erwiederte der Herzog fast spöttisch, man muß sich fügen. Auf Eurem glatten Wege gelangt man am sichersten zum Ziele. Auch des Feindes Macht muß man zu seinem Zwecke nicht verschmähen, kein Mittel, das zum Ziele führt, unbenutzt lassen. Das ist Euer Wahlspruch — und ich werde ihn befolgen.

Catharina von Medicis drückte den geliebten Zögling an ihr Herz und freute sich innig, daß ihre trefflichen Lehren so tief Wurzel geschlagen.

8.

Noch in der nämlichen Nacht wurde Basil seiner Haft entlassen. Die Königin, den unge=

stümen Charakter Heinrichs von Anjou fürchtend, und immer in dem Wahne, daß ihr Leben mit dem Leben Basil's innig verbunden sei, hatte den Befehl zu seiner Befreiung gegeben, und selbst die Pässe ausgestellt, mit denen er sicher nach la Rochelle gelangen konnte.

Auch Heinrich von Anjou beurlaubte sich einige Tage darauf von dem Könige, der hierbei, seines Unmuthes nicht mehr Herr, mitten in der Audienz plötzlich seinem Bruder den Rücken wandte, den Saal verließ und sich in sein Zimmer verschloß. Dem Herzoge war dieser unmännliche Zorn gleichgiltig, er ging sogleich zum Heere ab, welches aus 24,000 Mann Fußvolk und 4000 Reitern bestand. Die Armee des Prinzen von Condé, zwar schwächer, war doch von einem Geiste beseelt, der nur Denen zu Theil wird, welche für die eigene Sache, den eigenen Heerd, für ihren Glauben streiten. Nicht mit Söldnern, mit seinen Vasallen und Glaubensbrüdern war der junge Adel zum Heere gestoßen, freiwillig das väterliche Erbtheil verlassend, um sich den ruhigen Besitz des Eigenthums, die freie Ausübung seines Gottesdienstes zu erkämpfen. Das königliche Heer dagegen bestand aus Schweizern und aus dem katholischen

Adel, der zu seiner Erhaltung nicht wie die Hugenotten gezwungen war, alles aufs Spiel zu setzen; seinen Glauben tastete Niemand an, seine Besitzungen konnten wohl ein augenblicklicher Raub der Feinde, sie konnten verheert werden, aber Niemand entriß sie ihm, er kämpfte nur für die Ehre, für die Gunst des Hofes, nicht für seine bürgerliche Existenz, und Viele fanden sich nicht einmal freiwillig bei dem Heere ein, sie folgten nur dem allgemeinen Aufgebote.

Aus diesem Grunde suchte der Prinz die Gelegenheit zur Schlacht, aus demselben Grunde vermied sie der Herzog; dieser fürchtete mit dem ersten Kampfe die geträumten Lorbeeren verschwinden zu sehen, jener wollte den Tag von Dreux durch einen neuen Schlachttag vergessen machen. So verstrich der Herbst, keiner wollte zuerst die Winterquartiere beziehen, und nur die strenge Witterung, die in beiden Heeren eingerissenen Krankheiten, nöthigten endlich die Heerführer, den Truppen die Ruhe zu gönnen.

Als der Prinz nach la Rochelle ging, wo die Königin von Navarra und die Prinzessin von Condé sich befanden, führte ihn sein Weg unfern St. Claire vorüber. Das Grab seines

Kindes, wohl auch Isabelle von Limenil, deren Andenken ihm immer noch theuer geblieben war, zog ihn hin. Nur von Rohan begleitet betrat er die Abtei.

Die Aebtissin, obgleich den Heerführer der Hugenotten hassend, empfing jedoch den Prinzen mit der Achtung, die seinem Stande gebührte, und als er mit der ihm so eigenen Liebenswürdigkeit ihr für die Ruhestätte dankte, welche sie dem ihm theuern Wesen auf dem heiligen Friedhofe ihrer Abtei gegönnt, als er ihr für die mütterliche Liebe dankte, mit der sie für Isabelle de la Tour gesorgt habe, schwand allmählig der Groll aus dem Herzen der würdigen Matrone, und sie verzieh ihm gern.

Bald äußerte Condé den Wunsch, Isabellen zu sprechen. Die Aebtissin, welche dies voraus gesehen, suchte alle möglichen Gründe vor, ihn davon abzubringen; vergebens. Der Prinz bat dringend, daß die Aebtissin endlich nachgeben und das Fräulein davon benachrichtigen mußte. Sie kehrte bald wieder zurück. Isabelle, so berichtete sie dem Prinzen, lasse ihn bitten, ihrer zu schonen und St. Claire zu verlassen, ohne eine Zusammenkunft zu verlangen. Aber zu theuer schwebte ihm ihr holdes Bild vor Augen,

ihre Nähe hatte die Sehnsucht zu lebhaft geweckt; er bestand auf seinem Willen und gab die heiligsten Versicherungen, nicht aus den Mauern St. Claire's zu ziehen, bevor er Isabelle gesehen, gesprochen habe.

So erwartet sie denn am Sprachgitter, Hoheit! sagte die Aebtissin gerührt. Gebe der Himmel, daß es zu ihrem Heile sei und das zu Gott gerichtete Herz nicht wieder von seiner heiligen Bahn zum Irdischen gelenkt werde, denn schwach ist das Herz des Menschen; auch würde sich Euer Gewissen mit doppelter Schuld beladen.

Eine dienende Schwester führte den Prinzen bald darauf in's Sprechzimmer; Rohan verließ ihn.

Es war schon Abend, eine kleine Lampe hing von dem Kreuzgewölbe herab und erhellte nur sparsam das kleine Zimmer, in welchem wohl schon mancher Seufzer der Sehnsucht aufgestiegen, so mancher schlummernde Wunsch von neuem geweckt, so manche Thräne den dahin geschwundenen Lebensfreuden geweint worden war. Und als Condé das eiserne Gitter betrachtete, diese undurchdringliche Scheidewand, die ihn von der einst so innig Geliebten trennen

sollte, als er sich jetzt, wohl etwas spät, die Frage that: Was willst Du hier, willst Du die vernarbten Wunden aufreißen, die kaum errungene Ruhe des Gemüthes von neuem stören? da öffnete sich die Thüre und eine hohe, ernste Gestalt im Gewande der Karmeliterinnen trat ein, neigte sich tief vor dem starr auf sie blickenden Condé, trat dann mit wankendem Schritte bis an's Gitter, und den Schleier zurückwerfend, fragte sie mit dem zauberischen Tone ihrer Stimme —

Was wünscht Ihr von mir, Prinz Condé?

Da stand sie vor ihm, die Rose, die auf Frankreichs üppigster Flur nicht schöner gefunden wurde, da stand sie, bleich und abgehärmt; ein graues wollenes Gewand barg die schönen Formen der herrlichen Gestalt, die Fülle brauner Locken wallte nicht mehr über die blendende Stirn herab, jeder Reiz war verhüllt, nur das rothgeweinte Auge, nur der schmerzlich lächelnde Mund blickten als Verkünder trüber Trauer hervor. Die Purpurrose war verwelkt, die Wange erbleicht, die Glut des Auges verloschen, und um den lieblichen Mund mit seinem Zauberlächeln zog sich Wehmuth und Schmerz.

Isabelle! rief Condé, und seine Hand be-

deckte bei ihrem Anblicke das Auge. Unglückliche Isabelle!

Was wünschet Ihr, mein Prinz? fragte sie tiefbewegt. Sagt es mir bald, daß ich noch einmal Eure Stimme vernehmen kann, bevor meine Kräfte mich verlassen; was wünscht Ihr, Condé?

Euch noch einmal zu sehen, zu sprechen — Euch zu sagen —

Sagt mir nichts! unterbrach sie ihn schnell. O sagt mir nichts; ich bitt' Euch, gnädiger Herr, stört den Frieden meines Herzens nicht!

Habt ihr mir verziehen, Isabelle?

Ich fiel, Catharinens Politik ein Opfer; den Hugenotten ein Opfer ward ich von Euch verlassen, und das habe ich Euch verziehn. Dort, fuhr sie fort, die Hand nach Westen streckend, dort schlummert der Engel der Versöhnung, weihet ihm ein still Gebet. Der Himmel schenke Euch Frieden, mir einen sanften Tod — und nun lebt wohl für immer!

Sie warf noch einen Blick auf den einst so innig geliebten Mann und schritt zurück in ihre Zelle; nie sah sie ihn wieder.

Ich habe viel geopfert! sagte Condé, tief ergriffen, dumpf vor sich hin. Sie war eines

besseren Schicksals würdig! Dann verließ er das Sprachzimmer und folgte der innern Stimme, die ihn dahin zog, wo der Mond über die hohen Mauern der Abtei auf blumengeschmückte Gräber schaute und die Thautropfen des Abends wie Thränen in seinem Dämmerlichte erglänzten.

Als er die Thüre des Friedhofs öffnete, traten zwei Gräber seinem Blicke entgegen, welche das Mondlicht hell bestrahlte; vom Herbststurm verwehte Blüthen lagen um den erstorbenen Rasen gestreut und nur die Kränze von Epheu flatterten noch grünend im rauhen Abendwinde. Auf beiden Gräbern saßen verhüllte Gestalten, die regunglos vor sich hinzustarren schienen.

Als Condé sich ihnen nahete, erhoben sich Beide und kamen ihm entgegen. Es war Basil und Rohan, welche der Zufall hier an dem Grabe der Geliebten wieder zusammengeführt hatte. Schweigend grüßten sie den Prinzen und führten ihn zu den Hügeln.

Hier ruhet Mariane, hier Jeronimo! rief schmerzlich ergriffen Basil.

Und hier? unterbrach ihn Condé, seinen Blick auf einen kleinen, noch mit frischen Blumen geschmückten Hügel heftend, hier —

Was nicht zum Leben erwachte, unterbrach

ihn Basil mit ernstem Vorwurfe, ward nicht die Beute des Todes. Die Blüthe vom Nachtfroste zerstört, bricht keine frevelnde Hand als Frucht. Aber wo das Leben so lieblich wogte, sprach er mit Wehmuth, zwischen Marianens und Jeronimo's Grab tretend, wo es aufloderte zur herrlichsten Flamme und verlosch, wo es so schön und reizend sich gestaltend, von teuflischer Hand gemordet wurde, da senke sich der Vaterblick; auf Marianens Grab falle Eure Thräne und der Schmerz erneuere hier den Schwur der Rache. Doch Ihr werdet sie nicht rächen! rief er begeistert, nicht der Vater, nicht der Geliebte, der Greis wird es, wenn auch tausend Lunten verlöschten, tausend Schwerter sein Haupt ihm spalteten! Recht so, Heinrich Rohan! fuhr er fort, und sein Auge glänzte im Strahle des Mondes. Betet für die Seele der Zerschmetterten, für Eure Seele, Ihr werdet nicht lange mehr einsam und traurig wandeln. Auch Ihr nicht, edler Fürst — und der alte wankende Greis wird Euch Alle zu Grabe geleiten. Da rauschte der Abendwind durch die entlaubten Zweige des alten Fliederbaumes, die Uhr vom Thurme der Abtei schlug die eilfte Stunde, und

ihre dumpfe Mahnung weckte die Betenden aus ihrer stillen Andacht.

9.

Als der Prinz auf seinem Wege nach Rochelle Angouleme besichtigte, die Werke und alles zur Vertheidigung Nothwendige in Augenschein genommen hatte, schickte er Rohan zu Dandelot, welcher in St. Jean d'Angely befehligte; er selbst setzte, von Basil begleitet, die Reise nach Rochelle fort. Seit der kurzen Stunde, die er in St. Claire zugebracht, hatte den frohen, heitern Geist ein Trübsinn ergriffen, der Keinem seiner Umgebung entging, und welchen zu verscheuchen Basil Alles, jedoch vergeblich versuchte. Der Anblick Isabellens, der Anblick seiner Kinder hatten einen tieferen Eindruck zurückgelassen, als er vermuthete; denn hätte er dies geahnt, wäre er wohl nicht nach St. Claire gegangen. Selbst die Gegenwart seiner Familie in Rochelle vermochte ihn nicht ganz aufzuheitern; nur die kriegerischen Vorbereitungen zerstreuten ihn einigermaßen, und wohl mehr als je sehnte er sich jetzt nach Kampf und Schlacht.

Rohan zog indeß, nur von einigen Dienern begleitet, St. Jean d'Angely zu. Auch er hatte an Marianens Grabe die Ruhe der Seele wiedergefunden, eine stille Sehnsucht war, seitdem er an ihrem Hügel geknieet, sein steter Begleiter; als er daher in einem Wäldchen dicht am Thore von Matha rastete, die Pferde weideten und er unter dem Schatten eines hohen Kastanienbaumes gelagert war, entfernte er seine wenigen Begleiter, und der trüben Erinnerung nachhängend, überließ er sich, die Augen fest geschlossen, dem Gedanken an Mariane. Da weckte ihn ein leises Geräusch aus seinen Träumen, sein treuer norwegischer Hund fuhr knurrend auf, und als sich Rohan erhob, stand ein junger Zigeuner vor ihm, dessen Gesicht ihm aus dem Walde von Belon her noch erinnerlich war.

Gott grüß' Euch, Herr! sagte der Zigeuner. Ich komme von Nikola, bei Euch anzufragen, ob Ihr vielleicht in dieser kriegerischen Zeit ihn und die Seinen gebrauchen könnt? Auch soll ich Euch von Leonoren grüßen; das arme Kind weint, alle Lust und Freude ist von ihr gewichen, seitdem sie Euch verlassen mußte. Sie war sonst ein so munteres, fröhliches Ding, die Welt schien ihr zu gehören, und wenn es blitzte

und stürmte, wir Alle in unsere Mäntel gehüllt uns vor dem Unwetter schützten, da sang sie ein munteres Lied, dem wir gern zuhörten, und über das liebliche Kind vergaßen wir Sturm und Donner. Aber jetzt — still, schwermüthig wandelt sie umher, das Auge voll Thränen, ihr Gesang ein tiefer Seufzer — und als sie hörte, ich zöge zu Euch, hat sie mir ein Andenken mit gegeben, das ich heimlich Euch reichen sollte. Aber lieber Herr, nehmt die Bestie, die mich so zähnefletschend und grimmig anstiert, hinter Euch, wenn ich Euch Leonorens Geschenk übergeben soll.

Rohan belächelte des Zigeuners Furcht und wies den treuen Hund zurück. Nun gieb, sagte er freundlich, Leonorens Andenken hat Werth für mich. Der Zigeuner nahte sich, faßte unter den Mantel, zog einen Dolch hervor und führte mit kräftiger Faust den Stoß; er glitt an Rohan's Panzer ab und traf nur den Arm, Rohan taumelte zurück, der Zigeuner entsprang, jedoch nur wenige Schritte. Der treue Hund packte ihn von hinten, riß ihn zu Boden, und sein Gebiß hielt, das Auge fragend auf seinen Herrn gerichtet, den Mörder an der Gurgel fest.

Glorieux! rief Rohan, laß! Der Hund ließ

seine Beute los, doch unverwandt den Zigeuner und seine Bewegung beobachtend, der auf Rohan's Befehl mit keckem trotzigem Blicke näher trat.

Wirf den Dolch von Dir, rief ihm der Ritter zu. Der Zigeuner gehorchte.

Wer hat Dich zu diesem Morde gedungen? fuhr der Ritter fort, ohne auf seine Wunde zu achten.

Niemand! erwiderte der Zigeuner.

Nur die Wahrheit sagend, kannst Du Gnade finden. Wer hat Dich gedungen?

Keiner als ich mich selbst!

Und was bewog Dich zu dieser That?

Der Blick des jungen Zigeuners, der bis jetzt fest und kalt auf Rohan geruht hatte, wurde nun unstät, eine wilde Flamme schien in seinem Auge zu glühen, und sein ganzes Antlitz überflog Purpurröthe.

Sprich! rief Rohan zornig, ruft mein Hifthorn die Meinen zurück, oder winke ich nur diesem Thiere, so bist Du des Todes!

Der Zigeuner lächelte. Der Tod würde mir das Geständniß nicht erpressen, ihn fürchte ich nicht mehr, sagte er gleichgültig, aber Freude macht es mir, in Worten meinem Herzen und

meiner Wuth Luft machen zu können. So hört! Leonore liebt Euch, und seit sie Euch sah, hat sie mich vergessen. Ihr konnte ich den Dolch nicht in's Herz stoßen, er wäre meiner Hand entfallen; so mußtet Ihr bluten.

Eifersucht also, Unglücklicher? sagte Rohan. Nun so verzeihe ich Dir; die Wunde ist leicht.

Der Zigeuner lachte höhnisch.

Fliehe so schnell Du kannst, ehe die Meinigen sich um mich sammeln! Er lockte Glorieux zu sich, und hielt ihn am Halsbande zurück. Fliehe, elender Mörder! wiederholte er. Gaspar entfloh; Glorieux knurrte, als er ihm nicht folgen durfte. Und erst als der Zigeuner im Dickigt verschwunden war, rief das Horn die Diener, welche nicht wenig erstaunten, ihren Herrn blutend zu finden.

Ein leichter Verband in der Eile auf die Wunde gelegt, konnte das Blut nicht völlig stillen, und als Rohan nach Kurzem in die Herberge zu Matha eintritt, war er durch Blutverlust sehr ermattet, so, daß ihn der Wundarzt, welcher zu kommen nicht gesäumt hatte, schon eingeschlafen und in sonderbarer Gesellschaft fand.

Zwei Zigeunerinnen saßen weinend an seinem

Lager. Es war Jeannette und Leonore, deren Auge unverwandt auf den Verwundeten gerichtet, seit der Wundarzt eingetreten, ängstlich auf jedes seiner Worte lauschte, während die Alte kopfschüttelnd daneben stand und den Arm des Schläfers betrachtete.

Die Wunde ist leicht und ohne die mindeste Gefahr, sagte der Arzt, müßte ich nicht befürchten —

Die Alte winkte ihm, zu schweigen, — er bemerkte es nicht.

Müßte ich nicht befürchten, der Dolch sei vergiftet gewesen.

Das Mädchen sprang bei diesen Worten auf, trat zu dem Arzte und sah starr auf den nur wenig blutenden Arm.

Alle Symptome des Giftes sind da, fuhr der Arzt unbekümmert um seine Umgebung, fort, und somit jede Hoffnung verloren; nur eins könnte ihn retten, denn noch ist das Gift nur in den äußern Theilen. Er legte den Verband leise um die Wunde und eilte nach Hause, um noch für diesen unvorhergesehenen Fall das Nöthige herbeizuholen.

Aengstlich hatte die Alte Leonoren bei den Worten des Arztes beobachtet; eine augenblick-

liche Röthe war bei dem Worte Gift über das Gesicht des Mädchens geflogen, schnell aber die vorherige Blässe zurückgekehrt und nicht Schmerz, nicht Verzweiflung, nur Ruhe drückte sich in den lieblichen Zügen des Mädchens aus. Als der Arzt sich entfernt hatte, setzte sich Leonore zu dem Kranken und schien einige Zeit nachzudenken, während die Alte die Flechten ihres Haares, die lose um Schulter und Nacken rollten, wieder ordnete.

Hab' ich doch immer den tollen, wilden Jungen gefürchtet! hob die Alte jetzt leise an, da Leonore sie schweigend gewähren ließ. Habe immer gefürchtet, daß ihn die Eifersucht zu Thorheiten verleiten würde; daß er aber so heimtückisch den guten Herrn mit vergiftetem Dolche ermorden wollte, das hätte ich nicht geglaubt.

Ach wohl! sagte das Mädchen.

Und weshalb? fragte die Alte.

Verschmähte Liebe vermag das verwundete Herz zum Schrecklichsten zu führen; Eifersucht muß furchtbar seyn!

Leonore! warnte die Alte und legte den Finger auf den Mund, daß sie mit ihrer heftigen

Rede den Schlafenden nicht wecken sollte. Leonore verstand und schwieg.

Mutter! — bat sie nach einer Weile — mich dürstet. Ich kann Rohan nicht verlassen, wäret Ihr wohl so gut, mir einen Trunk Wein zu holen, die Zunge klebt mir an dem Gaumen, ich bedarf einer Stärkung. Werdet nicht böse, liebe Mutter, setzte sie schmeichelnd hinzu, und geht.

Die Alte erfüllte ihre Bitte und ging, kehrte jedoch bald mit dem Weine zurück, welchen das Mädchen fast gierig hinunter stürzte. Von dem Weine erhitzt, glühte ihr Gesicht, mit triumphirendem Lächeln blickte sie auf Rohan, dessen verbundenen Arm sie sorgfältig bedeckt hatte, und als die Mutter besorglich über diese Veränderung fragte: Ob ihr etwas begegnet sei? — erwiderte sie mit sonderbarer Bedeutung: Nichts, gute Mutter, mir ist recht wohl.

Jetzt regte sich der Verwundete, der Schlaf schien zu fliehen, und Leonore winkte der Mutter, die schnell hinaus eilte, den Wundarzt zu rufen. — Als Rohan die Augen aufschlug und Leonore an seinem Bette sitzen sah, war er nicht wenig verwundert

Woher kommst Du, Mädchen, und in die-

sem Augenblicke, wo ich Deiner Pflege vielleicht bedarf? Es ist lange her, seit Du mich verlassen.

Ich verließ Euch nie, Rohan! sagte das Mädchen, ich umschwebte Euch stets und überall, nur in dem unseligen Augenblicke war ich fern, ich Unglückliche!

Darum trieb auch wohl die Eifersucht einen der Deinen, mir den Dolchstoß zu geben? unterbrach sie Rohan. Nun, Gott sei gedankt, er traf nur den linken Arm, und heute setze ich meinen Weg nach St. Jean d'Angely fort.

Ich glaube kaum! sagte das Mädchen zitternd.

Der Arzt trat jetzt mit Jeannetten herein. Rohan grüßte ihn lächelnd.

Eine leichte Wunde, sagte er, die mich nicht hindern wird, heute noch weiter zu ziehen.

Der Arzt schüttelte den Kopf.

Nicht? fragte Rohan. Ich fühle mich nur matt, sonst sehr wohl.

Herr! unterbrach ihn der Wundarzt, ich halte es für Pflicht, Euch die Wahrheit nicht zu verhehlen. Bereitet Euch zum Tode; der Dolch war in das stärkste Gift getaucht. Sorgt für das Heil Eurer Seele.

Da sah Rohan mit dem Blicke der Ergebung auf gen Himmel, ein heiteres Lächeln umzog seinen Mund, dann sprach er schmerzlich: Ich scheide gern vom Leben, gern folg' ich Dir, Mariane, aber in der Schlacht, im Glaubenskampfe, da hätte ich zu sterben gewünscht, nicht auf dem Siechbette durch Mörderhand.

Der Arzt hob die Decke, um die Wunde noch einmal zu sehen. Der Verband war gelös't, er besah staunend die Wunde, dann ruhte sein Auge forschend auf Leonoren, die mit verklärtem Blick fast triumphirend ihn ansah.

Herr! hob jetzt der Arzt mit gepreßter Stimme an. Ein Engel des Himmels ist Eurem Lager genahet und hat das Gift aus der Wunde gesogen, und dieser Engel war dies Zigeunermädchen.

Leonore sank vor Rohan nieder, erfaßte seine Hand und drückte sie an ihr Herz. Sie hatte außer dem Gifte, welches sie aus Rohan's Wunde gesogen, das Fläschchen geleert, welches sie stets bei sich führte, damit, wenn sie den Ritter nicht retten konnte, sie doch mit ihm stürbe.

Für Euch, Rohan! rief sie jetzt, und schon trieb das Gift das Blut wild durch ihre Adern,

für Euch schlug dies Herz — hoffnungslos. — Glücklich konnte es nicht werden durch Euch im Leben, so will es wenigstens beglückt seyn durch Euch im Tode. Für Euch zu sterben war mein einziger Wunsch, und Gott und die heilige Jungfrau haben ihn erhört. Ich sog das Gift aus der Wunde, gelobt sei Gott der Erbarmer; aus ihr sog ich den Tod und gab Euch das Leben. — Ein Wort der Liebe, Rohan, ein einziges Wort, das mich auf meiner schmerzvollen Wallfahrt begleiten mag, rief sie erschüttert.

Mädchen! sprach der Verwundete tief erschüttert. Treue Seele voll Liebe und Edelmuth, liebliche Blume, die für mich in ihrer Jugendschöne verwelkt, nichts, nichts kann ich zu Deiner Rettung thun, nur freundlich dankend könnte das Wort seyn, das ich Dir auf die ewige Reise mitzugeben vermöchte; ich verehre Dich, Märtyrin! aber nur einmal quoll das Wort der Liebe über meine Lippen.

Da hob Leonore sich schweigend empor, warf einen Blick gen Himmel und stand im stummen Schmerz versunken da, Jeannette drückte sie weinend an das Mutterherz, sie achtete ihrer nicht, Rohan streckte ihr die Hand entgegen, sie lächelte schmerzlich ohne sie zu ergreifen.

Ihre Seele war zerrissen wie der Körper, Gift durchwühlte Beide. Der Tod nahete, nicht schnell löschte er die Fackel, er legte die brennende auf das gebrochene Herz, daß jeder Funke als Flamme noch einmal aufflackere, und langsam nur des Lebens Mark verdorre. — So stand sie gegen den Tod kämpfend und gegen ihr Herz, zitternd und mit starker Hand den Sessel haltend, damit sie dem Zittern noch gebieten könne.

Denke an Gott! rief Jeannette ihr zu, als sie das Auge glühend auf Rohan geheftet, die letzte Flamme ausströmen zu wollen schien. Denke an Deine Seligkeit und laß das Irdische schwinden.

Leonore! bat Rohan, denke an Gott, denke freundlich versöhnend an die, welche Du verläßt. — Die kurzen Tage meines Lebens werde ich mit Liebe Dein gedenken; neben Marianens zerschmetterter Gestalt stehe Die Deine, Du armes unglückliches Mädchen!

Ach! seufzte Leonore, an seinem Lager niedersinkend tief auf. — Freudig, als habe der Engel der ewigen Liebe sie gerufen, blickte ihr Auge starr auf Rohan und brach.

10.

Kaum schwollen die Knospen, kaum breitete der Frühling seinen grünen Teppich über die Auen, als auch beide Heere, zum Kampfe gerüstet, aus den Winterquartieren aufbrachen. Der Prinz marschirte den Truppen entgegen, welche der Chevalier Piles ihm aus den südlichen Provinzen zuführte. Der Herzog von Anjou, welcher schon die Verstärkung unter dem Grafen von Tende an sich gezogen hatte, war von Conflans in Limousin aufgebrochen, über die Vienne gegangen, und zog nach Verteuil. Er war unterrichtet, daß der Prinz mit seinem Heere nach Cognac ziehen, und wenn die Vereinigung mit Piles vor sich gegangen, sich gegen die Loire zurückwenden würde, um dort die Verstärkung abzuwarten, welche der Herzog von Zweibrücken ihm aus Deutschland zuführte.

Die Hugenotten hatten die Brücken von Jarnac und Chateauneuf besetzt und cantonnirten noch in großer Ausdehnung längs dem Flusse. Der Herzog von Anjou stürmte Jarnac und wurde zurückgeschlagen; besser glückte es ihm vor Chateauneuf, welches er nahm. Biron stellte hier die Brücke mit solcher Schnelligkeit wieder her, daß mit Anbruch des Tages das königliche Heer schon zur Hälfte über den Fluß gegangen war.

Jetzt erst erhielt der Admiral hiervon die Nachricht. Sie war ihm unangenehm, denn es war im Kriegsrathe beschlossen, nicht ehe

eine entscheidende Schlacht zu wagen, bis man wenigstens die Verstärkung an sich gezogen habe, welche Piles ihnen zuführte. Er beorderte jedoch das Fußvolk gegen Bassac sich aufzustellen, um der Reiterei, die in entfernten Quartieren lag, Zeit zu geben, sich zu sammeln und sich dann zurückzuziehen. La Noue, welcher die Nachhut befehligte, stellte sich indessen mit 400 Reitern dem Feinde entgegen, wurde jedoch gleich beim ersten Angriffe geworfen, sammelte sich hinter dem Fußvolke wieder, griff von neuem an, stürzte mit dem Pferde und wurde gefangen.

Indessen hatte das königliche Heer Bassac genommen, die Reiterei hielt den Admiral so fest, daß er nun wohl sah, die Schlacht sei nicht mehr zu vermeiden. Er schickte schnell zum Prinzen und ließ ihn ersuchen, zu seiner Unterstützung zu ihm zu stoßen. Diese Nachricht traf Condé in einem traurigen Zustande; noch den Arm in der Binde wegen einer Wunde, die er früher empfangen, hatte ein Schlag von Rochefoucaults Pferd ihm das Bein zerschmettert, und man war eben damit beschäftigt, ihn zu verbinden, da sprang er, von seinem Heldengeiste ergriffen, auf, waffnete sich, ließ sich auf das Roß heben, und von seinen Schwadronen umgeben, rief er begeistert: Ihr, meine Waffenbrüder! tapfere Edle Frankreichs! seht, wie Ludwig von Bourbon, den Arm in der Binde, das Bein zerschmettert, noch den Muth hat, die Schlacht zu liefern. Auf, mir nach!

— An der Spitze der Reiterei sprengte er dem Schlachtgetümmel zu.

Heinrich Rohan, von seiner Wunde genesen, war ihm zur Seite. Siehst Du einen feindlichen Reiter auf einem Tigerrosse, so wisse, es ist Montesquiou! rief er diesem zu und drückte dem Jünglinge die Hand. Und nun vorwärts für Gott und unsern Glauben! Blas't, Trompeter! rief er, schwenke hoch die weiße Fahne der Bourbons, Rochefort, und nun mit Gott! — Wie ein Waldstrom über Felsstücke und entwurzelte Eichen sich unaufhaltsam in seinem wilden Laufe herabstürzt, so warf sich Condé auf die feindliche Reiterei und jagte Alles vor sich her. Den Blick nach dem Reiter auf dem Tigerrosse gewendet, welcher an der Spitze der Compagnie des Herzogs von Anjou hielt, jagte er unaufhaltsam vorwärts. Das Zeichen von Anjou sank, der Mann auf dem Tigerrosse floh, nach Bassac zu verfolgte ihn Condé. Da sah er Heinrich Rohan auf einem schnaubenden Normann dem Tigerrosse nachsprengen. Jetzt, schon hatte er ihn ereilt, da wandte sich der Reiter, drückte sein Pistol ab, der Jüngling sank; Marianens Geist trauerte ungerächt.

Aber zu weit von seinem Fußvolk ab, hatte der Mann auf dem Tigerrosse den Prinzen gelockt. Das königliche Heer hatte jetzt ganz die Loire überschritten, von allen Seiten umzingelte der Feind den Haufen, der Condé gefolgt war. Sammelt Euch dicht um mich, noch flattert die weiße Fahne, mir nach! — Er warf sich auf

die von Villiquier befehligte Abtheilung, seine Truppen folgten ihm. Da sank Rochefort, mit ihm die Fahne. Gehst Du unter, Stern der Bourbons! rief er, das eben von einer Kugel getroffene Roß spornend. Es bäumte, überschlug sich, Condé lag verwundet unter dem sterbenden Thiere, die Seinen sanken neben ihm.

D'Argence! rief der Prinz einem Edeln des königlichen Heeres zu, der vom Pferde gesprungen war und auf ihn zueilte, ich bin Euer Gefangner, sorgt für mich!

D'Argence beugte seine Knie vor dem heldenmüthigen Fürsten, leitete ihn dann aus dem Getümmel unter einen nahestehenden Baum und breitete einen Mantel aus. Setzt Euch, gnädiger Herr, und sorget nicht; ich sehe dort einen Wundarzt nahen; Gott und mein Arm wird das königliche Blut Frankreichs schützen!

Das werdet Ihr nicht! sagte Condé mit Ruhe. Dort naht die Compagnie Anjou's, dort nahet ein Mann auf seinem Tigerrosse. Meine Stunde schlägt!

Und wie ein Falke auf seine Beute, sprengte Montesquiou heran. Ha! rief er, willkommen stolzer Sieger von Fontainebleau! Da warf, wie einst Cäsar, Condé den Mantel über sich, und ehe es d'Argence hindern konnte, zerschmetterte eine Kugel seine Stirn. Der Held des Glaubens sank. — So traf ihn der Herzog von Anjou. D'Argence berichtete ihm Montesquiou's Mord. Der Herzog lobte die That nicht, er tadelte sie nicht, schweigend betrachtete er den

Leichnam und fragte den Herzog von Montpensier: Erkennt Ihr Euren Vetter?

Er ist es! sprach dieser bewegt. Es ist Louis von Bourbon, Prinz von Condé.

So bringe man ihn fort! befahl der achtzehnjährige Feldherr, und o des sonderbaren Geschickes — auf eine Eselin lud man den Helden Frankreichs, ihn nach Jarnac zu bringen. Heinrich von Anjou duldete den Hohn.

Der Prinz von Bearn erhielt, nach öfteren, vergeblichen Bitten, den Leichnam seines Oheims. In der Gruft seiner Ahnen zu Vendôme ruht der Held, der zwar von manchem Fehler seines Zeitalters nicht frei, doch dem edlen Heinrich ein würdiges Vorbild ritterlich-fürstlicher Tugenden war.

11.

Der Mörder eines Condé blieb in der Gunst seines Herrn, Montesquiou erschien nach wie vor am Hofe, und so verderbt war damals Frankreich, daß diesen entehrenden Meuchelmord nicht einmal die Verachtung strafte. Doch die Nemesis war der öffentlichen Meinung nicht gleich, sie folgte seinen Schritten, wenn auch nur langsam, doch gewiß.

Bei einem Ausfalle der Besatzung von St. Jean d'Angely lag Montesquiou, am Fuße verwundet, im Laufgraben. Da nahete ihm ein Geharnischter, schlug das Visir auf, und vor ihm stand Basil. Vergebens versuchte der Mal-

theser zu entfliehen, sein zerschmetterter Fuß hinderte ihn. Das Pistol auf ihn gerichtet, langsam, bedächtig zielend, blieb Basil vor ihm stehen, damit die Qual des Todes sich verlängere.

Schieß, alter Graukopf! rief Montesquiou. Aber Basil lächelte tückisch. Noch nicht, erst mögen alle Geister der Gemordeten vor Dich treten und Dich abrufen vom Leben! rief er höhnend.

Teufel! schrie der Maltheser in seiner Todesangst auf.

Basil blieb ruhig zielend vor ihm stehen, Montesquiou schauete schweigend zitternd in die Mündung des Pistols.

Mariane! rief jetzt Basil, drückte ab, der Maltheser sank todt nieder.

Von Basil vernahm man seitdem nichts mehr.

Die
Amazone von Miremont.

Von

A. von Tromlitz.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1859.

Die Amazone von Miremont.

Gemälde aus dem Leben Heinrich's des Vierten, Königs von Frankreich.

1.

An den romantischen Ufern der Dordogne, da, wo sie die Provinzen Auvergne und Limousin trennt, erhebt sich auf einem steilen Felsen das alte Schloß Miremont. Veit von Exupery lebte hier im Kreise seiner Freunde, deren er nicht wenige in Limousin, Perigord und Auvergne hatte; denn er bekannte sich zu der reformirten Religion, und jeder Hugenott war schon deßhalb sein Freund. Am innigsten aber war er mit dem Herrn von Senneterre verbunden, der der Religion wegen den Posten eines königlichen Gouverneurs von Auvergne aufgab und sich als einen eifrigen Hugenotten, der freudig Gut und Blut für seinen Glauben opferte, bei allen Gelegenheiten zeigte. Gleichheit der Gefühle in dieser Hinsicht befestigte das Freundschaftband der beiden Männer; doch der jüngere von ihnen, Veit von Exupery, wurde noch von einer mäch-

tigen Gewalt an seinen älteren Freund gezogen: die Reize der achtzehnjährigen Magdalena Senneterre hielten ihn in ihrem Zauberkreise fest.

Beide Freunde, in der verhängnißvollen Bartholomäusnacht durch die Gewandtheit des jungen Lagrange gerettet, der, auf Senneterre's Schloß erzogen, sich in seinem Gefolge befand, kehrten mit dem Schwur, die Mordnacht zu rächen, in ihre Heimath zurück, wo sie den Chevalier Montal indessen als Lieutenant des Königs fanden. Dieser war ihnen als ein harter und grausamer Mann, als ein eifriger Katholik, und mehr noch als dieß, als eine Kreatur der Catharina von Medicis bekannt; sie fürchteten deßhalb für ihre Ruhe, setzten ihre Schlösser in Vertheidigungstand, warben Kriegvölker, und in einer Versammlung, welche die Hugenotten in aller Stille in Aurillac hielen, wurde beschlossen, zwar jede Feindseligkeit vor der Hand zu vermeiden, sich aber, um nicht bei neuen Kriegunruhen unvorbereitet zu seyn, mit allen Kräften zu rüsten.

Aber gegen ihr Erwarten schien Montal jedes zu vermeiden, was nur den Anschein von Feindseligkeiten haben konnte; nur mit der Administration der Provinz beschäftigt, bekümmerte er sich wenig um die Hugenotten und die Aus-

übung ihrer Religion. Wo er mit ihnen zusammentraf, war er freundlich und selbst gefällig gegen sie, und besonders schien er sich auf dem Schlosse des Herrn von Senneterre zu gefallen, obgleich dieser bei seiner Anwesenheit eben nicht den freundlichsten Wirth machte.

Auch bei diesem Hofmanne war Magdalenens Liebreiz der Magnet, der ihn anzog; auch er fühlte sich in ihrem Zauberkreise, der fast unwiderstehlich zu seyn schien, festgebannt; denn wer diese schöne liebliche Jungfrau sah, ward von ihrer himmlischen Güte angezogen, aber auch von ihrem strengen Ernste zurückgeschreckt. Sie behandelte jeden gleich, keinem reichte sie auch nur im Scherz den Hoffnungbecher; freundlich gegen Alle, blieb sie kalt gegen die Bewerbung Aller.

Eifersucht sieht gemeiniglich scharf. Montal wollte bemerken, daß der Herr von Exupery der Glückliche sey, den sie unter der Menge ihrer Anbeter allein begünstigte. Er hatte Recht und irrte sich dennoch. Veit, ein schöner, liebenswürdiger, edler Mann, der innige Freund ihres Vaters, mit dem er Gefahr, Glück und Unglück willig theilte, — diesen erprobten Freund mußte sie achten, hoch achten; aber lieben? —

Ohne Achtung erglüht kein edles Gemüth in Liebe, aber Achtung allein zündet ihre Fackel nicht.

Noch war der Krieg in dieser Gegend nicht ausgebrochen, denn Montal that alles nur Mögliche, es noch zu verhindern; da erschien eines Tages auf dem Schlosse des Herrn von Senneterre la Chatre, Hauptmann der königlichen Leibwacht, mit einem Schreiben der Königin Mutter, worin sie bei dem Vater um die Hand Magdalenens für ihren Günstling Montal warb. Eine solche Bewerbung war zu damaliger Zeit Befehl, kein Familienvater konnte es ohne die triftigsten Gründe wagen, dem Wunsche des Königs nicht nachzukommen; doch Senneterre, Montal so wie jede Verbindung mit den Katholiken hassend, lehnte unter dem Vorwand, seine Tochter sei schon verlobt, die königliche Gnade in den unterwürfigsten Ausdrücken ab, und ließ noch in der nämlichen Stunde seine Tochter rufen, sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten.

Magdalena erbebte bei des Vaters Worten, ihre Kniee wankten. Beruhige Dich, mein Kind! — sagte er, sie liebkosend — Nie wirst Du Montal's Gattin, aber schnell muß es ent-

schieden seyn, wem Du Deine Hand so schnell als möglich reichst. Unter allen, die sich um Dich bewerben, fände ich keinen, den ich so gern als meinen Eidam sähe, als meinen erprobten Freund von Exupery — Du scheinst ihn vor Allen auszuzeichnen — Doch Du erbleichst. — Wäre es wohl ein Anderer, zu dem Dein Herz geheime Neigung fühlte? — Ist es ein edler Mann, sein Stand, sein Reichthum Deiner werth, gehört er zu unsern Glaubensbrüdern, so entdecke Dich mir, Du wirst wie immer einen gütigen Vater finden, aber schnell muß es entschieden seyn.

Nur um eine Stunde Ueberlegung bat Magdalena, und als der Vater ihr sie gewährte und sie ihr Zimmer betrat, warf sie sich auf die Kniee und betete; dann sprang sie rasch auf, warf einen thränenschweren Blick gen Himmel und ergriff mit zitternder Hand die Feder. Es sei! — Leb' wohl, Traum meiner Jugend! rief sie und schrieb:

Kindespflicht befiehlt! Wir müssen uns trennen für immer! — Unabänderlich ist dieß Wort; deßhalb fliehe mich, daß Dein Anblick meinen Entschluß nicht wankend mache.

So war's geschehen! sprach sie, das Papier

zusammenlegend — In Erfüllung der Pflicht wird das Herz nicht brechen, ein Schleier ziehe sich vor meine Vergangenheit!

Sie gab der treuen Alice den Brief: wohl wußte diese, wem sie ihn geben sollte, und ging dann zu ihrem Vater zurück.

Euer Wille geschehe! — sprach sie — Ich bringe ein Opfer, aber ich bring' es Euch mit Freuden.

Dieß ohne Thränen, ohne Seufzer sagend, schwieg sie, und keine Bitten des Vaters vermochten ihr Herz zu öffnen und ihr das Geständniß ihrer Neigung zu entlocken.

Sendet zu Eurem Freunde und bescheidet ihn hierher! — bat sie noch am Abend — Ihr wünscht die Sache rasch beendet, auch ich! mein Entschluß steht fest, ich reiche dem edeln Manne meine Hand, und genügt ihm ein Herz voll Gram, oder kann ich meines Grames Herrin werden, will ich ihn beglücken, denn er verdient es; sein treues Weib will ich seyn in Sinn und Handeln; nur beschwör' ich Euch, entdeckt ihm nicht, was Ihr ahnet.

Der Vater, seine Tochter mit ungetheilter Zärtlichkeit liebend, ward in seinem Entschlusse wankend; aber sie sprach: Ich habe über mein

Schicksal entschieden, was Ihr daran ändern wolltet, käme sicher zu spät!

Am andern Morgen ritt Veit von Exupery mit einem kleinen Gefolge ein, und war nicht wenig überrascht, als ihm der Herr von Senneterre sein nahes Glück verkündete. Dem Vater hatte er sein Herz schon früher geöffnet, doch konnte er nicht ahnen, daß das Glück ihm so nahe sei. Senneterre sowohl als auch Magdalena verschlossen den Kummer in ihrer Brust. Sie empfing ihren Verlobten mit heiterm Blicke, duldete den ersten Kuß, den er auf ihre schönen Lippen drückte, und kredenzte ihm mit jungfräulichem Erröthen den Becher mit Wein von Languedoc, den er auf ihr Wohl leerte. Sie dankte und entfernte sich.

Nun berichtete Senneterre dem Freunde, daß er, durch Montal's Bewerbung gezwungen, die Sache so schnell habe in Ordnung bringen müssen, und warnte ihn, nicht wieder mit so weniger Begleitung Miremont zu verlassen, da er die feste Ueberzeugung habe, Montal würde aus Rache die Feindseligkeit schnell beginnen, er habe auch deßhalb schon zehn Pferde gegen Clermont auf Kundschaft gesandt. Da uns der Hof leicht durch irgend eine List oder Intrigue einen Streich

spielen könnte, so rathe ich Euch, morgen schon meiner Tochter Eure Hand zu geben. Die Kriegunruhen werden uns überdieß beschäftigen und uns in's Feld rufen.

Wenn Magdalena mir folgen will, noch heute! erwiderte der Glückliche, und Senneterre meinte, er hoffe es; doch hätte das schmerzliche Lächeln, das unwillkührlich seinen sonst so freundlichen Mund umzog, dem aufmerksamern Beobachter leicht zeigen können, daß der Vater am Vorabend der Vermählung seiner Tochter sich nicht ganz glücklich fühle.

2.

Nicht ohne Unruhe ging der Tag vorüber. Magdalena suchte die Einsamkeit, trat zuweilen in's Zimmer, verließ es aber dann plötzlich wieder, und Senneterre öffnete oft das Fenster, um nach der Straße von Clermont zu sehen, ob seine Reiter noch nicht wieder zurückkämen. Der Abend senkte sich schon, als er in der Ferne sie heransprengen sah. Ihre Eile verkündet böse Botschaft! rief er — vielleicht ist ihnen der Feind schon auf den Fersen. — Er

gab für diesen Fall die nöthigen Befehle und erwartete mit Ungeduld den Bericht der eben in den Schloßhof Einreitenden. Auch Magdalena, gespannt, welche Nachricht die auf Kundschaft Geschickten bringen würden, trat ein, Jean Lavardin, ein junger Edler folgte.

Nun, wie steht es? — rief ihm Senneterre entgegen — Saht Ihr den Feind?

Wir sahen ihn, Herr!

Und er trieb Euch so eilig? — Kam es nicht zum Gefecht? — Verlort Ihr Mannschaft?

Ich bringe Alle, die Ihr mir anvertraut habt, zurück, und doch verloren wir viel! — sagte der junge Krieger, und tiefer Schmerz sprach sich in seinem Gesichte aus.

Erzähle! — sagte Senneterre gespannt, während Magdalena näher trat.

Wir setzten ungehindert über die Couse und kamen, keinen Königlichen sehend, bis Notre-Dame de Vassiviere, — begann Lavardin. — Hier raunte mir ein Bauer zu, der auf seinem Esel den Montd'or herunter trabte, jenseit des Berges lagere im Thale von Pressade eine Compagnie königlicher Arquebusiere. Meinem raschen Pferde und meinem Glücke vertrauend, über-

gab ich dem alten Rostargue den Befehl über die Reiter und ritt den Berg hinauf. Ehe ich aber noch auf die Höhe gelangte, sah ich vor mir einen Gewappneten, der mit gebeugtem Haupte seinem Pferde, das nur langsam den Berg hinauf stieg, den Zügel ließ. Mir schien das Roß, mir schien der Mann bekannt, die weiß und blaue Feder, die auf seinem Helm schwankte, meinte ich zu kennen, ich ritt näher, es war —

Charles Lagrange! — fiel ihm Magdalena schnell in's Wort, doch hocherröthet trat sie zurück — Verzeiht meiner Unbescheidenheit, daß ich Euch störte, — sprach sie — ich bitte, fahret fort.

Ja, es war mein Freund und Waffenbruder Lagrange, der blaß wie eine Leiche auf seinem Pferde hing.

Wie kam er dahin und ohne meine Erlaubniß? fuhr Senneterre auf.

Ich weiß nicht, Herr! — erwiderte Lavardin — Ich hatte nicht Zeit zu fragen, was ihn hierher führte, denn ich konnte ihn nur von der nahen Gefahr unterrichten und ihn auffordern, wenn wir des Feindes Stärke auskundschaftet hätten, mit mir umzukehren. Nach Süden geht

mein Weg nicht, nach Norden muß ich! — entgegnete er mir finster — hin, wo vom Eishauch das Herzblut erstarrt. Ich kehre nicht mit Dir zurück!

Eben waren wir auf die Höhe gelangt, als wir die königlichen Arquebusiere, wohl zweihundert an der Zahl, den Berg heraufreiten sahen. Bei ihrem Anblicke erhob der Gebeugte sein Haupt und zog sein Schwert. Leb wohl, mein Bruder! — rief er — Nicht erstarren soll mein Blut, für Senneterre soll es fließen! Er gab seinem Rosse die Sporen —

Und Ihr folgtet! fiel ihm Magdalena in's Wort.

Daß ich ein Thor gewesen wäre wie er und gegen Vernunft und Pflicht gehandelt hätte. Ich rief ihm nach, er hörte mich nicht, jagte den Berg hinunter, stürzte sich in den dicksten Haufen der Feinde und —

Und — unterbrach ihn das Mädchen von neuem, krampfhaft die Lehne des Stuhls erfassend, an der es sich stützte.

Und sank, von hundert Schwertern getroffen! — fuhr Lavardin, seine Thränen zu verbergen, sich abwendend fort.

Eine dumpfe Stille folgte. Jedes Herz war

von dieser Nachricht betroffen, Jeder hatte diesen Jüngling geliebt, der arm und verwais't, an Senneterre einen Vater gefunden hatte. Lange dauerte die Stille, der Vater blickte starr zu Boden und Veit betrachtete seine Braut, die endlich das Schweigen brach. Ihm ist wohl, er hat ausgelitten! sprach sie, küßte ihres Vaters Hand, warf einen wehmüthig-freundlichen Blick auf ihren Verlobten und verließ das Zimmer.

Morgen ist mein Ehrentag noch nicht, — sagte Exupery, Senneterre's Hand schüttelnd — ihr Herz würde brechen! — Der Vater nickte ihm bejahend zu, schloß ihn in seine Arme; die Freunde verstanden sich, verstanden Magdalenens Schmerz.

Als sie in ihr Gemach trat, setzte sie sich auf den Sessel am Fenster und blickte hinüber, wo, von der Abendsonne bestrahlt, der Montd'or wahrhaft golden erglühte. Unverwandt blickte sie hinüber, keine Thräne entquoll ihrem Auge, kein Seufzer ihrer Brust. — Dort schläft er, wo die Sonne zur Ruhe geht, — sagte sie zu Alicen — und ich lebe noch! — Ihre Wangen brannten, ihre Pulse schlugen heftig, Fieber ergriff sie, und statt sich am andern Morgen als

Braut mit Myrte zu schmücken, verlangte sie nach einem welken Blumenstrauße, den er ihr geschenkt, und zerpflückte ihn im Fieberwahne.

Doch die kräftige Jugend widerstand; am vierten Tage verließen sie die Fieber-Phantasieen und sie erkannte ihren Verlobten, der sorgsam an ihrem Lager saß. Sie reichte ihm freundlich die Hand, freute sich, daß er der Erste sei, den ihr Auge bei ihrem Erwachen traf, sie stammelte ungeheuchelt ihren Dank, als sie erfuhr, wie besorgt er um sie gewesen, wie theilnehmend er sie gepflegt hatte. Nach einigen Tagen, als das Fieber sie gänzlich verlassen und eine leichte Röthe wieder über ihre gebleichten Wangen sich gezogen hatte, wagte er, über ihre Verhältnisse mit ihr zu sprechen. Er hatte an jenem Abende einen tiefen Blick in ihr Herz gethan und sein Entschluß stand fest. —

Magdalena, — begann er — ich habe, ohne es zu wollen, ohne es zu ahnen, Euer Glück zerstört, Euer Herz zerrissen; ich fühle, daß mir Kraft und Werth mangelt, Euch das Verlorene zu ersetzen, ich würde Euch unglücklich machen, mich nicht glücklich fühlen, nähm' ich das Anerbieten Eueres Vaters an. Liebe ohne Ge-

genliebe ist eine Flamme ohne Nahrung, sie verzehrt sich selbst, wenn Gegenliebe sie nicht nährt. Ich geb' Euch Euer Wort zurück, Euere Achtung würde mir als Gatten nicht genügen, wohl aber wird sie es als Freund!

Ihr beurtheilt mich falsch, Herr von Erupery! — sagte Magdalena und ihr noch mattes Auge strahlte freundlich — Gegen meine Ueberzeugung zu handeln zwänge mich keine Macht der Erde, aber eben so wenig gegen meine Pflicht. Seitdem Einer dahin ist, seid Ihr mir außer meinem Vater das Theuerste, das Achtungswürdigste, was ich auf Erden kenne; Euere Sorgfalt für die Kranke, der Ihr entsaget, Euer Edelmuth, mich freizugeben, da Ihr mich gebunden glaubt, haben mich gerührt; Ihr habt mein Wort und ich die Ueberzeugung, daß Ihr ein edler Mann seid. Genügt Euch daher stilles häusliches Glück, ohne die Morgenglut der ersten Liebe, genügt Euch Treue und Ergebung, und zürnt Ihr der Thräne nicht, die ich der Vergangenheit zuweilen weinen könnte, so führt mich mit Zuversicht zum Altare. Ich bin mit mir einig; was mir als Pflicht erscheint, befolg' ich unwandelbar, deßhalb schied ich auch ohne Lebewohl, zerschnitt das freundlich gewundene

dene Band mit schonungloser Hand und jagte ihn in den Tod! — Bei diesen Worten suchte sie vergebens ihre Thränen zu verbergen, sie stürzten hervor.

Exupery achtete ihren Schmerz und berührte diese Saite nicht mehr.

3.

Der Krieg begann nun auch in diesen Gegenden, doch zog Montal, hier der Stärkere, seine Streitkräfte mehr gegen Poitou, wo La Noue, der Anführer der Hugenotten, seine Glaubensbrüder versammelte, und schien den Herrn von Senneterre und seine schöne Tochter ganz vergessen zu haben. Dieser aber gedachte seiner und traute dem Heimtückischen nicht, der für seine Person immer noch in Clermont war, und jetzt sein kleines Heer mit einigem Geschütz gegen das von den Hugenotten besetzte Städtchen Gueret sandte. Dieß bewog den Hugenottischen Adel von Limousin, sein Panner aufzupflanzen und Gueret zu Hülfe zu ziehen; auch Senneterre und Exupery schickten Mannschaft nach Tarnac, wo der Sammelplatz der Hugenotten war; beide

aber zogen nicht mit, denn Magdalena hatte das Krankenlager verlassen und die Vermählung sollte nicht länger aufgeschoben werden. Hatte Magdalena eingesehen, daß ihre Liebe zu dem armen, aus niederm Adel stammenden Lagrange eine Thorheit gewesen sei, denn nie würde nach den Grundsätzen damaliger Zeit ihr Vater zu solcher Verbindung seine Einwilligung gegeben haben, oder hatte das schonende, edle Benehmen ihres Verlobten, oder seine Liebenswürdigkeit ihr Herz gestimmt, sie schien, wenn auch nicht mit Wonne, doch mit freudiger Ergebung dem Tag entgegen zu sehen, der über ihr künftiges Leben entscheiden sollte. Sie trat mit der festen Zuversicht, daß sie einem edlen Manne ihre Hand reiche, an den Altar und ward Exupery's Weib.

Miremont lag nur drei Stunden von Sauval, dem Schlosse Seneterres, entfernt, und der junge Ehegatte wünschte noch an demselben Tage sein geliebtes Weib heimzuführen. Vielleicht wollte er sie hierdurch von dem Orte entfernen, wo so manche Erinnerung ihr, auch ihm, die Wonne des Tages trüben konnte. Senneterre war es zufrieden, und so bestieg Magdalena gleich nach der Tafel ihren flüchtigen Li-

mousin und verließ an der Seite des Gatten ihren Vater und das Schloß, wo die erste Rose ihr erblüht war. Zu den 30 Reitern, die ihnen von Miremont entgegen gekommen waren, gab Senneterre noch 20 Hakenschützen, und mit dieser Begleitung glaubten sie um so sicherer den kurzen Weg nach ihrem Schlosse zurückzulegen, da ihre Abreise erst am vergangenen Abend beschlossen war und niemand glauben konnte, daß sie an diesem Tage schon Sauval verlassen würden.

Exupery hatte alle Vorsichtmaßregeln genommen, die in dieser unsichern Zeit, selbst bei hinlänglicher Bedeckung, nöthig waren. Er selbst war wie zum Kampfe gerüstet; Vor- und Nachhut sollte ihn sicher vor Ueberfall stellen, und als er den Wald vorbei zog, von welchem Miremont nur noch eine halbe Stunde entfernt war, sendete er Reiter und Hakenschützen ab, um zu spähen, ob kein Feind sich darin versteckt habe. Aber kaum waren diese an den Saum des Waldes gerückt, als Bewaffnete mit eingelegten Lanzen herausjagten und, sich nicht weiter um die Fliehenden kümmernd, auf Exupery zusprengten. Dieser erkannte sogleich, daß es königliche Truppen und ihm weit an der Zahl überlegen

waren; er übergab deßhalb sein junges Weib einem vertrauten Diener mit dem Befehl, mit ihr nach Miremont zu jagen; er selbst ordnete seine Schaar und rückte dem Feind entgegen, der jedoch so stark und in zwei Geschwader geordnet ihm entgegen kam, daß nur Verzweiflung sich hier auf ein Gefecht einlassen konnte. An sein Weib denkend, sprengte er, ihre Flucht zu decken, und von den Seinen muthig gefolgt, in die dichtesten Reihen der Feinde, hieb Alles vor sich nieder, und mancher Stoß, mancher Hieb prallte von seinem Helm und Panzer ab; aber dem tückischen Schuß einer Hakenbüchse widerstand der Panzer nicht, er sank, tödtlich verwundet, von seinem Rosse.

Fröhliche Brautnacht! rief dem Gesunkenen eine wohlbekannte Stimme zu; es war Montal, der die von dem Tod ihres Führers entmuthigten Hugenotten zu verfolgen befahl und den Seinen nachrief, ja die Dame einzufangen und sie sogleich hierher zu bringen. Er war gewiß, daß Magdalena ihm nicht entgangen sei, denn auch der Hohlweg, der von hier nach Miremont führte, war von ihm besetzt. Er irrte jedoch, denn die Königlichen kamen in wilder Flucht zurück und berichteten, daß die Hugenotten in

verschiedenen Trupps mit Uebermacht durch den Hohlweg heransprengten. Montal sah auch zu gleicher Zeit wohl an 300 zu Pferde in scharfem Trapp heranrücken, und nun blieb ihm selbst nichts übrig als die Flucht.

4.

Durch den glücklichen Zufall, daß mehrere Haufen Hugenotten, die aus den Cevennen nach dem allgemeinen Sammelplatze Tarnac sich begeben wollten und zu denen sich noch mehre Adelige von Auvergne gesellt hatten, der kleinen Schar zu Hilfe kamen, war Magdalena gerettet und Montals tückischer Anschlag zum Theil vernichtet worden. Bald sah sie sich auf Miremont in Sicherheit und erwartete mit klopfendem Herzen die Ankunft ihres Gemahls. Aber statt daß er siegreich einzog, brachten sie der Neuvermählten den Todten. Bei seinem Anblicke ergriff sie unnennbarer Schmerz: sie sah ihr beklagenswerthes Schicksal als die gerechte Strafe des Himmels an, denn sie fühlte sich strafbar, daß sie mit einem getheilten Herzen an den Altar getreten sei, wo selbst in dem Augenblicke der höchsten Feier das Bild des

jungen Lagrange ihr vorgeschwebt und in ihr die stille Sehnsucht erweckt hatte, er möchte statt des Gatten ihr zur Seite stehen. Sie knieete neben dem Todten, bedeckte seine Hand mit ihren Küssen und Thränen, und ohne ein Wort der Klage auszustoßen, ohne sich in ihrem Schmerze laut anzuklagen, schien sie mit dem Gatten Alles verloren zu haben. Sonst so entschlossen bei jeder ihrer Handlungen, war doch jetzt ihr Muth, ihr Vertrauen gebrochen, sie fühlte sich schuldbewußt, dieß beugte sie nieder.

Erst spät am Abend verließ sie den Todten und verschloß sich in ihr Gemach, das Niemand, selbst ihrem Vater nicht, geöffnet wurde. Hier in der Einsamkeit suchte ihr zerrissenes Herz Trost und Ruhe, und hier faßte sie einen Entschluß, wodurch sie glaubte ihre Schuld büßen zu können. Kaum achtzehn Jahre alt, hatte sie schon manche traurige Erfahrung gemacht; sie hatte ihrer ersten Liebe entsagen müssen, den Geliebten in den Tod gejagt, an ihrem Vermählungtage lag der Gatte, den sie hochschätzte, vielleicht, ohne es selbst zu ahnen, liebte, dem Tode vermählt mit zerschmetterter Brust bleich vor ihr. Was das Herz eines Weibes erschüttern, was es zermalmen kann, hatte die jung-

fräuliche Witwe betroffen, und zu diesem unglücklichen Verhängniß gesellte sich noch das Bewußtsein der Schuld. Das Leben gestaltete sich ihr von diesem Augenblicke an anders, sie hatte von ihm nichts mehr zu erwarten, Alles zu fürchten. Nur ihr Vater war das einzige Wesen, was sie noch an der Welt festhielt, aber auch die Glorie, die sie sonst um sein ehrwürdiges Haupt gesehen, hatte den Strahlenglanz seit jenem Tage verloren, wo er das furchtbare Opfer von ihr angenommen hatte. Sie hatte ihr Herz der glühenden Liebe, sie hatte es der auf Achtung gegründeten Neigung geöffnet — Lagrange wie Exupery waren nicht mehr, nur die schmerzvolle, wehmüthige Erinnerung blieb ihr, kein Wunsch, den Jugendtraum von neuem zu träumen, kein Wunsch, an der Hand eines edeln Mannes durch dieß Leben zu gehen, die Begierde nach Rache war die Leidenschaft, die sie allein noch ergriff. In dieser verhängnißvollen Nacht, die sie einsam durchwachte, bildete sie den Plan einer freudelosen Zukunft; was ihr das Schicksal entzogen, dem wollte sie nun für immer entsagen, der Seligkeit, die nur in der Brust des Weibes ihr Eden

findet, wollte sie für immer die Brust mit einem eisernen Harnisch verschließen.

Erst als am andern Abend das Glöckchen vom Thurme die Vasallen und Freunde zusammenrief, ihren Herrn zur Ruhestätte zu begleiten, durfte Alice in ihr Zimmer treten. Erst jetzt nahm sie die Myrte aus ihrem Haar, heftete den schwarzen Schleier an ihre Stelle in die dunkeln Locken und das Trauergewand deckte ihre schlanken Glieder. So verließ sie das Gemach, schritt durch die Reihen der Diener und Edlen, die sich zu dem Begräbniß des Freundes hier eingefunden hatten, und trat in den schwarz ausgeschlagenen Saal, der noch gestern zu ihrem Empfange mit Blumen geschmückt war. Hier kam ihr der Vater entgegen; sie nahte sich ihm, beugte ihr Haupt und duldete es schweigend und fast theilnahmlos, als er sie in seine Arme schloß, und nur hoher Ernst und reine Trauer, die ihren Muth nicht zu beugen vermocht hatten, sprachen sich in ihren Zügen aus. Der Geistliche, der neben der Leiche des Gatten gebetet, trat ihr entgegen. Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt! redete er sie feierlich an. Der Name des Herrn sei gelobt, und fortan nur zur Ehre

seines heiligen Namens will ich leben! murmelte sie leise.

Jetzt nahte sie dem schon im Sarge Ruhenden. Trotz der Todeswunde, die ihn getroffen, war sein Antlitz heiter und freundlich, wie es immer im Leben gewesen war. Der Tod hatte so schnell mit einem Drucke das Herz zermalmt, der Augenblick des Scheidens vom Leben mußte so kurz gewesen seyn, daß der erlöschende Funke nicht einmal schmerzlich hatte aufflackern können — er mußte sanft entschlafen seyn. Wehmüthig hing Magdalenens Blick an dem Todten, und je länger sie ihn anschaute, desto milder wurde bei dem Anblicke des ruhig Schlummernden ihr Ernst. Sie knieete neben ihn, erfaßte und küßte seine Hand. Segne den Tod, der Dich einem getheilten Herzen entriß, — sprach sie leise — Du verdientest ein Herz, das ganz Dein eigen war — ich war Deiner nicht werth, vergieb! — Hohe Röthe überflammte bei diesen Worten ihr bleiches Antlitz, und als sie sich erhob, eine weiße Rose von ihrer Brust nahm und sie auf die Stelle legte, wo die feindliche Kugel ihn getroffen, da rollte eine Thräne auf die Blume herab, als ob sie ihr den erfrischenden Thau mit in das Grab geben wollte.

Dame! — trat, wahrscheinlich die Schmerzenscene abzukürzen, jetzt der Geistliche zu ihr — sollen wir nicht der Erde geben was der Erde gehört? Der Himmel nahm seinen Theil, die Seele ist bei Gott. Sollen wir nicht den Sarg schließen!

Verweilt nur noch einen Augenblick! — bat sie und athmete tief auf — Gönnt mir nur noch ein Wort, das ich über den Verschiedenen hin seinen Dienern, seinen Freunden, meinem Vater sagen muß. —

In einsamer Nacht — so begann sie, und ihr ganzes Wesen schien verändert, ihre Gestalt höher, ihr Auge leuchtender zu seyn — in einsamer Nacht habe ich ein Gelübde gethan, das ich über dem Sarge Veit's von Exupery in dieser Versammlung in Gegenwart meines edlen Vaters feierlich wiederhole. Ich schwöre bei dem heiligen Gott und bei der reinen Lehre, zu der wir uns bekennen, fortan nur der Religion zu leben und für sie zu sterben. Statt des seidenen Gewandes decke der Panzer meine Brust, statt der Rose im Haar decke der Helm mein Haupt, statt der Spindel in der Hand führe sie das eiserne Schwert; und daß nichts mich in meinem Vorsatz störe, daß mich nicht

die Pflicht der Gattin, nicht Mutterliebe abziehe, schwöre ich hier über Deinem Leichnam, mein Gatte, nie eines Mannes Weib zu werden — nie —

Ein tiefer Seufzer, ein schmerzvoll ausgestoßenes: Gerechter Gott! das sie dicht hinter sich vernahm, unterbrach ihre Rede; sie wandte sich zürnend, und eine lange, hagere Gestalt mit bleichem, todtenfahlen Antlitz, nur die Stirn von den Narben zweier Wunden geröthet, mit halb erstorbenen Augen sie anstarrend, stand vor ihr. Bei diesem Anblicke schrie sie laut auf, ihre Kniee wankten, sie sank leblos über die Leiche ihres Gatten.

Als sie aus ihrer todähnlichen Betäubung erwachte, fand sie sich in einem ihr ganz fremden, von zwei matten Kerzen erleuchteten Gemache, die auf einem Tische ihr gegenüber stehend, das lebensgroße Bild eines Geharnischten beleuchteten. Sie glaubte, Veit von Exupery stände vor ihr, so täuschend ähnlich war dieß Gemälde dem Verstorbenen. Schauder überlief sie, und nur der Anblick Alicens, die sie jetzt unfern ihres Bettes auf einem Lehnsessel eingeschlummert erblickte, ordnete die wirren Gedanken, die sich in ihrem Kopfe durchkreuzten.

Sie rief das Mädchen, und als diese mit einem freudigen: Gott Lob, Ihr lebt! aufsprang und zu ihr eilte, fragte Magdalena, wie aus einem Traume erwacht: Hab' ich es geträumt, Alice, oder war es sein Geist, den ich an dem Sarge meines Gatten sah?

Er war es selbst, Herrin! — erwiderte das Mädchen, vergnügt, ihrer Herrin gute Nachricht bringen zu können — Von seinen Wunden geheilt, aus der Haft wunderbar errettet, eilte er, den Tod zu finden, der ihm am Fuße des Mont-d'or nur gedroht hatte, nach dem Sammelplatze seiner Waffengefährten. Bei Miremont gab ihm sein Glück Gelegenheit, Euch zu retten und — setzte sie traurig hinzu — um mit einer neuen, tieferen Wunde heute von hinnen zu ziehen.

Er zog von hier? — unterbrach sie Magdalena und versank in Nachdenken — Nun, es geh Dir wohl auf Deiner Siegesbahn, edler Jüngling! rief sie dann freudig aus — finde Ruhm oder Tod!

Oder besser ein liebendes Herz! fiel ihr Alice vorschnell in die Rede.

O gute Alice! sagte Magdalena mit Feuer — es liebt nur einmal, nur einmal öffnet sich die

Knospe zum Entfalten; zernagt sie tückisch ein Wurm, so verwelkt sie und ihre Blüthe ist für immer dahin, das fühl ich, fühl ich tief und schmerzlich. — Sie preßte die Hand auf ihr klopfendes Herz und versank in Nachdenken. Sie mochte sich wohl mehr der süßen Rückerinnerung als dem Schmerze überlassen haben, denn ein wehmüthiges, fast heiteres Lächeln umzog ihren lieblichen Mund. — Gab er Dir keinen Auftrag, oder glaubte er mein Auge für ewig geschlossen? fragte sie dann Alicen.

Sag' Deiner Gebieterin, — erwiderte diese — zweimal habe sie nun das Band zerrissen, das Liebe um uns gewunden hatte, zweimal habe sie das Wort gebrochen, das sie in der Jasminlaube mir gegeben. Sag' ihr, ich hielt mein Wort und lebte nur ihr, fern oder nah', ich lebte nur ihr! — Wo sie meinen Arm zu ihrem Schutze bedarf, wird er sie beschirmen, wo ich für sie bluten kann, werd' ich mit Freuden mein Herzblut verspritzen, aber hoffnunglose Liebe darf nur in der Ferne trauern, wer der Liebe abschwor, dem darf kein liebendes Herz nahen. Für die Liebe ist sie zu kalt, zu besonnen, für die Freundschaft zu glühend, zu schön. Deßhalb fort von ihr! Dieß sagend schwang er sich, trotz meiner Bit-

ten, auf sein Roß, ich aber rief ihm nach: Und wenn sie stürbe? — Da wandte er sein Roß: So werd ich treu seyn im Tode wie im Leben! und dieß sagend, jagte er über die Zugbrücke hin, als ob er Euerm Anblicke entfliehen wollte. — Ob er wohl je wiederkehren wird?

Er wird! — sprach Magdalena bestimmt — Auch that er wohl, daß er Miremont verließ, ich ehre sein schonendes Benehmen. Doch er wird wiederkommen, denn, Alice, meine Gedanken vermochte ich nicht von dem Todten abzulenken, wie könnte er sich von der Lebenden trennen? —

5.

Aber Monden vergingen, Charles Lagrange kehrte nicht zurück. Aus der ganzen Umgegend, aus dem ferneren Poitou und Guienne strömten die Edlen herbei, die Hand der schönen reichen Witwe zu gewinnen; Jeden wies sie mit so viel Freundlichkeit, mit so viel Liebreiz zurück, verwies Alle auf das Gelübde, das sie gethan, und bannte absichtlos jeden ihrer Bewerwerber in ihrem Zauberkreise fest. Aber nicht

ihre Schönheit allein, auch ihr Heldenmuth erwarb ihr die Bewunderung ihrer Glaubensgenossen, wie die der Katholiken. Sie hatte Miremont in guten Vertheidigungstand gesetzt, es mit Lebensmitteln auf ein Jahr versehen und eine Besatzung von 200 Hakenschützen geworben, die sie aus ihrem Seckel zahlte. Außerdem konnte man immer eine bedeutende Anzahl Adelige dort finden, die mit ihrem Gefolge zu ihrem Gebote standen, so daß sie schon mehre Male mit dreißig Lanzen zu einem Streifzuge ausgegangen war, wobei das Glück sie immer begünstigt hatte. Montal, dem die Unterdrückung der Hugenotten in dieser Gegend aufgetragen war, mußte vom Hofe manche Spötterei und den Vorwurf hören, daß seine alte Neigung für die Amazone von Miremont, wie man sie überall nannte, noch nicht erloschen sei, da er so viel Galanterie für diese Dame habe und sich überall von ihr überfallen lasse. Dieß bewog ihn endlich, 1000 Mann Fußvolk und 200 Reiter in aller Stille zusammen zu ziehen und mit zwei Geschützen gegen Miremont zu rücken. Aber kaum eine Stunde von da gelagert, sah er sich von mehren Haufen Hugenotten umschwärmt. Sein Anschlag mußte verrathen

seyn, und da er die Zahl der ihn umschwärmenden Feinde nicht übersehen konnte und fürchten mußte, La Noue sei aus Perigord herangezogen, so hielt er es für das Beste, schon am andern Tage wieder zurück nach Clermont zu gehen, wozu ihm der Tod König Karls den schicklichsten Vorwand gab.

Hier traf beim Verfolgen der Feinde die Frau von Miremont Charles Lagrange. Er war bei der ersten Nachricht, daß sich Montal zu irgend einem Streiche rüste, mit seinen Freunden herbeigeeilt, und sie waren es, die Montal umschwärmt und ihn zum Rückzug bewogen hatten. Bei der Brücke von Ambrot fanden sie sich. Magdalena war von ihrem Rosse gestiegen und stand unter einem Ulmbaume, Befehle ertheilend, als Lagrange mit seinen Freunden heran sprengte. Er erkannte sie im ersten Augenblicke nicht, denn noch nie hatte er sie gewappnet gesehen, und der Helm auf ihrem Haupte verdeckte ihr Gesicht. Sie erkannte ihn jedoch sogleich, und trotz dem Klopfen ihres Herzens, das sie laut gegen den Panzer schlagen fühlte, rief sie ihm zu, hier zu verweilen, da Montal in der Nacht einen so starken Marsch gemacht, daß er morgen schon wieder in Clermont

mont seyn konnte und jedes Verfolgen nutzlos wäre. Sie dankte für die ihr geleistete Hilfe und bat, sie nach Miremont zu begleiten, wohin sie jetzt zurückzukehren gesonnen sei. Sie nahmen mit Freuden den Vorschlag an, nur Lagrange suchte eine Gelegenheit, die Einladung zu umgehen; seine Freunde aber bestimmten ihn endlich und er folgte.

Magdalena war über ihre Begleitung verwundert; es waren 40 junge hugenottische Edle, die, so wie sie später erfuhr, zu ihrem Dienst in eine Art Verbrüderung getreten waren, obgleich die meisten unter ihnen sie noch nie gesehen hatten. Doch der Ruf ihrer Schönheit und ihres Muthes, die Kunde von dem traurigen Schicksal der jungfräulichen Witwe, vielleicht auch das sonderbare Gelübde, das sie gethan, und das die Eitelkeit manches jungen Thoren leicht zu vernichten glaubte, hatten sie zu der romanesken Verbrüderung vereinigt, sich dem Dienste der Dame von Miremont ausschließend zu weihen, wenn nicht ihr Arm zum allgemeinen Wohl ihres Glaubens anderswo nothwendiger sei. Lagrange war die Seele dieser Verbrüderung. Noch immer hing sein Herz mit verstärkter Sehnsucht an dem Weibe seiner ersten, ein-

zigen Liebe, nur für sie hatte das Leben noch Werth für ihn, und selbst als Herr von Senneterre, sein Wohlthäter, nach Rochelle zum Prinzen von Condé ziehen mußte und ihn zur Begleitung aufforderte, schlug er es ihm unter nichtigen Vorwänden ab und blieb in Limousin in ihrer Nähe. Hier führte er unter Langoiron manchen kühnen Streich, besonders in Auvergne, aus und sein Name war rühmlichst bekannt; gegen Montal legte er am liebsten seine Lanze ein, ihm weihte er seinen ganzen Haß und seine Rache.

Mit beklommenem Herzen ritt Magdalena an der Spitze des Zuges, in dem sie Lagrange wußte, der gewiß mit noch beklommnerem Herzen ihr folgte. Er fand sie in ihrem Brustharnisch schöner als je, die kastanienbraunen Locken, die, von der Natur geringelt, über ihre Schultern rollten, noch schöner, als sie ihren Helm abnahm, ihn einem Edelknappen gab und nun das schwarze Baret aufsetzte. Die Amazonentracht hatte einen besondern Reiz für ihn; vergebens kämpfte er gegen den Eindruck, den ihr Anblick auf ihn machte. Jeder Augenblick vergangener Wonne trat vor ihn, jedes süße Liebewort, das er in den Tagen des Glücks von

ihr vernommen hatte, hörte er auch jetzt, und bald ergriff ihn Seligkeit der Liebe, bald ihr höchster Schmerz.

Ich hätte hierher nie wiederkehren sollen, — war der finstere Gedanke, der ihn ergriff, als er durch das hohe Thor in Miremont einritt — nie hätte ich diese unheilvollen Mauern wieder betreten sollen, in die mich die Hoffnung begleitete, aus denen mich die Verzweiflung trieb. Ich habe ihr Leben und Tod geweiht, nicht aber die ewigen Qualen, die mich bei ihrem Anblicke martern.

Mit diesem Gedanken stieg er vom Rosse und folgte seinen Waffengefährten nach dem verhängnißvollen Saale, der, obgleich jetzt mit Fahnen und Waffen aller Art geschmückt, bei ihm doch nicht die Erinnerung an jenen Abend verdrängen konnte. Die laute Freude seiner Waffengenossen, die hier manchen früheren Bekannten fanden und begrüßten, die schnell verbreitete Nachricht von dem Tode Königs Karl, die bei dem Einen Hoffnung, bei dem Andern Furcht erweckte, Alles dieses ging theilnahmlos an Lagrange vorüber; ernst, in sich gekehrt stand er in einer Fensterbrüstung und sah hinunter in die rauschenden Fluthen der Dordogne. Da öff-

nete sich die Thüre und die Dame von Miremont trat ein. Nicht mehr die Amazone, die trauernde, in Schwarz gekleidete Witwe stand sie jetzt im Kreise ihrer Bewerber. Freundlich gegen Jeden, der sich ihr bescheiden nahte, ernst gegen den, dem nur ein zudringliches Wort entschlüpfte, ging sie wie eine Königin unter ihren Vasallen. Auch zu Lagrange trat sie, sprach mit ihm unbefangen wie mit einem Jugendbekannten und bat ihn, da er Sauval, das Schloß ihres Vaters, genau kenne, dorthin zu ziehen und dessen Vertheidigung zu übernehmen.

Ihr bleibt dann in der Nähe von Miremont, — sprach sie — und sollten die Katholischen etwas gegen dieses Schloß unternehmen, so seid Ihr ja auch mit den Freunden, die Euch dorthin begleiten werden, in meiner Nähe und zu meiner Hilfe bereit.

Lagrange verneigte sich und schwieg, und als die Tafel bereitet war, verließ sie die Versammelten und zog sich auf ihr Zimmer zurück.

Hier überließ sie sich ungestört ihren Empfindungen. Was sie thun sollte, darüber war sie keinen Augenblick zweifelhaft; da, wo es der Pflicht galt, stand ihr Entschluß immer fest und unerschütterlich; aber wie sie handeln

müsse, ihn nicht zu kränken, sich selbst nicht zu martern, darüber konnte sie mit sich nicht einig werden. Alice, die im Zimmer war, hatte sie scharf beobachtet und errieth ihre Gedanken leicht. Sie stand in dem Wahne, nur Lagrange's Herz könne ihre Gebieterin beglücken; überdieß nahm sie so viel Theil an dem jungen Mann, daß sie es wagte, Magdalena aus ihren Träumen zu wecken. Soll ich ihn hierher bescheiden? — fragte sie wohl etwas ängstlich — darf er zu Euch kommen?

Die Frau von Exupery, über diese Frage verwundert, sann einen Augenblick, dann sagte sie freundlich: Sende einen Diener zu ihm, aber während sie noch an der Tafel sitzen, und er soll den Herrn von Lagrange ersuchen, nach Tische zu mir zu kommen, wo ich wegen Sauval das Nöthige mit ihm verabreden wollte.

Ein Diener soll ihn hierher bescheiden, und das öffentlich? fragte Alice kopfschüttelnd.

Thue, was ich Dir sagte! befahl die Dame von Miremont und Alice ging.

Nicht lange darauf trat Lagrange ein. Magdalena begrüßte ihn freundlich und reichte ihm die Hand zum Kuß, die er stürmisch an sein Herz drückte.

Nicht also, Lagrange! — sprach sie verweisend und entzog ihm ihre Hand — Mich und Euch hat das Schicksal so ernst, so streng geprüft, daß wir auch nur ernst einander gegenüber stehen müssen. Als wir uns das letzte Mal sprachen, es liegt eine lange schwere Zeit zwischen jenem Tage und dem heutigen, nährten wir eine Hoffnung, die uns von unserm Ziele eben so fern ließ, wie wir heute fern, noch ferner davon stehen. Im jugendlichen Leichtsinne glaubten wir alle Klippen und Abgründe leicht überspringen zu können, jedes Hinderniß bot uns neuen Reiz, wir nährten den thörigen Wahn, die eigenen Schöpfer unserer Zukunft seyn zu können, und es bedürfe nur Muth und Beharrlichkeit, uns über Gebräuche und Vorurtheile hinweg zu setzen. O, nicht dieses bittere Lächeln, Freund meiner Jugend! — unterbrach sie ihre Rede, da Lagrange, von ihren Worten unangenehm berührt, seinen Unmuth nicht verbergen konnte — sucht keinen Stachel in meinen Worten, nur Balsamtropfen für Euch und mich.

Wir leben jetzt nicht mehr für uns, — fuhr sie nach einer Pause fort, in der sein Unmuth geschwunden zu seyn schien — wir leben nur noch für unsern Glauben und unsere Rache!

Dort über jenen Bergen, wo Clermonts Thürme sich erheben, haus't Montal. So lange er lebt, wird mein Herz nicht beruhigt, meine Seele nicht heiter seyn, ihm gilt der Kampf.

Und welcher Lohn wird dem Sieger? fragte er freudig.

Ein schmerzliches Lächeln umzog Magdalenens Mund.

Wollt Ihr, — fuhr er fort — daß ich, an allem Erdenglück verzweifelnd, mich bei jedem Trompetenschall in die Schwerter der Feinde, den Tod suchend, stürzen soll?

Der Muth der Verzweiflung ist nicht der Muth des Christen! — sagte sie ernst — Schwerer ist es, den Schmerz zu ertragen, als ihn mit einem Stoße zu enden. Glaubt Ihr, daß mir das Opfer, das ich meiner Kindespflicht bringen mußte, leichter geworden ist, als mir es der Tod gewesen wäre? Wir müssen vergessen lernen, nicht rückwärts, nur in die Zukunft blicken. Laßt uns Freunde seyn für diese Welt, kurz ist das Leben, und in der jetzigen Zeit setzen wir es ja alle Tage für eine große Sache ein; in jener Welt —

Die Anweisung ist auf eine nebelumflorte Zukunft gestellt, Magdalena — unterbrach er

sie schnell — Niemand weiß, ob er sich dort mit den Geliebten wiederfindet, keiner fügte noch zu dem Glauben die Gewißheit. Ach, deßhalb gäb' ich mit Freuden für einen Wonnetag, wie ich deren so viele in Sauval verlebte, jede Anweisung auf das Jenseit hin.

Ihr betrübt mich, Lagrange! — sagte sie, ihn schmerzlich anblickend — Ich hatte Euren Glauben fester, Eure Liebe zu mir stärker geglaubt. Die magische Kraft, die unwiderstehlich Herz an Herzen zieht, dauert bis über das Grab. Ich wähnte Euch todt, und doch lebtet Ihr noch in mir, um mich; ich sah Euch, sprach mit Euch, hing an Eurer Brust — Ihr standet selbst am Altar neben mir. Heilige Liebe ist unvergänglich — Irdische? — Ja, die mag wohl mit dem Herzen vermodern, ich kenne sie nicht mehr. Doch, Ihr wißt meinen Entschluß, deßhalb trete die Vergangenheit nie wieder lockend zwischen uns, wir können, wir dürfen uns nichts mehr seyn als Freunde.

Sie schwieg und er mußte sie hoffnungslos verlassen.

6.

Am andern Morgen fand Magdalena sämmtliche anwesende Edelleute in dem großen Waffensaale versammelt. Der Vicomte von Rohan, der Vornehmste unter ihnen, der mit acht Lanzen ihr zugezogen war, nahm im Namen Aller das Wort. Edle Frau! — redete er sie an — Ihr sehet hier sechzig Edelleute aus allen Gegenden durch den Ruf Eueres Muthes und Euerer Schönheit versammelt, Alle sind der Lehre Calvin's zugethan und deßhalb mit doppelten Banden an Euch gebunden. Sie verlangen unter dem Panier der Amazone von Miremont für ihr Recht und ihren Glauben zu fechten und sich Euerem Dienste zu weihen, und verpflichten sich, in Allem Eueren Befehlen zu gehorchen: wohin Ihr verlangt, werden sie ziehen, wohin Ihr zieht, werden sie Euch folgen und für Euch kämpfen und sterben. Nehmt Ihr unsere Dienste an, so finden wir uns beglückt, denn wie in den schönen Zeiten des Ritterthums kämpft ein Jeder für seine Dame, und die Dame unsers Herzens seid Ihr!

Ich fühle mich geehrt, daß so viele tapfere Männer Frankreichs sich meinem Dienste wei-

hen, — nahm Magdalena das Wort, als der Vicomte schwieg — ich verdiene diese Auszeichnung nicht, allein ich nehme freudig und mit dankbarem Herzen Euer edles Anerbieten an und erlaube Euch hiermit, meine Farbe zu tragen.

Und die ist? fragte Rohan schnell.

Schwarz, wie Ihr seht, und weiß. Schwarz bedeute die Trauer meines Herzens, weiß die Reinheit meiner Absicht. Und kennt Ihr den Schwur, den ich auf eben dieser Stelle that?

Wir kennen ihn! riefen Mehre.

Und wollt dennoch für mich in den Tod?

Für die Schönste zu sterben, ist der schönste Tod! rief eine laute Stimme — es war Lagrange — während die Anderen feierlich sprachen: Wir wollen!

So hoffe ich mit Gott noch Großes zu vollbringen, denn wer, wie Ihr, für den Glauben und seine Dame streitet, muß unüberwindlich seyn, und morgen schon wollen wir versuchen, ob das Glück dem Muthe folgt. So eben habe ich die Nachricht erhalten, daß Montal zwei Schwadronen Reiter aus Clermont gegen die Dordogne hat rücken lassen. Will er uns überfallen, oder glaubt er dadurch unsere Unterneh-

mung gegen Gueret aufzuhalten, ich weiß es nicht; aber ihm entgegen wollen wir ziehen. Sobald der Tag zu grauen beginnt, haltet Euch bereit; zehn von Euch bleiben mit dem Fußvolke in Miremont zurück, wer dieß sei, entscheide das Loos.

Als sie am andern Morgen den Haufen musterte, brachte ihr ein Edelknabe eine zusammengerollte Fahne. Sie rollte sie auf, die Fahne war schwarz, von zwei silbernen Sternen durchwirkt. Sie reichte sie Lagrange. Tragt meine Fahne! — sprach sie — So lange sie im Gefechte weht, bin ich nicht ganz unglücklich, sinkt sie, sinkt auch mein ganzes Glück. Deßhalb vertheidigt sie mit treuem Muthe! — Dann zog sie an der Spitze von zwei und sechzig Lanzen aus, die zu damaliger Zeit, wo jede Lanze noch drei leichtbewaffnete Reiter bei sich führte, zweihundert und funfzig zu Roß betrugen.

Das Glück war ihrem Muthe gefolgt, die zwei königlichen Schwadronen wurden überfallen und fast ganz aufgerieben. Hierauf setzte die Amazone über die Dordogne, vereinigte sich mit den bei Tarnac versammelten Hugenotten und trug nicht wenig zum Entsatze von Gueret bei. Montal, durch diesen Vorfall noch mehr

gereizt, schäumte Rache. Während die Streitkräfte der Hugenotten sich nun gegen Perigord wandten und Magdalena den größten Theil ihrer Ritter mit zu diesem Unternehmen gesandt und die übrigen in ihre Schlösser vertheilt hatte, zog Montal in aller Stille ein kleines Heer zusammen und hoffte, Miremont unvorbereitet überfallen zu können. Allein bei bürgerlichen Unruhen beseelt selten ein Geist die ganze Stadt. Anhänger der Hugenotten brachten nach Sauval die Kunde von Montal's Rüstung, und Magdalena, durch Lagrange benachrichtigt, konnte leicht ahnen, daß Montal's Unternehmung ihr gelten sollte. Sie ließ deßhalb schleunig die nach Perigord gesandten Ritter zurückkehren, und da Sauval, Miremont und St. Exupery, diese drei von ihr besetzten Schlösser, mit allem Nöthigen versehen waren, um eine lange Belagerung auszuhalten, erwartete sie getrost jeden Angriff.

Montal säumte auch nicht und rückte bald mit zweihundert Pferden, zweitausend Mann Fußvolk und vier Bombarden vor Miremont, und die Stärke des Schlosses genau kennend, und von der Rückkehr der entsandten Ritter unterrichtet, beschloß er, mehr die List als die

Gewalt anzuwenden. Er sandte deßhalb funfzig Reiter gegen das Schloß, die Alles umher verheeren mußten, und so hoffte er den größten Theil der Besatzung zu dem Angriff herauszulocken. Es gelang ihm jedoch nur zum Theil, denn die Dame von Miremont verließ, von vierzig Lanzen gefolgt, selbst das Schloß, stürzte sich auf die Königlichen, jagte die Mordbrenner in die Flucht und trieb sie bis jenseit des Waldes. Als sie jedoch nach Miremont zurückkehren wollte, fand sie den Weg versperrt, Montal in Schlachtordnung aufgestellt, und sie sah keine Möglichkeit, durchzubrechen, da auch das Geschütz sie zu begrüßen begann. Schnell war ihr Entschluß gefaßt. Sie eilte nach dem zehn Stunden entfernten Turenne, wo sie wußte, daß Langoiran zu Montal's Beobachtung vier Fahnen hugenottischer Reiterei aufgestellt hatte, und ersuchte deren Führer, den Chevalier Baubrot, zum Entsatz ihres Schlosses mit ihr zu ziehen. Welcher junge Krieger hätte dieß der Amazone von Miremont abschlagen können, unter deren Paniere der Adel der Umgegend mit so viel Vertrauen zog, als sei sie den Hugenotten eine Jeanne d'Arc; willig folgte er der schönen Führerin und rückte mit ihr nach der

Dordogne. Bei Monteaux stieß auch Lagrange zu ihr, der mit der Reiterei Fauval verlassen und sich mit denen von St. Exupery vereinigt hatte. So ging sie, sechshundert Reiter stark, Montal entgegen.

Diesem war seine List nur halb gelungen. Er vermuthete nicht, daß die Amazone selbst bei dem Ausfalle seyn würde, und hoffte durch seine Anordnungen die Besatzung so zu schwächen, daß ihm die Eroberung des Platzes leicht seyn und er Magdalena in seine Gewalt bekommen würde. Jetzt war sie ihm entschlüpft. Demungeachtet ließ er noch am nämlichen Tage seine Bombarden auffahren und begann in der Nacht das Feuer, das er den ganzen folgenden Tag ununterbrochen fortsetzte, und das von dem Schlosse aus lebhaft beantwortet wurde. Jedoch auf die Nachricht von dem Heranrücken der Hugenotten, stellte er schon in der zweiten Nacht das Feuer ein, ließ fünfhundert Mann Fußvolk wohl verschanzt vor dem Schlosse und zog am Abend mit den Uebrigen dem Feinde entgegen.

Zwischen Mouriac und Miremont zieht sich ein enges, von steilen Felsen begrenztes Thal, durch das sich ein oftmals reißender Waldbach

in die Dordogne stürzt. Zu dem Thale führen auf beiden Seiten zwei mit Waldung umwachsene Hohlwege. Hier, als dem einzigen Passe, der nach Miremont führt, bei dem nämlichen Hohlwege, den er an jenem Tage des Ueberfalles besetzt, und in dem er Magdalenen den Rückzug abzuschneiden geglaubt hatte, verschanzte er sich, ließ sein Geschütz auffahren, so daß er den Hohlweg gegenüber bestreichen konnte, und erwartete so die Hugenotten.

Magdalena hatte gehofft, Montal zu überfallen, und sie war deßhalb selbst unangenehm überrascht, als sie von ihren Kundschaftern die Nachricht erhielt, daß er am Hohlwege sich verschanzt habe und sie da erwarte. Der Gegend ganz kundig, sah sie die Unmöglichkeit ein, ihn in dieser Stellung anzugreifen: sie beschloß daher, ihn zu umgehen. Sie ließ den Vicomte von Rohan, Montal zu beschäftigen, mit hundert Pferden der feindlichen Stellung gegenüber; sie selbst ging mit den Uebrigen auf einem kaum für Fußgänger gebahnten Wege durch das Thal, wobei die Reiter absitzen und ihre Rosse über die Klippen führen mußten, watete durch den angeschwollenen Bergstrom und erreichte glücklich, nur eine Stunde von der Stellung Mon-

tal's entfernt, die jenseitige Höhe. Hätte dieser dieß ahnen können und nur hundert seiner Reiter dahin gesandt, so würden die Hugenotten, die nur Mann vor Mann den Felsen erklimmen konnten, vernichtet worden seyn.

Sich nicht um Montal kümmernd rückte die Amazone schnell gegen Miremont, überfiel die vor dem Schlosse zurückgelassenen königlichen Fahnen um desto leichter, da diese, sich in ihrem Rücken ganz sicher glaubend, nur ihr Augenmerk auf Miremont gerichtet hatten. Fast ohne Widerstand wurden sie niedergehauen und so die Verbindung mit dem Schlosse gewonnen. Aber hiermit nicht zufrieden, wollte Magdalena die Gelegenheit nicht vorbeilassen, Montals Macht ganz zu zertrümmern. Miremont bot ihr im Fall des Mißlingens einen sichern Zufluchtort, und überzeugt, daß Rohan, sobald er den Lärmen des Gefechtes vernähme, die Königlichen angreifen würde, beschloß sie, Montal im Rücken anzufallen, stellte deßhalb das Fußvolk der Besatzung so auf, das es für den schlimmsten Fall ihr den Rückzug decken konnte, ordnete ihre Fahnen und zog nun eiligst auf den Feind zu.

Dieser durch das Schießen in seinem Rücken

cken, auch durch einige versprengte Reiter von dem Vorgefallenen unterrichtet, ließ nur hundert Mann zur Deckung des Hohlwegs zurück, setzte sich an die Spitze der Uebrigen und rückte den Hugenotten mit dem Fußvolke und dem Geschütze entgegen, das er am Saum des Waldes aufstellte; die Reiterei, die sich der Zahl nach mit den Hugenotten nicht messen konnte, ließ er im zweiten Treffen sich bereit halten.

Aber kaum war das Geschütz aufgefahren, kaum stand sein Fußvolk in Schlachtlinie, als die Hugenotten hinter dem Hügel hervorbrachen. Die Ritter der Amazone hatten es übernommen, das Geschütz anzugreifen; der Chevalier Vaubrot mit den vier Reiter-Schwadronen von Langoirau, die Amazone an ihrer Spitze, warf sich auf das Fußvolk, das festen Fußes mit lebhaftem Feuer die Hugenotten empfing, die sich in Unordnung zurückzogen. Da brach Montal an der Spitze seiner geschlossenen Reiterei hervor, drang leicht in die Fliehenden ein und, nicht auf die Wegnahme seines Geschützes achtend, verfolgte er sie im steten Niedermetzeln mit desto emsigerer Begier, da er in ihrer Mitte die schwarzen Federn von dem Helmbusche der Amazone wehen sah. Doch das hin-

ter Hecken aufgestellte Fußvolk der Besatzung hielt ihn auf, und da er in seinem Rücken das Gefecht immer noch fortwährend hörte, gedachte er zu spät an die das Geschütz angreifenden feindlichen Abtheilungen und eilte schnell zurück.

Während hier die Hugenotten fast schimpflich geflohen waren, hatten die Ritter der Amazone das erste Feuer der Bombarden ausgehalten, waren, ehe sie zum zweiten Male feuern konnten, eingedrungen und hatten sie genommen. Leicht berechnend, daß ihre fliehenden Waffengenossen einen sichern Ort, sich wieder zu sammeln, finden würden, hatten sie das Fußvolk in der Flanque angegriffen, es aufgerollt, und da bei dem ersten Feuer, das der Vicomte von Rohan hörte, dieser den Hohlweg stürmte und ihn nahm, und das Feuer in ihrem Rücken, der Angriff in ihrer Seite die Königlichen außer Fassung brachte, hatten die Ritter leichtes Spiel, die feindlichen Haufen auseinander zu sprengen, die, die Gewehre wegwerfend, sich in dem Walde zerstreuten.

Montal sah schon von fern die Flucht der Seinen, sah die Ritter sich an der Waldspitze sammeln, sah Rohan mit den Uebrigen zu ih=

nen stoßen, und es blieb ihm nur die Wahl, sich vorwärts einen Weg zu bahnen oder umzukehren, noch einmal in die sich wieder gesammelten und von neuem anrückenden Hugenotten zu stürzen, und wenn es ihm glückte, sich durchzuschlagen und sich dann durch die Fluthen der Dordogne zu retten. Er wählte das Letztere, denn hier sah er Magdalena an der Spitze und hoffte so vielleicht selbst im Fliehen noch seiner Rache ein Opfer zu bringen. Er wandte sich, stürmte auf die Heranrückenden ein, seine Reiter folgten ihm muthig und bald durchbrach er die feindlichen Reihen. Aber auch die Hugenotten hielten dießmal bessern Stand; mehre von ihnen, den Chevalier Vaubrot an ihrer Spitze, sammelten sich um die Amazone, die gleich dem gemeinsten Reiter mit Heldenmuth im dicksten Gewühle focht. Montal, wie der beutedürstige Tiger seine Beute, nur sie im Auge, hieb Alles vor sich nieder, sich Bahn zu ihr zu brechen. Auch Magdalena erkannte ihn.

Laßt mich! — rief sie den Schützenden zu — Dort ist mein Feind, mein ist der Kampf mit ihm!

Dieß sagend gab sie ihrem arabischen Rosse

die Sporen, brach sich Bahn durch die Umgebenden, sprengte auf Montal ein, der mit einem freudigen: Ha, bist Du es, schöne Amazone! einen mächtigen Streich nach ihrem Helme führte, aber in demselben Augenblicke, von einem Pistolenschusse getroffen niedersank.

Sein Fall entschied das Gefecht. Die Königlichen flohen, von den Hugenotten verfolgt, die ohne Schonung keinen Pardon gaben und Jeden, der in ihre Hände fiel, niedermetzelten. Nur Zwei nahmen nicht Theil an der Verfolgung. Die Amazone hielt vor dem Gesunkenen und ihr Auge ruhte finster, doch nicht rachgierig, auf dem Unglücklichen, und ihr gegenüber hielt Lagrange, der, zu ihrer Hilfe geeilt, Montal niedergeschossen hatte.

Elender! — rief er ihm zu und sprang vom Rosse — Ist Dir Deine Beute entwischt, blutgieriger Tiger? Triumphire jetzt über sie!

Schweigt — Habt Mitleid mit dem Unglücklichen! unterbrach ihn Magdalena zürnend.

Mitleid mit dem? fuhr Lagrange immer heftiger werdend fort — Wer hatte Mitleid mit mir, als ich mit zerhauenem Schädel, aus sechs Wunden blutend, unter meinem Rosse lag

und sie, über mich wegsetzend, ihre Pistolen, wie beim Ringelrennen nach dem aufgesteckten Türkenkopfe, auf mich losbrannten? Wer hatte Mitleid mit mir? — Dieser, der mein ganzes Lebensglück zerstörte, meinen Himmel mir schloß? Dem ich fluche —

Soll ich Euch ferner achten, Lagrange! — unterbrach ihn die Dame von Miremont — so laßt diese schmähenden Worte; holt lieber einen Wundarzt, ihm das Blut zu stillen, das aus seiner Wunde strömt. Nehmt ihm den Helm ab, Lagrange, er scheint diese Erleichterung zu wünschen; dem gefallenen Krieger Hilfe, dem sterbenden Feinde Vergebung!

Unwillig, doch den Befehlen seiner Dame gehorchend, beugte sich Lagrange über ihn, lös'te ihm den Helm und fühlte sich in diesem Augenblicke am Halse von einem Dolchstiche verwundet. Dem Tückischen den Dolch entreißen und ihm die Gurgel durchbohren, war das Werk eines Augenblicks.

Magdalena, die Lagrange's Verwundung nicht bemerkt hatte, empörte diese Handlung und sie wollte mit ihm zürnen, als er neben Montal niedersank.

Ich habe auch jetzt gethan, was Ihr befahlt,

und blute zum zweiten Male dafür. Laßt mich in's Schloß bringen, Magdalena, ich fühle mich matt! sagte Lagrange mit schwacher Stimme. Glücklich, daß Mannschaft der Besatzung, wahrscheinlich die Todten zu plündern, herbeikam. Sie luden Lagrange auf eine Bahre und trugen ihn nach Miremont. — Montal hatte geendet.

7.

Da für diesen Augenblick nichts mehr für Miremont zu fürchten war, begleiteten die meisten Ritter der Amazone den Chevalier Vaubrot zum Heere, das in Guienne bedeutende Fortschritte machte. Die Nachricht, daß der König Heinrich von Navarra aus seiner Haft, in der ihn die Königin Mutter hielt, entflohen sey und sich nach der Normandie zum Herzoge von Alençon, des Königs Bruder, geflüchtet und dann in Tours die ihm mit Gewalt aufgedrungene katholische Religion wieder abgeschworen habe, gab den Hugenotten neuen Muth, gegen welche der neue König Heinrich der Dritte unverstellt seinen Haß ausgesprochen hatte. Allgemeinen Jubel ver-

breitete diese Nachricht, nur auf Miremont fand sie in diesem Augenblicke nicht den freudigen Wiederklang wie unter den Hugenotten der dortigen Gegend, denn Charles Lagrange lag schwer an seiner Halswunde danieder und Magdalena war durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode ihres Vaters, der in Rochelle gestorben war, tief betrübt. Es war ihr lieb, daß es jetzt auf Miremont so einsam war, hatte sie doch dadurch Gelegenheit, sich dem Schmerze über den Tod ihres geliebten Vaters ganz zu überlassen und den Mann ihrer Liebe zu pflegen, wobei Alice ihr treulich beistand.

Am Krankenbette, wo der Tod in jeder Fieberstunde seine Arme nach dem Daniederliegenden beutegierig streckt, wo man jeden Tag ihn zu verlieren fürchten muß, da vergißt man leicht die trennenden, drückenden Verhältnisse des Lebens, vergißt nur zu leicht, was man überdies so gern vergessen möchte, sich selbst. Das verschlossene Herz öffnet sich, denn es ist ja nur noch für die wenigen Stunden des scheidenden Lebens, man glaubt der kaum noch glimmenden Lampe jeden Balsamtropfen zuschütten zu müssen, und so wird oft das, was man dem Geliebten in der Blüthe seines Lebens Jahre

lang noch entzogen hätte, dem Sterbenden willig gereicht.

Auch Magdalena, ohne zu wissen, daß sie es that, ohne es zu wollen, zeigte Lagrange mit jedem Tage mehr und mehr, daß die Liebe in ihrer Brust nicht geschlummert, nur geschwiegen habe; für jede sinkende Hoffnung des Lebens reichte sie ihm die Hoffnung der Liebe, die ihm tausendfach strahlender erschien als das welkende Leben, und erst als der Wundarzt ihr erklärte, er zweifle nicht mehr an der Genesung, als sie ihn mit jedem Tage wohler, aber auch verlangender sah, da erst erschrack sie über das, was sie gethan, erschrack und konnte doch darüber nicht mit sich zürnen.

Das Gelübde, keinem Manne ihre Hand zu geben, hatte sie öffentlich gethan, selbst die Vorurtheile der damaligen Zeit waren auch ihrer edlen Brust von Kindheit an zu tief eingeprägt worden, als daß die Liebe sie hätte verwischen können. Sie hätte sich entwürdigt geglaubt, wenn sie, dem alten, mächtigen Geschlechte der Senneterre entsprossen, wenn die Erbin und Witwe des reichen Exupery, einen armen Edelmann geehelicht hätte, wie ihr Vater deren so viele in seinem Dienste erhielt. Sechszig Ritter,

meistens aus den edelsten Geschlechtern von Poitou und Auvergne, warben um sie, unter allen war Lagrange der ärmste und geringste; wie hätte sich die Amazone von Miremont, deren Waffenthaten, deren Schicksale durch ganz Frankreich bekannt waren, entschließen können, von der Höhe herabzusteigen, auf die sich ihr Heldenmuth geschwungen, wie ihr frommes Gemüth den Schwur brechen können, den sie über dem Sarge ihres Gatten öffentlich, wenn auch freventlich, gethan hatte. So war dem armen Lagrange zum zweiten Mal die Hoffnung erschienen, zum zweiten Mal konnte sie ihn betrügen.

Ich wünschte, ich läge noch an meiner Wunde danieder; es ist hier nicht mehr so, wie es damals war! — sagte er eines Tages zu Alicen, seiner Vertrauten, nachdem er wieder ganz hergestellt, im vollen Glanze der Jugendschönheit einherging. — Deine Gebieterin ist nicht mehr Magdalena Senneterre, sie ist wieder die Amazone, oder vielmehr die Dame von Miremont, um deren Gunst sich sechszig Thoren bewerben.

O, wie irrt Ihr! — nahm Alice des Wort — Für Euch ist sie immer noch Magdalena, nur hat ihr das Schicksal Besonnenheit und

Kraft gegeben, die der Jungfrau auf Sauval wohl zuweilen fehlten. — Soll ich Euch einen Rath geben, Herr? — Redet weniger mit ihr von Eurer Liebe und handelt mehr.

Wie soll ich das verstehen? fragte er verwundert.

Verlaßt Miremont, sucht Dienste bei Heinrich von Navarra, kämpft und kehrt mit Ruhm bekränzt zurück; dieß wird Euch einen Namen geben, der Euch fehlt.

Ich soll Miremont, soll sie verlassen?

Ja, Herr! denn hier reift Euch keine Ernte, Ihr mögt so viel Worte säen, so viel Klagen ausstreuen, als Ihr wollt. Das Herz Magdalenens braucht Ihr nicht zu gewinnen, es ist das Eure und wird es unwandelbar bleiben. Aber gebt ihr Gelegenheit zu sagen: Er ist der Würdigste unter Euch, er verdient den schönsten Lohn, und welchen schönern könnt' ich ihm geben als mich selbst? Nur so könnt Ihr sie gewinnen; hier verliert Ihr sie, und macht sie ganz elend.

Alice mochte Recht haben; sie sah den Kampf, den Magdalena mit sich kämpfte, und wußte, daß, unterlag sie, sie ewig unglücklich seyn würde. Entfernung schien ihr die einzige Rettung. Das edle, feurige Gemüth des Jünglings

folgte ihrem Rathe, und schon am andern Tage bat er Magdalenen, ihm zu erlauben, auch entfernt von Miremont Kampf und Schlacht zu suchen. Es ward die Trennung ihrem Herzen schwer, aber sie fühlte ihre Nothwendigkeit, und so zog Lagrange schon am andern Tage nach Poitou, wo Heinrich von Navarra seine Anhänger um sich versammelte.

Die Hugenotten zogen in Schaaren zu dem jungen Helden, welcher der Partei des mit dem Hofe unzufriedenen Herzogs von Alençon sich anschloß und sich mit dem Prinzen von Condé, Sohn des nach dem Treffen von Jarnac Ermordeten, vereinigte, wo dann die drei Prinzen ein furchtbares, dem Königlichen weit überlegenes Heer vereinten. Aber die Intriguen der Catharina von Medicis trennten bald die drei Anführer, jeden gewann sie durch die heiligsten, lockendsten Versprechungen, und so bethörte sie ihren Sohn, den Herzog von Alençon, zuerst, bald folgte Condé und Navarra, und so ging diese furchtbare Kriegsmacht, furchtbar, wie sie die Hugenotten und Mißvergnügten nie vorher, nie nachher wieder in's Feld stellten, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aus einander. Der Herzog von Alençon kehrte an den Hof zurück, Condé

ging nach der Picardie, der Prinz Casimir mit den Reitern und Lanzknechten nach Deutschland und der König von Navarra nach Poitou zurück, wo der Krieg sogleich wieder begann, da Heinrich der Dritte die beschworene Friedensbedingung nicht hielt und die den Hugenotten versprochenen Sicherheitsplätze ihnen die Thore nicht öffneten.

Die Ritter der Amazone hatten sich auch nach der Einnahme von Perigeux wieder in Miremont versammelt und Magdalena, durch ein ehrenvolles Schreiben des Königs von Navarra aufgefordert, begann von neuem den kleinen Krieg in Auvergne, nahm den Katholischen manches feste Schloß, besetzte das Städtchen Ambert, und streifte bis unter die Mauern von Clermont. Ueberall begleitete sie das Glück, und da, wo die schwarzen Ritter, wie man sie nannte, mit ihrer schwarzen, mit silbernen Sternen durchwirkten Fahne sich blicken ließen, floh das königliche Kriegsvolk, denn diese Schaar, die für Glauben und Liebe focht, schien unüberwindlich zu seyn und war hinreichend, in Limousin und Auvergne die Partei der Hugenotten aufrecht zu erhalten. Es mußte ein mächtiger Zauber in Magdalena von Senneterre liegen, daß diese

Schaar junger Edler, ohne daß irgend Einem unter ihnen ein Hoffnungstern aufging, so beharrlich um ihr Panner, so treu ihrer Verbrüderung blieb.

8.

In dieser Zeit, als Magdalena eben aus der Gegend von Issoire nach Miremont zurückgekehrt war, trat Lagrange unvermuthet in ihr Gemach. Sie war überrascht, und ehe sie diese Freude in sich verschließen konnte, war sie ihr schon laut entschlüpft.

Ich bin heute Bote einer frohen Nachricht, — begann er nach dem herzlichen Willkommen — denn mir auf dem Fuße folgt ein werther Gast, der, wenn Ihr es ihm vergönnt, einige Tage in Miremont zu bleiben gedenkt. Der König von Navarra muß schon morgen in aller Frühe hier eintreffen.

Was will er hier? fragte Frau von Exupery mehr erstaunt als freudig.

Die Amazone von Miremont kennen lernen, deren Ruf durch ganz Frankreich erscholl! erwiderte er, bei dem Gedanken begeistert, daß

Katholik wie Hugenott von Magdalenen von Senneterre, von seiner geliebten Magdalene mit Bewunderung spreche. Sie aber schien seine Freude nicht zu theilen.

Führt den König sein Weg hier vorüber? fragte sie dann.

Nein! — Er will nach Perigord, und von la Rochelle, wo er sich jetzt befindet, liegt Miremont wohl nicht an der Straße.

Magdalena schüttelte sinnend ihr Haupt, doch nur wenige Augenblicke blieb ihr holdes Antlitz ernst; bald umzog das Lächeln, dem kein Herz widerstehen konnte, ihren Rosenmund wieder.

Der König von Navarra sei mir willkommen, — sprach sie — Ihr aber, Lagrange, seid es mir doppelt!

Sie reichte ihm hierbei die Hand und duldete es, daß er sie feurig an Lippe und Herz drückte; als er jedoch das, was er in seinem Herzen empfand, in Worten aussprechen wollte, sagte sie schnell, jedoch freundlich: Geht, Lagrange, und sendet Boten nach Sauval und Exupery, daß die Ritter noch in der Nacht aufbrechen, um dem Könige entgegen zu gehen und ihn hierher begleiten. Ich will in=

deß Miremont zu seinem Empfange bereiten lassen.

Lagrange ging, von diesem Benehmen gekränkt, richtete jedoch ihre Befehle pünktlich aus. Hätte er ihr Auge gesehen, hätte er den Seufzer gehört, der ihrer Brust entquoll, als sie ihn traurig über den Schloßhof gehen sah, er hätte sich nicht unglücklich fühlen können.

Am andern Morgen — es war ein schöner heiterer Frühlingtag, die Sonne spiegelte sich funkelnd in den Wellen der Dordogne — gab der Thurmwart das Zeichen, daß der König von Navarra sich nahe. Magdalena war bei den Tönen des Horns nicht ohne Aufregung. Der 22jährige Heinrich, das Haupt der Hugenotten, der schon, kaum dem Knabenalter entwachsen, unter Coligny Proben seines Muthes und seiner Unerschrockenheit gegeben hatte, dieser gegen die Damen so galante liebenswürdige Fürst, die Hoffnung ihrer Glaubensbrüder, sollte ihr Schloß betreten. Die weibliche Eitelkeit, selbst dem festen Sinne, dem muthigen beharrlichen Herzen, wie das Herz Magdalenens, nicht ganz fremd, fühlte sich geschmeichelt, daß der König, sie zu sehen, in solch gefährlicher Zeit einen so großen Umweg gemacht hatte. Mochte sie dieß

nun ihrem Rufe oder ihrer Schönheit zuschreiben, sie fühlte sich sonderbar bewegt, als des Thurmwarts Horn erschallte. Doch ein Blick auf ihr schwarzes Gewand, ein Gedanke an Lagrange, und das ruhige Lächeln, das den Ausdruck ihres Gesichtes so unwiderstehlich machte, zeigte, daß sie schnell mit sich einig geworden und das, was Recht sei, allein ihre Handlungweise bestimmen könne. Ruhig ging sie dem Könige entgegen, ihn am Portal zu empfangen, und als er über die Zugbrücke in den Schloßhof sprengte, suchte ihr Blick nur Lagrange, nicht ihn.

Heinrich sprang schnell von seinem schäumenden Rosse und eilte mit raschen Schritten auf die Dame von Miremont zu, die, ihren Schleier zurückwerfend, ihn mit einer Kniebeugung empfing.

Seid mir in meinem Schlosse willkommen, gnädigster Herr! — redete sie ihn an, da er mit flammendem Blicke, dem sie mit Ruhe, selbst mit Stolz begegnete, sie keck beschaute — Ich fühle mich glücklich, den jungen Helden zu begrüßen, auf den das Auge meiner Glaubensbrüder hoffnungvoll und vertrauend blickt. Sei mir gegrüßt, junger Aar, nur dem reinen Sonnenlichte

nenlichte schwebe Dein Flügel entgegen, wie Dein edles Herz dem reichen Glauben entgegen schlagen mag.

Ihr beschämt mich, Dame von Miremont! — nahm der König das Wort — Ich kam hierher, Euch zu huldigen, nicht Huldigung zu empfangen. Ich komme, zu sehen, ob der Ruf Eure Vollkommenheit übertrieben oder sie zu schwach ausgesprochen habe, und, bei Gott, was ich vernahm, ist nur Schatten des Glanzes, den ich vor mir sehe!

Ist Euch gefällig, mir zu folgen? sagte Magdalena schnell, ohne zu antworten.

Ihr scheint zu bescheiden zu seyn, edle Frau! — fuhr jedoch Heinrich fort, ohne ihrer Einladung zu folgen — selbst die Wahrheit macht Euch erröthen.

Gnädigster Herr! erwiderte Magdalena — ob das Lächeln, das ihren Mund umzog, ein bitteres oder ein spöttisches sei, war schwer zu errathen — Freuen würde es mich, wenn der Ruf bis zu Euch gedrungen wäre, daß ich mich nicht scheute, mit dem Schwerte in der Hand für meine Religion zu kämpfen, daß es mir mit Hilfe der edlen Männer, die mir so treulich beistehen, gelungen ist, an dem Manne das Ver-

geltungrecht zu üben, der mein ganzes irdisches Glück untergrub. — Von meinem Aeußern glaubte und erwartete ich nicht, daß der Ruf Euch Kunde hätte bringen können, denn der Schleier oder das Visir meines Helms deckt gemeinhin mein Gesicht, der stählerne Panzer oder dieses wollene Kleid meine Gestalt. — Seit ich am Sarge meines Gatten stand, lege ich auf Beides keinen Werth. — Darf ich Euch bitten, mir zu folgen, mein gnädigster Herr? wiederholte sie nach kurzer Pause und betrat, ohne seine Antwort abzuwarten, die erste Stufe, wo ihr der König von Navarra schnell die Hand reichte und sie hinaufführte.

Hier hielt sie vor einer Flügelthür, die zwei reichgekleidete Diener dem Könige öffneten. Beliebt Euch, hier einzutreten, gnädigster Herr, es sind die für Euch bestimmten Zimmer — sprach sie — ich hoffe, es soll Euch dort an Bequemlichkeit nicht fehlen.

Ventre-saint-gris! — rief er, als sie allein waren — Das ist ein schönes, aber ein stolzes Weib. Schön wie eine Jungfrau und ehrbar wie eine Witwe.

Und setzt noch hinzu, gnädigster Herr, stolz wie eine Amazone! sagte Fervaques.

Ein solches Weib sah ich am Hofe der Königin Mutter nicht! — fuhr der König fort — Doch bei den Weibern ist meist Alles Maske. — Fervaques lächelte. — Ich habe manche kennen gelernt, die kalt wie Eis mir entgegentrat und endlich doch die Gluth nicht verbergen konnte, die sie verzehrte.

Gnädigster Herr! — entgegnete Fervaques — Ihr seid in der schlechtesten Schule der Weiber, die es nur giebt, zum Manne gereift; am Hofe der Medicis sind sie alle nur Köder, die sie auswirft, um die ihr gefährlichen Männer zu fangen. Deßhalb hat Euch vielleicht dort keine widerstanden und manche Euch ihre Gunst geschenkt, bloß weil es ihr so befohlen war. In der Provinz ist es anders, da herrscht noch Zucht und Sitte, besonders unter Euern Glaubensgenossen, und was ich von dieser Frau gehört habe, giebt mir die Meinung, ihr Herz ist so hart, wie ihr Panzer, und ihr Sinn so fest, wie der Stahl ihres Helms. Sie scheint eine zweite Penelope zu seyn; 60 Freier umgeben sie und keiner kann sich eines liebenden Blickes von ihr rühmen.

Das ist unmöglich! fuhr der König auf.

Und doch ist es so!

Fervaques! — nahm Heinrich schnell das Wort — Ich will es Dir gestehen, nicht allein Neugierde, die Amazone von Miremont zu sehen, nicht der Wunsch, ihr, die es sicher verdient, durch diesen tollen Ritt mitten durch die Feinde meine Achtung vor ganz Frankreich zu beweisen; auch meine Eitelkeit führte mich hierher, die dem Rufe nach Unüberwindliche zu besiegen.

Ihr habt Euch vergebene Mühe gemacht, gnädigster Herr! meinte Fervaques.

Der König, über diese eben nicht erfreuliche Prophezeihung in dem ersten Augenblicke unmuthig geworden, lächelte jedoch gleich wieder und sagte scherzend: Ich hätte wohl Lust, mit Dir zu wetten, daß das Herz dieser Dame nicht so fühllos ist, wie Du meinst. Wenn ich stürmend abgeschlagen werde, so muß ein anderer Glücklicher die für unüberwindlich gehaltene Festung schon früher gewonnen haben.

Versucht es, gnädiger Herr, ich bin zur Wette bereit! erwiderte Fervaques.

Mein Tigerroß gegen Deine beiden schwarzen spanischen Windhunde — Ich siege oder ich ward schon besiegt! rief der König.

Es gilt! sagte Fervaques, mit dem Hein=

rich von Navarra auf solch vertrautem Fuße stand, wie nur wenige seiner Umgebungen, obgleich er Katholik und den Hugenotten, wegen seiner Theilnahme an der Bartholomäusnacht, ein Dorn im Auge und er überhaupt von zweideutigem Charakter war. — Die Wette war also richtig und der junge König schickte sich mit genügendem Selbstvertrauen an, sie zu gewinnen; doch schien es fast, Heinrich von Navarra habe nicht ganz so viel Zutrauen zu seinem Glücke, wie Fervaques es zeigte.

9.

Während der König von Navarra prachtvolle Kleider anlegte, um im vollen Glanze vor der schönen Burgfrau zu erscheinen, hatte Magdalena Lagrange zu sich entbieten lassen, um ihm, dem Anscheine nach, einige Aufträge wegen Bewirthung des königlichen Gefolges zu geben, in der That aber ihm, dem sie am vorigen Abend wehe gethan zu haben glaubte, durch Freundlichkeit das Geschehene zu vergütigen. Vielleicht wollte sie auch sich durch seinen Anblick in ihrem Vorsatze stärken, gegen den König das strenge,

zurückhaltende Benehmen durchzusetzen, das sie sich während seiner Anwesenheit vorgenommen hatte.

Der Ruf Heinrichs von Navarra hatte ihn zu sehr als eifrigen Verehrer des schönen Geschlechts bezeichnet, sein Aufenthalt, sein Treiben am Hofe der Königin Mutter hatte diesem Rufe nicht widersprochen und den jungen Fürsten nicht in dem vortheilhaftesten Lichte gezeigt, so daß Magdalena sich leicht sagen konnte, daß nicht allein ihr Ruf, sondern wohl hauptsächlich ihre Schönheit ihn nach Miremont geführt habe. Sie hatte es nicht verhindern gekonnt, ihn in ihrem Schlosse, das so vielen Edlen offen stand, aufzunehmen, und doch fürchtete sie, daß ihr Ruf dadurch litt, da man diesen Fürsten von Einer zur Andern, von einer Eroberung zur andern fliegen sah. Deshalb ihr berechnetes kaltes Benehmen gegen den Fürsten, den sie aus mancherlei Gründen lieben und achten mußte, deshalb die ausgezeichnete Freundschaft gegen Lagrange, damit er, der eben so leicht als sie Heinrichs Plan durchschauen konnte, nicht in dem Glauben an sie wankend wurde. Der Zwiespalt in ihrem Innern ließ sie eben so besorgt seyn, er könne wähnen, sie liebe ihn noch so

heiß wie in jenen glücklichen Tagen auf Sauval, als fürchten, er möchte glauben, des Königs Anwesenheit könnte ihre Neigung zu ihm vermindern.

Mit diesen Vorsätzen, bei dieser Furcht, mußte jedes verbindliche Wort, jede Schmeichelei des Königs an ihrem streng verschlossenen Herzen nutzlos verschwendet seyn. Das Mittagmahl ging vorüber, der Abend nahete, Heinrich von Navarra war noch um kein Haar breit seinem Ziele näher gerückt, und Fervaques betrachtete schon im Marstalle das Tigerroß als sein Eigenthum. Der König verlor jedoch nicht seine vergnügte Laune, scherzte mit Magdalenen, sprach in dem andern Augenblicke mit ihr über die ernstesten Dinge und zeigte sich so ganz in der ihm so eigenen Liebenswürdigkeit, daß sie, sobald er jedes Schmeichelwort aus seinem Gespräch verbannte, ihm mit Unbefangenheit und gleicher Liebenswürdigkeit entgegen kam.

Auch der Abend verstrich, heiter gemischt, wie der Tag, doch gestand König Heinrich, als er am Abend mit Fervaques sich wieder allein auf seinem Zimmer befand, diesem offen, daß er sich noch keines zärtlichen Blickes noch Wortes der Dame von Miremont zu erfreuen habe.

Er schien darüber nachdenkend geworden zu seyn, denn er brach plötzlich das Gespräch ab, und blickte gedankenvoll hinab in die rauschenden Fluthen der Dordogne. Fervaques, der sich wahrscheinlich langweilte, wollte die abgebrochene Unterhaltung wieder anspinnen und begann von der schönen Burgfrau zu reden, die in ihrem Trauergewande reizender sei als alle Hoffräulein der italienischen Königin, aber Heinrich unterbrach ihn schnell: Laß die edle Frau ruhen, sie schläft vielleicht schon längst und träumt gewiß nicht von uns. Sie beschäftiget in diesem Augenblicke nicht meine Phantasie, ein anderes Bild hält mich hier fest.

Wohl das Bild ihrer schönen Zofe oder Freundin Alice? — nahm Fervaques das Wort — Ist die Dame eine Venus, so ist diese Zofe wenigstens eine ihrer Grazien —

Laß das und störe mich nicht! — unterbrach ihn der König unmuthig, doch als Fervaques sich entfernen wollte, hielt er ihn zurück — Ich habe, wie Alle, die ihre Jugend in wilden, felsigen Gegenden verlebten, eine Sehnsucht nach meiner Heimath; drei Jahre bin ich nun schon von ihr getrennt, drei Jahre habe ich die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen nicht gesehen, und

der Anblick dieses Felsenthales, der über Klippen strömenden Dordogne ruft mir heute das enge Thal zurück, wo auf herüberhangenden Felsen das alte Schloß Coarasse mit seinen spitzen Thürmen über den Abgrund ragt. Hier verlebte ich, abgeschlossen von der großen Welt, meine Kindheit, durchschwärmte in den ersten Jahren mit meiner baskischen Wärterin, späterhin mit meinem alten Gaucherie, meinem würdigen Lehrer, die Thäler und Wälder, die das alte Coarasse umgaben, und kletterte mit dem Steinbock um die Wette von Fels zu Fels, watete durch den Waldstrom, der unter dem Schlosse vorüber rauschte, und der, bald angeschwollen, sich meinen Wanderungen widersetzte, bald trocken, mir einen gebahnten Weg über die glatten Steine bot, an sein andres Ufer zu gelangen. — Lächle nicht über die Erzählung aus den Tagen meiner Kindheit, Fervaques: ich spreche lieber davon als von dem Aufenthalte in Fontainebleau und im Louvre — darum höre mir nur weiter zu und schlafe nicht ein, denn mich hält die Erinnerung noch lange wach.

Als ich größer wurde, das heißt, als ich das achte Jahr erreicht hatte, lief ich oft allein, mein Stück Schwarzbrod, meinen Käse und

eine große Zwiebel in der Tasche, in den Bergen umher, am liebsten aber wallfahrte ich dann nach einem mir sehr lieben Punkte, nach einer kleinen Hütte, die einem alten baskischen Mütterchen gehörte, die mit ihren beiden Ziegen allein in dieser öden Wildniß lebte.

Der Hütte gegenüber und von dem nämlichen Bergstrome, der den Fels von Caorasse bespült, umrauscht, lagen die Ruinen eines alten, bemoosten Gemäuers, das mich besonders mit den zwei hohen Kastanienbäumen, die aus seinen Trümmern hervorragten, wunderbar anzog. Ich hatte die Alte schon deßhalb recht lieb gewonnen, weil sie mir immer Wunderdinge aus den Zeiten Rolands erzählte, wofür ich dann mein Brod und meinen Käse mit ihr theilte und ihr die Zwiebel ganz überließ, die ich gar nicht mochte. Unter Mancherlei, was mir die Alte erzählte und sagte, sind zwei Sachen noch jetzt tief in mein Gedächtniß geprägt. Einmal verglich sie mich mit dem Waldstrome. — So wird auch Dein Leben seyn, Prinz von Viane! — sagte sie im prophetischen Tone — Oft wird es ärmlich seyn, dann wirst Du keinen Tropfen Wein haben, Deinen Durst zu stillen, ausgetrocknet wird die Quelle deines Reichthums seyn

wie dieser Strom; aber bald wird Dir das Glück wieder lächeln, wie dieser Waldbach wirst Du von Fluß zu Fluß Dich ausbreiten, bis Du in's große Meer jenseit Dich verlieren wirst. Darum sei beherzt im Unglück, nicht übermüthig im Glück, gedenke der Armen, gieb immer von Deiner Armuth wie von Deinem Ueberflusse, und Du wirst noch ein großer König werden. — Da flog mein kühner Geist über das Gebirge, denn dort in Spanien suchte ich das große Königreich Navarra, was der katholische Ferdinand meinem Ahnherrn entriß. Noch nenn' ich es nicht das meine. Aermlich ist mein Leben gewesen, Fervaques, oft habe ich wahrlich nicht gewußt, wer mir am andern Tage einen Becher Wein reichen werde, aber das Glück hat mir nur erst bei den Frauen gelächelt, sonst blieb es mir abhold, und selbst mit meiner eignen Frau kehrte es nicht in meinem Hause ein.

Und das Zweite, das sich in Euer Gedächtniß prägte? fragte Fervaques, der immer schläfriger wurde und das Ende der Erzählung herbeiwünschte.

Das ist anderer Art! — erwiderte der König. — Es ist eine Sage aus alter Zeit, wie solche das Gebirgvolk zu Hunderten zu erzählen

weiß. Zu Rolands Zeiten, — so berichtete die Alte — lebte auf jenem, damals prachtvollen und weitläufigen Schlosse ein junger Ritter, nach welchem die edlen Fräulein der Umgegend und jede Dirne, die mit ihrer Ziegenherde hierher trieb, gern blickte, denn er war brav und gut und schön, daß die Sage von ihm ging, er sei eines Königs Sohn. Aber alle Blicke, alle Seufzer der Jungfrauen fanden keinen Eingang in sein Herz, das eine sonderbare Erscheinung gefesselt hatte. Er lustwandelte nämlich an einem Frühlingsabende am Ufer dieses Stromes, der Mond schien hell, die Millionen Thautropfen funkelten wie Millionen Sterne auf dem grünen Wiesenteppiche und die munteren Fische plätscherten in den rauschenden Fluthen des angeschwollenen Stromes. An einen alten Weidenstamm gelehnt, sah er in das Wasser, freute sich, wie die Wellen sich vergeblich mühten, die Sternlein mit sich fortzunehmen, die ihnen immer wieder entwischten, um ihr Spiel mit einer neuen Welle zu treiben. Da verhallte plötzlich das Rauschen des Bergstromes, seine Wellen wälzten sich nicht mehr über das Gestein, die Fluth ward zum glatten Spiegel, in dem der Mond sein Silberhaar badete. Jetzt

theilte sich der Spiegel, ein wunderbarlicher Ton, als wenn Tropfen von der Höhe herab in ein goldenes Becken fielen, ließ sich vernehmen und ein feuchtes Weib hob sich aus der Fluth, schüttelte ihr langes, blondes Haar, daß es im Mondlichte trockne, hob Nacken, Brust und Arme aus dem Wasser empor, plätscherte in der Fluth und sah dabei lächelnd umher. Da erblickte sie den jungen Ritter hinter dem Weidenstamme, mit funkelndem Blicke ihre Reize verschlingend; sie erschrack, tauchte unter, und wild rauschten nun die Wellen wieder über sie hin, der Fluß schwoll an, die Fluthen wälzten sich über das Ufer, wälzten sich bis zu des Ritters Füßen, so daß er, als er von seinem Entzücken erwachte, vor den tobenden Wellen den Berg hinauf fliehen mußte.

Seit dieser Zeit stand der Ritter, so oft die Mondscheibe sich in dem Strome badete, am Fenster des Schlosses und sah sehnsuchtvoll hinab in die Fluth. Aber das holde Weib, die liebliche Nebelgestalt, erschien nicht wieder. Der Mond ging auf, ging unter, die Fluthen rauschten dahin und bildeten sich nicht mehr zum funkelnden Wasserspiegel. Aber dessen ungeachtet, von kühler Frühlingsluft umweht oder beim

Rauschen des herbstlichen Sturmes, selbst wenn der Strom im Nachtfrost erstarrt war, stand er, der keinem irdischen Weibe mehr ins Auge blickte, in dem Fenster oder hinter dem Weidenstamme, und lauschte und harrte mit unaussprechlicher Sehnsucht.

An dem Abend vor dem heiligen Christfest blickte er auch aus dem Fenster und schauete hinab. Noch hatte der Winter dem Strome seinen kalten Mantel nicht übergeworfen, und er floß dahin, murmelnd, als freue er sich des grünen Schmuckes seines Blumenufers. Da rauschte es hinter ihm, er wandte sich und sah wie die Tapete borst, die Wand sich theilte und eine dichtverschleierte Frauengestalt langsam auf ihn zuschritt, unter deren Schleier es wie Regentropfen herabträufelte. Ahnung ergriff, durchschauerte ihn. Du hast mich noch einmal zu sehen gewünscht, — sprach sie leise wie das Murmeln einer dahinrieselnden Quelle — von Deiner Sehnsucht gerührt, komme ich, Du sieh'st mich hier vor Dir.

Dem Ritter, sonst ein tapferer Degen, ward bei diesen Worten wonnig, aber auch grausig zu Muthe. Die vor ihm stehende Gestalt hatte ein so wunderbarliches Ansehen; Gewand und

Schleier schienen aus funkelnden Thautropfen gewoben, die, doch nicht farbig, nur silbern strahlten; vom Gesicht und Körper sah er nichts, sie blieben hinter dem feuchten Nebel verborgen.

Du bist so stumm! — sagte jetzt das feuchte Weib — Was wünschest Du von mir, Erstaunter? Sprich schnell, denn hier kann mein Bleiben nicht lange seyn.

Wirf Deinen Schleier zurück, daß ich erkenne, ob Du es auch bist, deren Himmelzüge sich so tief in mein Gedächtniß geprägt haben, daß nichts sie dort verwischen könnte! bat der Ritter, und sie warf den Schleier zurück. Sie war es, das goldene Haar hing triefend über die blendende Schulter, das Veilchenauge blickte liebeglüht ihn an, sie streckte die Marmorarme ihm entgegen, und er ruhte an der Brust, die an jenem Abende seine Sinne umnebelt hatte.

Als sein Diener am Morgen ihm den Frühtrunk bringen wollte, fand er seinen Herrn nicht, sein Bett war leer, aber in dem Erkerzimmer rollten Perlen zu seinen Füßen, mit denen statt der Thautropfen der Boden jetzt bedeckt war.

Nach drei Jahren, am nämlichen Christabende, ritt der Ritter auf wieherndem Streitroß wieder

in seine Burg ein, betete die Nacht in der Kapelle und zog am andern Morgen, von seinen Mannen begleitet, in den Krieg. Er kehrte nicht zurück und Weiteres hat man von ihm nicht vernommen, das Schloß aber traf der Blitz und zerstörte es.

Gnädigster Herr! — fragte jetzt Fervaques, da der König geendet zu haben schien — Waren das, was Ihr mir erzähltet, Eure oder des alten Weibes Worte?

Du glaubst wohl, — erwiderte Heinrich verdrüßlich — Poesie sei nur in Paris und am Hofe zu Hause? Was Ronsard mit Mühe seiner Phantasie erpreßt, das gab die Natur dem Gebirgbewohner als freiwillige Gabe. Du scheinst die Sage zu belächeln, ich verdenke Dir es nicht, besonders bei so müden Augen; deßhalb geh' nur zur Ruh und laß mich ungestört das Glück genießen, aus dem Borne der Erinnerung an meine Kinderjahre mir die Freuden zu schöpfen, die ich jetzt mitten im Rausche der Welt so oft vermisse.

Fervaques gehorchte gern und ließ den König allein.

Dieser blieb am offenen Fenster stehen, überließ sich seiner Phantasie und überschaute die

vom

vom Mond bestrahlte Gegend. Sie war romantisch, doch nicht so ernst und erhaben, wie die Gegend seiner Heimath. Wild rauschte hier die Dordogne über die Felsklippen, in ihren Wellen tauchten die Sterne unter, wie in den Wellen jenes Waldstroms, und der Mond breitete seine Silberstrahlen wie dort über das Felsthal. Heinrich trieb mit seiner Einbildungkraft ein launiges Spiel; sie sollte ihm die Sage vergegenwärtigen, und deßhalb heftete er unverwandt seinen Blick hinunter auf die vorüberrollende Fluth. Er gedachte des feuchten Weibes, das aus den Fluthen hervortauchen sollte, und die holden Züge Magdalenens verwoben sich wunderbar mit dem Bilde der feuchten Nebelgestalt. Wenn er der Sage des alten Mütterchens gedachte, die von Kindheit an vor seiner Seele geschwebt hatte, sah er auch einen alten Weidenstamm am Ufer stehen, badete der Mond auch sein Strahlenhaupt in den Fluthen, rauschten die Wellen auch vorüber, kein Wasserspiegel bildete sich, die Fluth theilte sich nicht, kein Flußweib tauchte hervor. Aber hinter sich hörte er Rauschen, von seiner Phantasie getäuscht, sah er aufgeschreckt sich um, sah die Tapete sich bewegen, die Wand sich öffnen

und eine lange weiße verschleierte Gestalt eintreten.

Der König war überrascht, er trat einen Schritt zurück, als die Gestalt anfangs zögernd, dann mit Hast auf ihn zutrat. Wer bist Du? rief er. — Aber statt der Antwort stürzte die Verschleierte vor ihm nieder, umklammerte seine Kniee und sagte mit zitternder Stimme: Verzeiht, gnädigster Herr, daß ich es wage, ohne daß Ihr es erlaubtet — um diese Zeit zu Euch zu kommen.

Ventre-saint-gris! — rief König Heinrich aus und hob die Verschleierte auf — Das ist eine andere Art Abenteuer, das ich in diesem Schlosse nicht erwarten konnte; wirf aber den Schleier zurück, daß ich sehe, ob das Abenteuer auch die Mühe lohnt.

Gnädigster Herr! — erwiderte die Zitternde — Ihr irrt in mir, ich suche kein Abenteuer für mich, ich komme nur eine Bittende zu Euch.

Auch dann wirf Deinen Schleier zurück!

Nicht eher, bis mir der König von Navarra sein Wort giebt, und das brach er nie —

Oh ho! bei Frauen zuweilen! — unterbrach sie Heinrich — doch fahre nur fort.

Daß Ihr mir Euer königliches Wort gebt,

mich, wann ich will, wieder ungehindert von hier ziehen zu lassen.

Du mußt Dich für wunderbar schön halten, — nahm der König lachend das Wort — da Du Deinen Reizen Zaubergewalt zutraust; doch ich bin neugierig, sie zu sehen, nimm hiermit mein Wort und wirf den Schleier zurück!

Sie gehorchte und Alice stand vor ihm.

So ganz Unrecht hast Du nicht, Kind! sagte der König, zeigte nach einem Sessel und befahl ihr, sich zu setzen. Seines Wortes eingedenk, setzte er sich jedoch in weiter Entfernung von ihr, dann befahl er, ihre Bitte vorzutragen.

Sie stockte lange, ehe sie gehorchte, und machte den König fast ungeduldig, dann aber begann sie: Ich bin von meiner Kindheit an die Gespielin und Vertraute der Frau von Exupery gewesen; sie hat mich mehr als Freundin, wie als Dienerin behandelt, und zuweilen meinen wohlgemeinten Rath befolgt, nur selten mir meine Bitten abgeschlagen; aber in einer Sache — Mein gnädigster Herr kennt den Charles Lagrange —

Ich kenne ihn wohl, es ist ein schöner bra=

ver Edelmann, so arm als Adliger wie ich als König. — Du liebst ihn?

Gnädigster Herr! —

Schon gut, schon gut! Er liebt Dich —

Wahrhaftig nein!

Nun, beim heiligen Andreas! — fuhr der König ungeduldig auf — Ich soll ihn doch nicht zwingen, Dich zu lieben?

Davor bewahre ihn und mich der barmherzige Gott! — sagte Alice rasch — Aber hört mich nur geduldig an, gnädigster Herr!

Der König setzte sich wieder.

Meine Gebieterin liebte von Kindheit an den jungen Lagrange, und liebt ihn noch —

Adio, mein treues Tigerroß! sagte der König halb lachend, halb verdrüßlich; doch da Alice schwieg, bat er sie, nur fortzufahren.

Sie liebte ihn, als der Hof für Montal, den Gouverneur von Auvergne, um sie warb. Gefährlich sich dem Willen des Hofes zu widersetzen, war der Herr von Senneterre gezwungen, zu erwidern, sie sei schon versagt, und so mußte die Arme den Herrn von Exupery, dem sie übrigens wohlwollte und ihn hochachtete, noch am nämlichen Tage zu ihrem Gatten wählen. Dem armen Lagrange, dessen Geburt, Rang und Ver-

mögen so tief unter dem ihrigen stand, sagte sie in einem kurzen Schreiben Lebewohl; er verließ das Schloß, stürzte sich in einen Haufen Feinde und die Nachricht erscholl, er sei geblieben und von dem Hufschlage der Rosse zertreten. Diese Nachricht warf sie auf's Krankenbett. Als sie genas, gab sie Herrn von Exupery ihre Hand und ward, wie Ihr wohl wissen werdet, an ihrem Hochzeittage Witwe. Von dem Eide werdet Ihr auch gehört haben, den sie an dem Sarge ihres Gatten schwur, aber nicht, daß sie im selbigen Augenblicke Charles Lagrange lebend erblickte. Seit dieser Zeit glaubte sie, ihrem Schwure treu bleiben zu müssen, und kämpft gegen ihr eigenes Herz einen schweren, nutzlosen Kampf; denn sie liebt Lagrange noch eben so feurig wie einst, möchte gern und kann es ihm doch nicht verbergen. Lagrange ist arm, sein Kriegsruhm hat ihm weder Rang noch Gut, nur Wunden eingebracht; dieß ist, wie ich glaube, auch ein Grund, warum meine Herrin so fest an ihrem Gelübde hängt. Erbarmt Euch des jungen Mannes, er ist Eurer Gnade werth.

Und was kann ich hierbei thun? fragte Heinrich.

Ihr könnt mancherlei zu seinem, zu ihrem

Glücke beitragen. Gebt dem jungen Kriegsmann Gelegenheit, sich auszuzeichnen, belohnt seine Thaten mit Geld und Ehre —

Gute Alice! — unterbrach sie der König mit seiner gewohnten Gutmüthigkeit — So weit reichen die Kräfte eines Königs von Navarra nicht. Der Bürgerkrieg leert, aber füllt nicht die Seckel. Gelegenheit, sich auszuzeichnen, will ich ihm geben, Wunden soll er sich bei mir erkämpfen können, aber keine Pairie; da mag er zu dem König nach Paris gehen und um dessen Gunst buhlen.

Nun, so sucht wenigstens das Herz der Dame zu erweichen, redet ihr das thörige Gelübde aus, oder schickt einen braven Geistlichen, der es ihr als Sünde malt.

Das will ich gern thun, gutes Kind, will es mit Freuden thun, wenn Du mir zum Lohne Deinen hübschen Mund zum Kusse reichst! sprach der König scherzend.

Alice ward bei diesen Worten purpurroth und bedachte sich. — Für meine Herrin mag es doch wohl keine Sünde seyn! sagte sie endlich, sich dem Könige schüchtern nahend. Ihm gegenüberstehend, verbeugte sie sich verlegen und reichte ihm dann die Wange willig zum Kuß;

als sie jedoch seine glühenden Lippen auf den ihrigen, als sie sich fest in seine Arme geschlossen fühlte, riß sie sich aufschreiend los und entschlüpfte durch die Tapetenthür.

10.

Schon am andern Morgen schritt der König von Navarra an's Werk, sein Versprechen zu halten, ließ die Dame von Miremont ersuchen, ihm zu erlauben, sie eine Stunde allein zu unterhalten, und da Magdalena glaubte, er wolle mit ihr über Kriegsangelegenheiten sprechen, erwartete sie ihn sorglos in ihrem Zimmer, wo er auch bald eintraf.

Heinrich von Navarra, offen und rasch in allem was zur That führte, freimüthig und ohne alle Verstellung, begann sogleich, kaum daß er sich Zeit zur Begrüßung nahm: Frau von Exuperi! zufällig hab' ich einen Blick in Euer Herz gethan, mich hab' ich nicht darin gefunden, so gern ich mir auch ein Plätzchen in demselben gewünscht hätte, aber einen andern jungen Mann sah' ich dort, und so sehr ich ihn

auch beneiden muß, bin ich doch hier, ihm das Wort zu reden. Ihr liebt Charles Lagrange.

Gnädigster Herr! — fuhr Magdalena, hoch erröthend und tief beleidigt, auf — über mein Herz bin ich Keinem Rechenschaft schuldig, auch Euch nicht, den ich nie zu meinem Vertrauten gemacht, nie dazu machen würde!

Deutet meine Worte nicht falsch; nicht um Euch wehe zu thun, — sagte der König — als Freund, dem ein Zufall verrieth, was Ihr aller Welt verbargt, komme ich zu Euch. Euer Geheimniß bleibt in mir verschlossen, und ich würde nicht den Namen eines ritterlichen Fürsten verdienen, wenn ich es nicht ehrte.

Das erwartete ich von Euch und fühle mich in dem Gedanken beruhigt, daß der König von Navarra der Einzige ist, der die Schwäche meines Herzens kennt, — sagte Magdalena sich fassend. — Aber beantwortet mir eine Frage, deren Beantwortung zu verlangen ich wohl ein Recht habe: Wer verrieth mich? war er es, oder —

Wahrlich, er war es nicht, ich geb Euch mein Wort, Lagrange war es nicht! fiel ihr der König rasch ins Wort.

So sei Gott gedankt! seufzte sie tief auf, denn nun war ihr die schwerste Last genommen.

Frau von Exupery! — fuhr nun der König, mit dem einnehmenden Tone, der ihm schon so manches Herz erobert hatte, fort: — ich weiß, weßhalb, wenn auch vergebens, Ihr Eure Neigung zu bekämpfen sucht. Lagrange ist von niederem Adel und arm. Ihr glaubt dem Andenken Eures Gatten, dem Andenken Eures Vaters schuldig zu seyn, keine Verbindung einzugehen, die gegen die bestehende Sitte des Landes ist. Ich kann Euch deßhalb nicht tadeln, Ihr folgt dem allgemeinen Gebrauche, stellt aber Eure Neigung nicht so hoch, daß Ihr das Urtheil der Welt darüber verlachen könntet. Bedenkt aber, in jetziger Zeit, wo Parteien sich feindlich in Frankreich bekämpfen, wo Keiner wissen kann, ob Hugenott oder Katholik, der König oder die Guisen dereinst herrschen werden, da hat der Muth, von Liebe entflammt, einen großen Spielraum vor sich, da steigt mancher vom niedern Adel zur höchsten Würde des Staats, wird der Reiche arm, der Arme reich. Der edle, kühne Jüngling, dem nichts als die Convenienz im Wege steht, braucht nicht hoffnunglos von Euch zu scheiden, wenn er, vom Glück begünstiget, Eurer werth ist.

Würdet Ihr, gnädigster Herr, Euere edle Schwester, Catharina von Bourbon, dem ersten Marquis geben, der ihr Herz gewonnen hätte? fragte sie statt der Antwort.

Heinrich lächelte. Liebe Dame von Miremont! — sagte er dann — Euere Frage paßt nicht hierher; und ich glaube, sie bedarf keiner Antwort; doch laßt uns hiervon schweigen. Wäre der Abstand des Ranges der einzige Grund, so wäre Euere Liebe nur ein baldverträumter Sinnenrausch gewesen, den die Vernunft leicht zerstören konnte. So aber glaube ich sie edlerer Natur. Aber Euer Gelübde hält Euch fest. Ihr habt über dem Sarge Eures Gatten, in Gegenwart seiner Freunde und Waffengefährten, ewiges Witthum gelobt, Euer Stolz fordert, daß Ihr Euer Wort haltet.

Würde der König je sein feierlich gegebenes Wort brechen können? — Ich glaube kaum! — sprach sie stolz — Nun seht, gnädigster Herr! fuhr sie fort, da der König schwieg, auch ich kann es nicht brechen, auch in die Brust eines Weibes legte die Natur so viel Stolz, daß sie eher ihr Herz verbluten ließ, als sie ihr Wort brach. Unabänderlich steht mein Entschluß; mein Herz hat dem stärksten Fürsprecher, hat Lagrange

selbst widerstanden, deßhalb bemüht Euch nicht, ihn wandelbar zu machen. Mir, ihm ist nicht mehr zu helfen!

Aber wohin soll Euch das führen, Dame von Miremont?

Dahin, wo uns Alles führt, was wir empfinden und thun, dahin, wo uns jede entschwundene Stunde ein mahnender Wegweiser ist, zum Tode!

Könnte denn das Leben keinen Reiz mehr für Euch haben? fragte der König mit inniger Theilnahme. So jung, so schön und eine freiwillige Märtyrin ihrer Liebe? — Nein, Frau von Exupery, Ihr handelt gegen die Gesetze der Natur, denn Ihr grabt Euch selbst das Grab Eurer Neigung. Nun weiß ich, was Euch das Schwert in die Hand gab, nicht Eitelkeit, wie ich wähnte, Ihr suchet den Tod.

Und werd' ihn auch finden, Herr! Wolle der Himmel, an seiner Seite und mit ihm zugleich in demselben Augenblicke! —

Es entstand nach diesen schmerzlich ausgesprochenen Worten eine tiefe Stille, die der König endlich unterbrach. Es muß ein schöner Tod seyn, sprach er vor sich hin, auf dem Bette der Ehre und an der Seite des Geliebten zu

sterben, jedem blutenden Herzen ein erwünschter Tod. Darum möge der Himmel Euren Wunsch erfüllen, — wandte er sich zu Magdalenen — und Euch die verlorene Ruhe wieder geben!

Eine Thräne mochte in des Königs Auge glänzen, denn Magdalena, die ihn, während er sprach, unverwandt angeblickt hatte, war es nicht entgangen. Sie bog sich nieder, ergriff seine Hand und küßte sie, er drückte den Kuß der Todesweihe auf ihre Stirn und entfernte sich. —

11.

Am andern Morgen verließ der König Miremont; er hatte mit inniger Theilnahme der Dame des Schlosses Lebewohl gesagt. Als er mit Fervaques in den Schloßhof trat, wo die wiehernden Rosse ihn erwarteten, ließ er den Tiger ihm vorführen. Du hast Deine Wette gewonnen, — rief er ihm zu — besteig' das Roß, es ist Dein! — Dieß sagend, sprengte er, noch einmal Magdalena grüßend, eben so trübe gestimmt über die Zugbrücke, als er freudigen Muthes in das Schloß eingeritten war.

Magdalena ahnete wohl, wer das Geheim-

niß ihres Herzens verrathen hatte; aber zu genau Alicens Herz kennend, war sie von der guten Absicht, die das Mädchen zu dieser Uebereilung bewogen hatte, überzeugt, schwieg und machte ihr keine Vorwürfe. Sie ließ Lagrange zu sich entbieten, gab ihm einen Auftrag, der ihn auf einige Zeit von Miremont entfernte, bat ihn aber, wenn das Kriegsfeuer in ihrer Gegend wieder auflodern würde, schnell zu ihr zurückzukehren. Er gehorchte auch jetzt, denn er fühlte selbst, daß ihr Anblick nur seine Sehnsucht und mit ihr seine Qual vermehre. Traurig sagte er ihr Lebewohl und folgte dem Könige von Navarra nach Bearn.

Aber Magdalena sollte nicht Jahre, nur Monate sollte sie einsam bleiben. König Heinrich der Dritte rüstete zwei Heere gegen die Hugenotten; das eine, von dem Herzoge von Mayenne befehligt, rückte gegen Rochelle; das andere unter dem Herzoge von Alençon, der seiner Partei abtrünnig geworden, gegen die Loire, während der König von Navarra in Guienne und Gascogne reißende Fortschritte machte. Die Hugenotten, zu schwach, sich dem königlichen Heere in offenem Felde entgegen zu stellen, beschränkten sich auf die Vertheidigung der noch

innehabenden festen Plätze, so die Macht der Königlichen zu brechen. Aber trotz ihres tapfern Widerstandes fiel la Brouage und der Herzog von Alençon rückte über die Loire vor la Charité, das er nach heftigem Widerstande einnahm und hier aus Auvergne bedrohte. Issoire, von den Hugenotten besetzt, hatte am meisten zu befürchten; deßhalb sandte der König von Navarra Lagrange nach Miremont, die Amazone aufzufordern, mit ihren Rittern zur Vertheidigung dieser damals sehr wichtigen Stadt beizutragen, und versprach zugleich, in den Cevennen ein Heer zu ihrem Entsatz sammeln zu lassen. Magdalena folgte willig dieser Aufforderung, und mit Lagrange und vierzig ihrer Ritter, von denen noch keiner, der nicht im Kampfe den Tod gefunden, sie verlassen hatte, warf sie sich in die bedrängte Stadt. Die Uebrigen blieben zur Vertheidigung in den Schlössern zurück.

Chavagnac, der im Namen des Königs in Issoire befehligte, war so galant, ihr das Commando abzutreten und unter ihren Befehlen fechten zu wollen; Magdalena schlug es aber ab, und machte nur die einzige Forderung, daß ihre Ritter nie von ihr getrennt werden könnten und ihr ein bestimmter Punkt zur Vertheidigung

angewiesen würde. Er übergab ihr den Theil der Stadt, der zwischen der Couse und dem Allier liegt.

Das königliche Heer säumte nicht, heran zu rücken. Die Herzöge von Guise, Mercoeur und Nevers befehligten die verschiedenen Abtheilungen. Der Letztere lagerte gegen das Thor von Verbizial, der Herzog von Guise stand dem Posten gegenüber, dessen Vertheidigung Magdalenen übergeben war; der Herzog von Mercoeur lagerte zwischen Beiden.

Ehe noch die Königlichen ihr Lager aufgeschlagen hatten, fielen mancherlei Scharmützel vor, wobei sich die Ritter der Amazone besonders auszeichneten, und Chavagnac, der sich selbst an die Spitze eines Ausfalls stellte, zerstörte die Werke, welche der Herzog von Mercoeur aufgeworfen hatte. Doch Alles dieß konnte die engere Einschließung der Stadt nicht verhindern, die nach manchem blutigen Kampfe ganz mit Schanzen umgeben und von aller Hilfe abgeschnitten war. Nur fehlte noch das schwere Geschütz, das über die Berge zu schaffen viel Zeit und Anstrengung kostete.

Magdalena schien seit der Unterredung mit dem Könige von Navarra nicht mehr die Näm-

liche zu seyn. Sie war still, stets in Gedanken versunken, und nicht selten bemerkte Alice, die ihr auch hierher gefolgt war, eine Thräne in ihrem Auge. Wer sie nicht im Gefechte sah, wo sie mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfte, der hätte glauben können, mit ihrem Herzen sei auch ihr Muth gebrochen. Aber kühner als je stürzte sie sich jetzt in die dichtesten Reihen der Feinde und ihre Fahne in der einen, das Schwert in der andern Hand, sah man sie stets an der Spitze der Streitenden als Panner des Sieges voranziehen.

Ruhte sie vom Kampfe, befand sie sich in ihrem Gemache und Lagrange bei ihr, so war sie gegen ihn jetzt liebevoller als sonst, sie fürchtete weniger ihr Herz ihm zu zeigen, und mit jedem Tage sprach sie sich inniger gegen ihn aus. Eines Tages, die Nachricht von der Ankunft des Herzogs von Alençon hatte sich eben in der Stadt verbreitet, saß Lagrange bei ihr und sprach mit ihr über den Gang, den nun die Belagerung nehmen würde, da auch das Geschütz im Lager angekommen sei, und setzte hierbei seine größte Hoffnung auf das Heer, das sich in den Cevennen zum Entsatz zusammen ziehen sollte; da erwiderte Magdalena, schmerz-

lich

lich lächelnd: Zwar ward es keinem Sterblichen vergönnt, den Schleier, der die Zukunft deckt, zu lüften, und doch glaub' ich an Ahnung, an ein gewisses Vorgefühl, das uns die ferne Zukunft zeigt. Sei es, weil wir uns mit ihr so emsig beschäftigen und all unsere Gedanken sich in dem Gedanken an sie vereinigen, daß wir das, was wir fürchten oder hoffen, als Ahnung uns träumen, oder ist es die leise Stimme eines warnenden Engels, es bleibt doch immer sonderbar, daß diese Geisterstimme so selten trügt. Sie sagt mir jetzt, wir werden Miremont nicht wieder sehen. Zweimal habe ich sie schon vernommen, und sie hat sich mir stets als wahr bewährt, deßhalb glaub' ich, sie wird es auch jetzt.

Wann vernahmt Ihr sie, Magdalena? fragte Lagrange gespannt.

Sie zauderte mit der Antwort, endlich sagte sie: Nie konnte ich den Gedanken fassen, die Gattin Veit's von Exupery zu werden; selbst an dem Tage, wo ich mit ihm zum Altare trat, selbst als ich mit ihm vor dem Altare stand, waret Ihr mir zur Seite —

So hat sich Eure Ahnung nur halb verwirklicht! sagte er seufzend.

Als ich die Nachricht von Eurem Tode erhielt — fuhr sie schnell fort — und ich in Fieberträumen auf meinem Krankenlager lag, sah ich Euch immer lebend um mich, und selbst als ich genesen, war es mir immer, als könntet Ihr nicht gestorben seyn.

Und doch thatet Ihr das furchtbare Gelübde? unterbrach sie Lagrange.

Und doch that ich es und würde es gethan haben, hätte ich auch gewußt, Ihr lebtet. Mein Schreck, als ich Euch plötzlich hinter mir stehen sah, war nur Ueberraschung; den Todten vor mir im Sarge, glaubte ich den aus dem Grabe Erstandenen hinter mir zu sehen. — Lagrange schwieg und sah finster vor sich hin. — Heiter, mein Freund, nicht diesen finstern Blick, Lagrange! Unsere Herzen waren für einander geschaffen, und sie fanden sich und blieben sich treu, selbst hoffnunglos, unsere Verhältnisse nur trennten uns.

Armselige Liebe! murmelte der Jüngling unmuthig vor sich hin.

Diese Worte waren Magdalenen nicht entgangen. Ich muß Euch heute mein Herz ganz öffnen, Freund meiner Jugend! — sprach sie, von seinen Worten schmerzlich berührt — Nie hätte ich nach meinen Grundsätzen die Eure

werden können, denn höher als Alles, selbst höher als die Liebe, stelle ich die Pflicht. Deßhalb fand ich, als das Schicksal mich prüfte, daß meine Liebe zu Euch, die Ihr eben armselig nanntet, eine thörige Liebe sei, die, im Jugendtraum begonnen, im Erwachen ihr Ende finden mußte. So lehrte mich Vernunft und Pflicht, und doch blieb das Herz in Liebe gebunden, in Liebe fest: meinem Handeln konnte ich gebieten, konnte schmerzliche Opfer bringen, aber nicht die Stimme des Herzens beschwichtigen. Daher der ununterbrochene Kampf, daher der schöne Traum, der mich auch noch jetzt nicht verläßt, Ihr könntet mir Freund seyn durch's ganze Leben; daher, da ich ahne, dieser Kampf wird bald zu Ende seyn, zeige ich Euch dieß immer noch liebende, immer noch blutende Herz unverstellt und wie es ist —

Mir, Magdalena, — unterbrach sie Lagrange — steht die Liebe höher als Alles, ihr opfere ich willig Leben, Pflicht —

Auch die Ehre? fiel sie ihm schnell in's Wort.

Die Ehre? — Nein, ehrlos würde ich Eurer Liebe nicht werth seyn!

Was dem Manne die Ehre ist, ist dem Weibe die Pflicht! erwiderte Magdalena und legte

ihre Hand auf seine Schulter — Vor den Freunden meines Gatten schwur ich, ehelos zu bleiben; gebot auch mir nicht der Stolz, mein Wort nicht zu brechen?

Und ich habe darben müssen, wie ein Verschmachtender am schönsten Felsquell! unterbrach er sie schmerzvoll und leidenschaftlich — ich sah ihn vor mir dem Felsen entsprudeln, frisch und hell und rein wie der Thautropfen des Himmels; es zog mich hin, den Labetrunk zu schlürfen, und ich mußte gebannt von ferne stehen und verschmachten. — Ein Tropfen hätte die brennende Zunge gekühlt, ein Kuß, ein einziger Liebeskuß das langsam hinsterbende Herz mit Hoffnung zum Leben zurückgerufen; aber kein Thautropfen erquickte das welkende, es muß an den eisigen Strahlen der Pflicht vergehen. Ja, Magdalena, als ich den verhängnißvollen Brief erhielt, da fühlte ich, daß Ihr, daß ich ein Opfer bringen müsse. Mit dem Ausrufe: Leb' wohl, meine Magdalena! stürzte ich mich in die Lanzen der Feinde, suchte den Tod und er nahm tückisch mein Opfer nicht an. Mit dem ersten Blicke des Lebens fühlte ich, daß meine Liebe nicht erkaltet sei; ich wollte Euch nicht wiedersehen, das war mein fester Vorsatz, aber ewig

Euer Bild, Euer geliebtes Bild mir im Herzen bewahren. — Der Zufall führte mich zu Eurer Rettung herbei, der Tod Eures Gatten hielt mich bei Euch zurück, ich hoffte — und täuschte mich. Bis dahin war meine Neigung zu Euch ein Zaubertrank gewesen, den ich, bitter oder süß, mit Wonne freiwillig hinunterstürzte; von da an war sie der Zauberkreis, in dem ich, widerstrebend, mich gebannt fühlte. — Euch befahl die Pflicht, mir zu entsagen, mir die Pflicht, Euch treu zu dienen. Ja ernster, heiliger hat sich vielleicht seitdem meine Liebe gestaltet, aber glühender, wonniger wahrlich nicht. Hoffnunglose Liebe, Magdalena, ist dem Manne eine goldene Schaale ohne Wein.

Und Freundschaft? unterbrach sie ihn, mit liebendem Blicke seine Hand erfassend.

Freundschaft unter Liebenden ist Wahnsinn! — fuhr er mit Heftigkeit auf und ließ ihre Hand schnell fahren — Löscht erst die Flamme, die mich verzehrt, und dann reicht mir kalt die Hand und sprecht, unsere Freundschaft sei für ewig. — O! wo der Liebe so schnell, so fest die Flügel gebunden wurden, daß auch nicht ein Blick, nicht ein Liebewort, kein glühender Kuß, kein freundliches Hingeben sie verrieth, sie besiegelte,

da möchte die Freundschaft wohl kalt seyn wie das Eis des Nordens und schlechten Ersatz für das bieten, was man ihr opfern mußte. — Ich mag sie nicht!

Lagrange, ich erkenne Euch nicht wieder! sagte Magdalena erschüttert und schmerzlich berührt.

Ich glaube es wohl, Frau von Erupery! — fuhr er mit Heftigkeit fort — Ihr selbst habt die Bande gelös't, die meine Zunge fesselten, Ihr selbst habt meinen Gefühlen die Pforte geöffnet, daß sie endlich hervorbrechen und, von dem höllischen Zustande gepeinigt, laut Euch zurufen — Gebt mir Leben oder Tod!

Tod! — wiederholte Magdalena leise, und in diesem Augenblicke begann das Geschütz der Belagerer zu donnern — Seht, auch die Menschen, wie der Himmel, rufen Tod, denn schweres Gewölk umzieht ihn, seine Blitze leuchten — Aber der Tod, mein Geliebter, er umfange uns vereint, das Leben hat uns nichts mehr zu bieten und er giebt uns doch eine Anweisung auf Jenseits. — Laß uns zusammen sterben, mein Karl!

Magdalena! rief er freudig entzückt und zog den Dolch.

Nicht so, mein Geliebter! — rief sie, sich an ihn schmiegend — Gott möge uns im Gefechte den Tod senden, einen Heldentod — wie wir ihn verdienen; er möge ihn bald uns senden, und damit er uns nicht überrascht, ehe dem Lechzenden der kühlende Tropfen ward, so nimm ihn, nimm ihn, den Todeskuß, gegeben mit der Gluth der ersten heiligen Liebe!

Nun möge er kommen! — rief Lagrange, als sie sich seinen Armen entwand — Nun weiß ich, Du liebst mich noch! — Ich habe aus dem Kelche getrunken, ob Tod, ob Leben, mir gleichviel!

Aber nun auf den Wall! — sagte Magdalena und drückte den Helm auf ihr lockiges Haupt — Hin, wo die Pflicht uns ruft! — Aber weiche nicht von meiner Seite, mein Geliebter! — Sollte er uns suchen, muß er uns beisammen finden.

12.

Zwei und zwanzig Geschütze donnerten auf die Stadt, und als ob der Himmel der menschlichen Kraft spotten wolle, zog sich ein furchtbares Gewitter über Issoire; Hagel und Regen schoß in

Strömen herab, Blitze durchzuckten die schwarzen Wolken und der Donner, im tausendfachen Echo der Berge wiederhallend, hieß bald das Geschütz verstummen. Wild rauschten von allen Seiten die Bergströme und wälzten sich schäumend über Klippen auf das Lager der Feinde herab, die aus ihren Laufgräben vor dem Unwetter flüchteten und das Geschütz verließen. Auch die Belagerten eilten vom Walle nach Hause, Hab und Gut und die Ihrigen zu retten, denn es schien, der letzte Tag der Welt sei angebrochen. Magdalena und Lagrange blieben allein zurück. Den Blick zum Himmel gehoben standen sie, hoffend, einer der leuchtenden Blitze werde sie treffen, aber sie zuckten neben ihnen nieder, zerschmetterten das Kreuz der Kathedrale trafen die friedliche Wohnung des Bürgers, daß die zerstörende Flamme emporloderte, sie blieben unversehrt. —

Erst als das Wetter vorübergezogen war, sammelten sich Bürger und Krieger wieder auf dem Walle. Der Tod will sein Opfer noch nicht, — sagte Magdalena — laß uns versuchen, ob wir ihn auf andere Weise finden. — Sie sammelte ihre Ritter um sich, Kriegsvolk, auch Bürger folgten ihr, und so stürmten sie hinaus durch

das kleine Ausfallpförtchen, den Geschützen zu. Sie überraschten die noch saumselig auf ihren Posten zurückgekehrten Feinde; schon waren zwei Geschütze vernagelt, schon ein Theil der Batterieen zerstört, als der Herzog von Guise zur Hilfe herbeieilte. Es entstand ein mörderisches Gefecht. Chavagnac schickte neue Völker der Amazone zu Hilfe, während um den Herzog von Guise sich immer mehr und mehr seiner Edelleute und seiner Krieger sammelten. Der durch den Regen aufgeweichte, glitschrige Boden war für die angreifenden Königlichen ein bedeutendes Hinderniß, so daß die Hugenotten, trotz der Ueberlegenheit der Feinde, den Kampf um das Geschütz noch eine Weile fortsetzen konnten, ehe sie zum Rückzuge gezwungen wurden. Das Geschütz vom Walle und die Hakenschützen, die Chavagnac aus Vorsorge auf den Bastionen aufgestellt hatte, deckten ihren Rückzug.

Der Herzog von Guise, aufgebracht, daß ihm zwei Geschütze vernagelt worden waren, begann am andern Morgen das Feuer mit verdoppelter Stärke; die anderen Anführer folgten seinem Beispiele, so daß nach zehn Tagen zwei Thürme niedersanken und an drei verschiedenen Orten Bresche geschossen war. Aber dadurch

ward die Besatzung nicht entmuthiget, nur murrten hier und da die Bürger, unter denen sich noch viele Katholiken befanden, und meinten, man müßte es nicht aufs Aeußerste ankommen lassen. Sie arbeiteten aber dennoch, trotz des steten Feuers der Belagerer, thätig an den Abschnitten hinter der Bresche, die Weiber, durch das Beispiel der Amazone begeistert, halfen treulich bei diesen Arbeiten und riefen, um nicht in die Hände der zügellosen Soldaten des Herzogs von Alençon zu fallen, die Männer zu standhafter Vertheidigung auf.

Aber auch im feindlichen Lager ward Alles zum Untergange der Stadt vorbereitet. Das Feuer wurde unaufhaltsam fortgesetzt, Faschinen und Leitern in Menge zum Sturme bereit gehalten, und da Alles im Stande war, versammelten sich die Heerführer bei dem Herzoge von Alençon zum Kriegsrath, und hier wurde einmüthig beschlossen, die Stadt zwar noch einmal zur Uebergabe aufzufordern, wenn man aber die vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen verweigerte, sie am folgenden Tage zu stürmen.

Chavagnac übergab die Stadt nicht, da er immer noch Hilfe aus den Cevennen erwartete,

und so beschloß der Herzog, am andern Tage an drei Orten zugleich die Stadt zu stürmen. Jede der drei Heeresabtheilungen sollte die von ihr gemachte Bresche stürmen.

Um acht Uhr des Morgens sollte das Signal zum Sturme gegeben werden, aber der Herzog von Guise, von seinem Eifer, wohl mehr noch von seiner Ehrsucht getrieben, allein den Ruhm des Sieges davon zu tragen, gab schon mit dem Anbruche des Tages seinen Soldaten den Befehl zum Sturme und, war es Uebermuth oder Tollkühnheit, setzte sich unbewaffnet, nur eine eiserne Haube auf dem Kopfe und von dem Adel des Heeres umringt, der gleich ihm unbewaffnet war, an die Spitze der Stürmenden.

Ihm gegenüber vertheidigte die Amazone mit ihren Rittern die Bresche. Sie hatte den Angriff vorausgesehen und stand zum Empfange bereit. Aber trotz der muthigen Gegenwehr gelang es ihr zwar, mit ihren Rittern die Bresche zu vertheidigen, aber sie konnte es nicht verhindern, daß die Königlichen währenddem den noch nicht hinlänglich besetzten Wall erstiegen. Da auch die freiwilligen Edelleute der andern Abtheilungen herbeiströmten, Theil an dem Siege

zu nehmen, so gingen noch zwei Thürme verloren, in denen die Katholischen sich festsetzten.

Chavagnac eilte jedoch mit frischer Mannschaft herbei, und ein mörderisches Gefecht, Mann gegen Mann, begann jetzt auf der Bresche, so daß Dolch und Schwert zugleich gebraucht wurden. Da der Herzog von Alençon den Adel seines Heeres in diesen blutigen Streit verwickelt sah', ließ er seine Gensd'armen absitzen und zur Unterstützung des Herzogs anrücken, dem der Herzog von Mercoeur gleichfalls Unterstützung zuführte. Die Katholischen waren hierdurch den Hugenotten an Zahl weit überlegen, jedoch hatten diese den Vortheil besserer Bewaffnung, denn im königlichen Heere hätte man es für Feigheit gehalten, nicht dem Beispiele Guise's zu folgen und wie zum Tanz zum Sturme anzurücken. Manch braver Krieger fand hier seinen Tod, denn dem tollen Muthe der Königlichen setzten die vom Kopfe bis zu Fuße gewappneten Ritter der Amazone das Panner des Glaubens und der Liebe entgegen.

Die Hugenotten hätten jedoch endlich der Uebermacht weichen müssen, hätte nicht der strenge Ernst, wohl auch die Eifersucht des Herzogs von Nevers den Theil des Heeres, den er befeh-

ligte, in Unthätigkeit erhalten. Er stellte zwar seine Fahnen in Schlachtordnung, befahl aber bei Todesstrafe, ohne seinen Befehl nicht einen Schritt vorwärts zu gehen, und diesen Befehl glaubte er so lange verschieben zu müssen, bis das verabredete Zeichen gegeben würde. Seine Unthätigkeit entging Chavagnac nicht, er entblößte diesen Theil des Walles und konnte so die Vertheidiger der Bresche hinreichend verstärken.

Dort folgte ein Angriff dem andern. Die schwarze Fahne in der Hand, stand Lagrange unerschütterlich, neben ihm die Dame von Miremont, mit starkem, kräftigem Arm jeden Angriff zurückweisend. Chavagnac war es gelungen, die auf den Wall Gedrungenen zurückzuwerfen, so daß nur noch die beiden Thürme von den Feinden besetzt waren und das Gefecht sich nur noch auf die Erstürmung der Bresche beschränkte. Mehre Mal drangen die Freiwilligen des katholischen Adels und die Gensd'armen in die Reihen der Hugenotten ein, einmal schon kamen sie bis zu der aufgepflanzten Fahne, doch die Ritter brachen sich Bahn nach ihrer Oriflamme, warfen Alles vor sich nieder und retteten sie. Selbst die Amazone sank von dem

Schlage einer Hellebarde auf den Helm getroffen, doch schnell erhob sie sich wieder und ihre Betäubung währte nur Augenblicke.

Durch den tapfern Widerstand ermüdet, durch den Fall so vieler unbewaffneter Edlen geschreckt, kühlte sich der Uebermuth der Stürmenden; sie flohen, als ein Haufen Hugenotten sie in geschlossenen Reihen angriff, in Unordnung nach ihrem Lager zurück, und wäre nicht in diesem Augenblicke das Regiment der Picardie, diese alte, furchtbare Schaar der Guisen, zu ihrer Unterstützung angerückt und hätte sie aufgenommen, die Hugenotten würden die Fliehenden bis in ihr Lager verfolgt haben; so aber konnten sie nicht dem Walde von Lanzen widerstehen, den ihnen dieses kriegserfahrene Regiment entgegenstreckte; sie mußten sich bis auf die Bresche zurückziehen, wo ein geregeltes Feuer der Hakenschützen und das Feuer aus zwei herbeigeschafften Feldschlangen die Feinde empfing und ihre Glieder trennte.

Während die Picarden, immer noch kämpfend, eine Menge der Ihrigen auf dem Platze ließen, hatte Chavagnac die beiden Thürme angreifen lassen. Den einen erstiegen die Hugenotten bald, der andere aber, in welchen der Tumult des Ge-

fechtes den Herzog von Guise selbst geführt hatte, wehrte sich tapfer. Doch als der Herzog sah', daß der Kampf zum Nachtheil der Katholischen sich endscheide, faßte er den Entschluß, um nicht in die Hände der Hugenotten zu fallen, mit den funfzig Mann, die noch um ihn waren, sich durchzuschlagen, und beschloß, mit Bussy d'Amboise und Montmorin, zwei tapfern Edelleuten seines Gefolges, den Rückzug zu decken.

Kaum brachen die Katholischen aus dem Thurme hervor, als die Hugenotten, von Rache entflammt, von allen Seiten mit wildem Geschrei: Guise, Guise! Rache für die Saint Barthelemy! über sie herfielen. Von diesem Geschrei außer Fassung gebracht, von dem wüthenden Angriffe entmuthiget, warfen sie die Waffen weg und baten um Gnade. Keine Gnade für die Mörder! rief es von allen Seiten, und sie wurden ohne Schonung niedergemetzelt. Auch die Begleiter des Herzogs, Bussy d'Amboise und Montmorin, sanken von Kugeln getroffen, und Guise konnte nur mit Mühe den Thurm wieder ereilen, in den er sich warf, schnell den starken Riegel hinter sich zuschob und die eiserne Pforte, so gut es in der Eile ging, verrammelte.

Die Hugenotten rückten nun gegen den Thurm

an, schafften Balken herbei, die Pforte zu sprengen, legten Sturmleitern an, durch die offene Luke des Thurmes einzudringen; aber der Löwe war nicht so leicht zu fangen, er stürzte die Heraufstürmenden sammt ihren Leitern in den Wallgraben und gab zu gleicher Zeit den Seinen von oben herab ein Zeichen seiner Noth. Das Regiment Picardie, dieß Zeichen gewahrend und jetzt erst ihren treuen Führer vermissend, schloß von neuem seine Reihen und rückte noch einmal zum Sturme an. Nicht das Kanonenfeuer, nicht die Kugeln der Hakenbüchsen achtend, drang die alte Schaar mit gesenktem Haupte immer vorwärts und brach mit ihren vorgestreckten Hellebarden in die Reihen der Hugenotten ein. Furchtbar ward nun das Gefecht, besonders um die Fahne, die Lagrange vor sich hingepflanzt hatte. Mann gegen Mann kämpften hier Franzos gegen Franzosen, als triebe sie angestammter Haß feindlich gegen einander. Guise, Guise! war jetzt das Losungswort der Picarden, St. Barthelemy immer noch das der Hugenotten. Endlich ohne Unterstützung fechtend, der Adel war in seine Zelte sich zu rüsten geeilt, unterlag das treue Regiment, Wenige kehrten in's Lager zurück, keiner unverwundet.

Während

Während dieses Gefechtes, wohin die meisten der auf dem Walle befindlichen Hugenotten sich gewendet hatten, war der Thurm, den Guise noch vertheidigte, mehr beobachtet als gestürmt worden. Chavagnac begab sich, nachdem der Sturm abgeschlagen war, selbst dahin und forderte, nach der Sitte damaliger Zeit, den gefürchteten Herzog in den unterwürfigsten Ausdrücken auf, sich ihm zu ergeben, und versprach ihm, mit Ehre und Leben dafür zu stehen, daß seiner Person kein Leid zugefügt werden sollte. Auch die Dame von Miremont kam jetzt auf Chavagnac's Einladung nach dem Thurme, beschwor den Herzog, sich ihr und ihren Rittern anzuvertrauen und sein Leben nicht den Händen der wüthenden Soldaten Preis zu geben; aber Guise, zu stolz, der Gefangene irgend Jemandes zu seyn, verweigerte es, und die Hugenotten rückten nun von neuem mit verdoppelter Wuth heran.

Der Thurm stand dicht an dem Wallgraben und zu den Luken konnte man nur gelangen, wenn man an den Wallhang die Leiter ansetzte, die Pforte des Einganges befand sich unter der östlichen Luke. Hier griffen die Hugenotten an, da die Katholischen die westliche in Eile mit Quadersteinen verrammelt hatten. Doch ihr Angriff

scheiterte auch jetzt an Guisen's persönlicher Stärke und Muthe; er schleuderte mehrere Male die Angreifenden und ihre Sturmleitern zurück. Jetzt aber, vielleicht in der Absicht, Guise das Leben zu retten, rückte die Amazone mit ihren Rittern herbei, griff nicht die offene sondern die verrammelte Luke an und ließ durch Brechstangen die Quadern wegräumen. Als der Herzog dieß gewahrte, sah er keine Rettung mehr, denn auch gegen die verrammelte Pforte wurden die Balken angesetzt, sie zu sprengen. Da rief er von oben Chavagnac zu: Chevalier, hier oben von Euch bestürmt, unterhandle ich nicht, ich werde herunter kommen, dort mit Euch, wie es dem Herzog von Guise geziemt, ein Wort nach seiner Weise zu sprechen. — Gleich darauf hörte man ihn, während aller Augen nach der Pforte gerichtet waren, den Riegel zurückschieben; die Pforte that sich auf und mit gezücktem Schwerte stürzte sich Guise gleich einem umstellten Tiger in den dichtesten Haufen der überraschten Hugenotten, stieß, wer ihm in den Weg trat, nieder, und mit dem Ausrufe: Gott und mein Glück! sprang er in den Wallgraben hinab, der gerade auf dieser Stelle nicht tief seyn mochte; denn er kam trotz dem Kugelregen, den ihm die Huge=

notten nachsandten, glücklich an die andere Seite des Grabens und zu den Seinen. Noch an dem heutigen Tage heißt dieser Thurm zur Verewigung dieser muthigen That: der Thurm des Herzogs von Guise.

13.

Die Stadt war gerettet, aber dreihundert ihrer tapfern Vertheidiger lagen zwischen achtzehnhundert Feinden todt auf der Bresche, die Hälfte der Besatzung war verwundet. Zehn Ritter Magdalenens waren geblieben, vierzehn verwundet.

Keine laute Freude vernahm man deßhalb in der Stadt, es herrschte deßhalb in ihr eine dumpfe todtenähnliche Stille. Ein Jeder hatte einen Verlust zu beweinen, Alle sahen in eine traurige Zukunft. Die Prediger, sonst durch kräftige Ermahnungen die Glaubensstreiter in Wuth und Vertrauen stärkend, gingen, das Schreckbarste fürchtend, von einem Sterbenden zum andern, ihn zum Tode zu bereiten; der Sieg hatte mehr das Vertrauen genommen als es gestärkt.

Auch Magdalena und Lagrange saßen am Abend dieses blutigen Tages still und in sich gekehrt bei einander. Wie durch ein Wunder dem Tode entgangen und unverwundet geblieben, dankten sie dem Himmel nicht für dieses Glück.

Wie manche Thräne fließt heute um die Gefallenen, und ich möchte weinen daß wir nicht unter den Todten ruhen! — unterbrach endlich Magdalena das Schweigen — Die Stadt kann sich gegen das königliche Heer nicht lange mehr halten, kein Entsatz ist zu hoffen und muß Chavagnac sie übergeben, was wird mein Loos seyn? Von Stadt zu Stadt bis nach dem schändlichen Paris werden sie die Amazone von Miremont schleppen, um das Wunderthier, das, ein Weib, für seinen Glauben focht, dem katholischen Pöbel zu zeigen, vielleicht gar wird Alençon — Doch nein! — Aber wenn sie stürmend einzögen, was wäre dann mein, was der Frauen Loos? — Lagrange! — rief sie dann — Nicht wahr, mein Freund, dann ergreifen wir Beide die Dolche und durchstoßen muthig unsere Brust, um der Schande, dem Spotte und dem elenden Leben zu entgehen?

Nein, Magdalena! unterbrach er sie feurig. Du sollst nicht in Sünde sterben, nicht durch

Selbstmord; Du sollst eine reine Heilige aufsteigen zu Gott. Ich stoße Dir den Dolch in's Herz und gebe dann auch mir den Tod. Wir sind dann des Lebens, Du der Sünde quitt.

Sie drückte ihm schweigend die Hand, dieser Druck sollte ihm danken.

Leider hatte ihre Ahnung sie nicht betrogen. Am andern Tage wollte der Herzog von Nevers, den die jungen Krieger wegen seines Zauderns tadelten, die alten lobten, daß er so streng auf Kriegsordnung gehalten, den Beweis führen, daß man eine Stadt, auch ohne aus Eitelkeit unnützes Menschenblut zu vergießen, erobern könne. Er hatte deßhalb die Batterien verstärken lassen, und die Konstabler schossen so rasch und trafen so richtig, daß bald die Bresche so weit geöffnet war, daß wohl an hundert Mann durch sie rücken konnten. Dieß entmuthigte die Bürger, sie fürchteten die Greuel einer mit Sturm gewonnenen Stadt, murrten und verlangten von Chavagnac, daß er wegen Uebergabe mit dem Herzog von Alençon unterhandeln möchte. Lange verweigerte es dieser brave Soldat, doch da er nach geschehener Musterung die Besatzung fast bis auf die Hälfte geschmolzen fand, und ohne Unterstützung der Bürger die Vertheidigung der

Stadt unmöglich war, sandte er zwei Bürger und zwei Offiziere ins feindliche Lager, um mit dem Herzoge zu unterhandeln.

Schon nach einer Stunde kehrten diese mit der traurigen Botschaft zurück: der Herzog wolle zwar das Eigenthum der Bürger und ihr Leben, so wie das der Soldaten, die die Gewehre strecken müßten, schonen, jedoch nehme er hiervon zwei Bürger, einen Geistlichen und die Amazone von Miremont aus, die ihm ausgeliefert werden müßten. Die Thore sollten ihm am andern Morgen um die neunte Stunde geöffnet werden.

Chavagnac begab sich sogleich zu der Dame von Miremont und theilte ihr die von dem Herzog bewilligten Capitulationpunkte und die ihre Person besonders betreffende Forderung mit, und entschuldigte sich mit der Nothwendigkeit, die für sie so harte Bedingung eingehen zu müssen. Er hatte von ihrer Seite großen Widerspruch erwartet und war darüber nicht wenig erstaunt, als sie, statt ihm Vorwürfe zu machen, ihn bat keine Rücksicht auf sie zu nehmen, sie wäre auf alles gefaßt und würde sich morgen selbst dem Herzoge stellen. Da auch dieß Hinderniß beseitiget war, wurde die Capitulation von Seiten

der Stadt angenommen und noch ausgemacht, daß alle Frauen und Jungfrauen sich am andern Morgen in der Hauptkirche versammeln sollten, wo der Herzog zu ihrem Schutze seine Gens-d'armen hinschicken würde. Dieser Artikel war wohl ein sehr trauriger Beweis von der Manns-zucht, die der Heerführer seinen Soldaten zu-traute.

Magdalena schien während des übrigen Ta-ges heiter und ließ wie zu einer nah bevorste-henden Reise Vorkehrungen in ihrem Hause tref-fen. Lagrange hingegen war finster und in sich gekehrt, sein Blick ruhete trauervoll auf Mag-dalenen, und wer in sein Innerstes hätte blicken können, hätte dort den Schmerz erblickt, daß solch herrliches Wesen vernichtet werden sollte. Als aber die zehnte Stunde schlug, ließ Mag-dalena ihre Ritter in aller Stille zu sich ent-bieten. Siebzehn erschienen, die andern lagen todt oder verwundet darnieder.

Meine werthen Freunde und Waffenbrüder! — redete sie die Tapfern an — Seit langer Zeit seid Ihr im Glück und Unglück, in Kampf und Ruhe meine treuen Begleiter gewesen, kei-ner von den sechzig edlen Männern hat sein Gelübde gebrochen, manche haben mit dem Tode

ihr Wort gelös't, alle mit ihrem Blute den Bund befestiget, und doch habe ich keinem den Dank gereichet, den er erwarten konnte. Morgen lös't sich unser Bund, denn Morgen soll ich dem Herzoge von Alençon, diesem treubrüchigen Fürsten, ausgeliefert werden. —

Lautes Murren unterbrach ihre Rede — Nimmer, nimmer soll dieß geschehen! riefen dann Alle.

Nun, wenn Ihr meint, — fuhr Magdalena fort — so fordert Euch Eure Dame zum letzten Dienste auf. Wollt Ihr mir durch das feindliche Lager folgen, wollen wir uns mit List und Gewalt eine Bahn durch die Reihen der Katholischen brechen? Wollen wir den Tod einer schmachvollen Gefangenschaft vorziehen?

Wir wollen es! riefen sie einstimmig.

So bitt' ich Euch, benachrichtiget hiervon, jedoch in aller Stille, diejenigen von Euren Waffengefährten, deren Wunden ihnen erlauben ein Roß zu besteigen, ein Schwert zu führen. Morgen, eine Stunde vor dem Anbruche des Tages versammelt Euch unfern der Bresche, bei der Heiligenblende am Wall. Keiner verrathe unser Vorhaben, denn erführe es Chavagnac, so beföhl' ihm die Pflicht, mich wenigstens auf-

zuhalten, oder, wenn er mich ziehen ließe, bräche er die abgeschlossene Capitulation, und gäbe so die unglückliche Stadt der Rache des Herzogs und der Wuth der Soldaten Preis.

Die Ritter versprachen, zu thun, wie sie befohlen, und entfernten sich. —

Die Stunde naht, mein Karl, — sagte nun Magdalena, als sie allein waren — die Stunde endlicher Entscheidung! Gott müßte ein Wunder thun, wenn es uns gelingen sollte, mitten durch das feindliche Heer uns Bahn zu brechen; darum wollen wir uns vorbereiten, mit der Welt abschließen und mit dem Himmel uns versöhnen. Vorerst aber müssen wir uns ein ernstes feierliches Lebewohl sagen, denn horch, die zwölfte Stunde schlägt; da trennt sich der hingeschwundene Tag von dem kommenden, da sprengen die Geister ihre Gräber und kehren sehnsuchtvoll in die Welt zurück, aus der der Tod sie gerissen hatte. Wir werden uns nicht zurücksehnen, die Welt gab uns des Glücks zu wenig, wir werden unsere Gräber nicht sprengen; denn das Grab ist uns der Ort, wo das gequälte Herz Ruhe findet, und wo wir uns endlich vereinigen können. Deßhalb leb wohl für diese Welt, mein Geliebter, und vergieb mir,

daß ich Dein Herz gebrochen, Dich nicht glücklich gemacht habe. — Ich glaubte, recht zu handeln, und irrte ich, so richte mich Gott milde!

Sie standen eine Weile sprachlos Hand in Hand, dann rief auch er Magdalenen ein Lebewohl zu, schloß sie noch einmal in seine Arme und eilte dann fort.

14.

Drei und zwanzig Ritter standen, sich dem Tode weihend, an der Heiligenblende und erwarteten die Ankunft ihrer Dame, die auch bald mit Lagrange und Alice erschien.

Rollt die Fahne auf, Lagrange! — befahl Magdalena — Diese silbernen Sterne mögen aufgehen, wenn die goldenen Himmelssterne dort oben untergehen. Auf Wiedersehen in Miremont oder jenseit! raunte sie dann den Rittern zu, gab ihrem Rosse die Sporen und ritt, sich Gott empfehlend, zum Erstaunen der hier Wachthaltenden, von den Rittern gefolgt, über die Bresche dem feindlichen Lager zu.

Tiefe Stille herschte hier, nur von der Plünderung der eroberten Stadt träumend, keinen

Angriff besorgend, schliefen die Wachten, und ungehindert zogen sie an den ersten vorüber, bis ein lautes Qui vive! hinter ihnen erscholl, der Knall einer Büchse ihnen sagte, daß die Schlafenden erwacht seien und ihnen den Morgengruß sendeten. Mehre Schüsse folgten, eine Bombarde donnerte und sendete eine Kugel ihnen nach und das ganze Lager kam nun in Aufruhr. Da befahl die Amazone, rasch vorwärts zu traben und ohne Aufenthalt Alles, was sich ihnen entgegensetzen würde, niederzustoßen. Aber zu ihrem Unglücke hatte der Herzog von Guise, der nach einem gehaltenen Banket noch mit dem Herzoge von Alençon bei'm Würfelspiel saß und keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er sich durch ausgezeichnete Handlung die Herzen gewinnen konnte, seine Gensd'armen ausrücken lassen, um, wenn etwa die Zügellosigkeit der Soldaten vor der bestimmten Zeit in die Stadt dringen wollte, sie mit gewaffneter Hand davon abzuhalten.

Die Amazone stieß bald auf die gegen sie anrückende Schwadron des Herzogs. Nur drauf, meine Freunde! rief sie. Die Hugenotten legten die Lanzen ein, und nicht die Menge achtend, bahnten sie sich mitten durch die Geharnischten ei-

nen Weg. Zwar immer von den Feinden, jedoch nur in kleinen, einzelnen Haufen verfolgt, erreichten sie, als der Tag zu grauen begann, den Wald, der die Höhen von Issoire begränzt. Hier ließen sie ihre Rosse etwas verschnaufen und trabten dann den Berg herab, die Brücke über die Couse zu erreichen. Magdalena, stets die Letzte, hatte mit Lagrange und vier Edlen, die nicht von ihrer Seite wichen, indessen manchen einzelnen Kampf zu bestehen gehabt, den Uebrigen den Rückzug zu decken; aber jetzt, da sie eben die auf sie Eindringenden zurückgeworfen und von der Höhe herab die vielleicht sie rettende Brücke schon vor sich sah, erblickte sie auch hinter sich einen starken Haufen Reiter, deren in der Morgensonne erglänzende Helme ihr sagten, daß es Guise und sein Gefolge sei. Von den sie von neuem verfolgenden Gensd'armen im Gefecht festgehalten, war an keine Flucht mehr zu denken. Sucht die Brücke zu gewinnen! rief sie den Rittern zu, die auch ihre müden Rosse antrieben, während sie, Lagrange und die vier Anderen langsam und immer fechtend ihren Waffenbrüdern folgten. Schon hatten auch sie die Brücke erreicht, deren Uebergang sie zu vertheidigen suchten, als Guise mit sei-

ner Begleitung heransprengte und, die Pistolen in der Hand, die Brücke angriff. Da stürzte Lagrange's Roß, da sank Magdalena, von einer Kugel getroffen, zusammen, und ihr verwundetes Roß, nicht mehr die feste Hand seiner Führerin fühlend, jagte längs dem Ufer mit ihr fort; Lagrange, dieß sehend, stach mit der Bundesfahne einen feindlichen Reiter vom Pferde, schwang sich darauf und jagte Magdalenen nach.

Unfern des Kampfplatzes fand er sie unter einem Eichbaume neben ihrem Rosse liegend. Er sprang ab, erfaßte sie, aber nur noch einmal vermochte sie, das brechende Auge nach ihm zu erheben. Komm' bald mir nach! lallte sie und schloß dann ihr Auge für immer. —

Lagrange, von diesem Anblicke erschüttert, betäubt, drückte die Todte an seine Brust, aber sie fühlte nicht das Schlagen seines Herzens, sie hörte seine klagende Stimme nicht, der Tod hielt sie fest umfangen und ließ seine Beute nicht los. Da legte Lagrange die verbleichte Rose unter den Eichbaum, deckte die Fahne mit den silbernen Sternen über sie, ergriff sein Pistol, setzte sich neben sie, schob dann die Fahne von ihrem bleichen Himmelsantlitze hinweg, um

es noch einmal zu sehen. Todt, todt! — rief er dann — und ich? — Für sie hab' ich nicht einen Bluttropfen vergießen können und ich bin verdammt, mir selbst die Kugel durch das Hirn zu jagen! — Aber vorher will ich noch einmal in Deinem Anblicke mich glücklich träumen, Magdalena, noch einmal mir die Vergangenheit zurückrufen und dann Dir folgen!

Aber das Bild jener Tage war noch nicht vor seine trübe Phantasie getreten, als ein Reiterhaufe von der Brücke her auf ihn zugesprengt kam. Es war der Herzog von Alençon, von Guise und seinem Gefolge begleitet, die von fern Magdalenen längs dem Flusse hatten dahin jagen sehen und sie verfolgten.

Ha, finden wir Dich hier, stolze Amazone? — rief Alençon hohnlachend — und todt? — Lieber hätte ich Dich lebend in meiner Gewald gehabt! — Aber auch so ist's gut. — Nehmt sie — befahl er den ihm folgenden Soldaten — und knüpft sie an dem Eichbaume bei den Füßen auf, daß ihr Tod eben so verkehrt sei wie ihr Leben.

Herzog! — rief Lagrange, den man über die Amazone wenig beachtet hatte, rasch von

seinem Sitze aufspringend und die Fahne wieder über Magdalenens Antlitz werfend — Herzog, wagst Du es, so jag' ich Dir die Kugel durch den Kopf!

Haut ihn nieder! — schrie Alençon wild, da pfiff die Kugel dicht an des Herzogs Haupte vorbei, aber Schwert nnd Lanze durchbohrten den Glücklichen, der mit ihr starb, der für sie starb und nicht die Sünde des Selbstmordes mit sich hinüber zu nehmen brauchte.

Als der Herzog seinen unmenschlichen Befehl wiederholte und Lagrange neben ihr aufzuhängen befahl, widersetzte sich Guise. Je höher Ihr steht, Herzog von Alençon, — sagte er mit dem ernsten Tone und dem flammenden Auge, vor dem selbst sein König oft erbebte — desto höher müßt Ihr Euch selbst durch Edelmuth stellen. Die Todten, von der Hand meines Gefolges gefallen, stehen unter meinem Schutze, überdieß bin ich der Frau von Exupery noch Dank schuldig. Man geleite Beide nach Miremont und übergebe sie dort der Besatzung.

Alençon knirschte vor Wuth, der Herzog von Guise kümmerte sich aber wenig um den ohnmächtigen Zorn dieses schwachen Fürsten, konnte

es jedoch nicht verhüten, daß noch am nämlichen Tage das unglückliche Issoire geplündert und ein Raub der Flammen wurde.

Alice, die sich nach Miremont gerettet hatte, ließ Lagrange und Magdalena in eine Gruft bestatten. Der Himmel hatte ihren Wunsch erfüllt, sie starben vereint und ruhten zusammen in einem Grabe.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs
in Grimma.

es jedoch nicht verhüten, daß noch am nämlichen Tage das unglückliche Issoire geplündert und ein Raub der Flammen wurde.

Alice, die sich nach Miremont gerettet hatte, ließ Lagrange und Magdalena in eine Gruft bestatten. Der Himmel hatte ihren Wunsch erfüllt, sie starben vereint und ruhten zusammen in einem Grabe.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs
in Grimma.